Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huber, Ludwig Ferdinand,

Erzählungen

Bd.: 1

(1801)

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940757-7

2

[illegible]
Coburg

XII 12

S 193[6]
a

51

Coburger
Landes-
Bücherei

LB
Cob

Erzählungen

von

L. F. Huber

Erste Sammlung

Braunschweig 1801
bei Friedrich Vieweg.

Coburger Landes-Bücherei

Landes-
bibliothek
Coburg

Ihrer Majestät

der

Königin von Preußen

in tiefster Verehrung

gewidmet

von dem Verfasser.

Friedrich im Olymp.

Während Herkules, Theseus, und die andern Heroen, welche die junge Menschheit zuerst ihrer edleren Bestimmung zuführten, in den Versammlungen der Olympier Vertreter des ganzen Menschengeschlechts sind, heften dort — so offenbarte mir es die Muse — jene großen Nationenhäupter, unter deren Aufsicht die erwachsene Menschheit ihrer schönsten Kräfte sich erfreute, ihr sorgendes Auge auf die Staaten, die sie einst groß und glüklich machten, auf den Erdenpunkt, der ehemals ihr Vaterland war; wenden ihm die Gnade der hohen Götter zu, oder entwafnen, wenn es Zeit ist, den ihn treffenden Zorn.

Mancher von ihnen harrt jezt, innig traurend, des Augenbliks, da das Rad eines unseligen Schiksals, das ihrer gebrechlichen Nachwelt zu Theil ward, abgelaufen seyn wird. Nicht so Friedrich

— neben so manchen Trümmern stand sein Werk immer unversehrt, und jede Sorge verließ jüngst die Seele des Halbgotts, als Minerva, und in ruhender Kraft Mars, den Enkel ihres Lieblings unter ihren besonderen Schuz zu nehmen versprachen.

Schon bei dieser Zusage füllte unsterbliche Freude das Herz des blauäugigen Heros. Da lächelte Cypria. „Glaubst du“, sprach sie, „nicht auch mir so dankbar seyn zu müssen wie jenen?“

Die Grazien umgaben sie; sie hielt ihren Sohn an der einen, und seinen versöhnten Bruder, Hymen, an der andern Hand: da erkannte Friedrich in der Göttin von Amathunt — eine Schuzgöttin seines Preussens.

Erzählungen

von

L. F. Huber.

I.

Unglük versöhnt.

Eine schweizerische Anekdote.

Ich kam bei einem drohenden Windsturm an ein einzeln liegendes, sauberes Bauernhaus, wie sie in diesen Gegenden zur reizendsten Zierde der Landschaft so häufig sind. Von der gastfreien Aufnahme der Bewohner dieses Hauses im Voraus überzeugt, hielt ich es nicht für nöthig, dem Gewitter zu trotzen und weiter zu wandern. Ich ging auf die Thüre zu, vor welcher eine bejahrte Frau saß, die mit einigen Handvoll Brodkrumen das Federvieh zusammenlockte, um es in den Stall vor dem herannahenden Sturm in Sicherheit zu bringen. Ein alter Mann, von ehrwürdigem An-

sehen, trat aus den Ställen, wo er Läden und Thüren versperrt hatte, heraus, mich zu bewillkommen; er wünschte mir Glük, dem Wetter zuvorgekommen zu seyn. An meiner Aussprache, wie ich seine freundliche Anrede erwiederte, erkannte er mich für einen Fremden; er machte die Bemerkung, daß die Zahl der neugierigen, fröhlichen Reisenden seit einigen Jahren in ihren Bergen sich sehr vermindert hätte — arme Wanderer giebt es dagegen genug, so viel daß es wohl wehe thut, ihnen nichts als die Herberge zu geben, und Gottes Segen zu wünschen. Lieber Herr, sezte er bewegt hinzu; sizt man an seinem Heerd, so fühlt man was es heißt, unstät und flüchtig seyn! — — Des Alten Ton und Art freuten mich unendlich; ich sprach, wie ich's fühlte, von dem Glük, doch so viel noch geben zu können: Herberge und Segen mit reinem Herzen. Er hörte aufmerksam und fast gespannt auf mein ihm ungewohntes Deutsch, und indem er seinen Hund streichelte, der sich bei dem zunehmenden Donner zu seinen Füßen gelegt hatte, sagte er vor sich hin: ja, es ist

wohl eine Freude, wohlthun zu können; aber ein jeder hat auch sein Leid, das ihm Freude vonnöthen macht! — Die Frau war aufgestanden, um den Hügel herunter ihren Leuten entgegen zu sehen, die noch draussen beim Heumachen waren; sie schien besorgt, daß ihre Töchter zu lange bleiben möchten. Diese kamen endlich; man eilte, ihnen ihre Last frisches Gras abzunehmen, die Hausarbeiten wurden schnell abgethan, das Feuer auf dem Heerd loderte, man versammelte sich in der großen Küche, und hörte ehrerbietig dem heulenden Sturm, dem rollenden Donner zu. Nach einer Stunde zog das Wetter vorüber, aber der Regen strömte fort: Heute könnt Ihr nicht weiter, sagte Klaus — so hieß der Bauer, und Katharine seine Frau — bis zum nächsten Dorf, wo euer Wagen steht, sind es zwei gute Stunden; es wird finster, eh' ihr hinkommt, und der Giesbach wird unter der Höhe den Weg ganz verschwemmt haben. Ihr müßt ihn erst ablaufen lassen, bis morgen ist's wieder gangbar — Ich ließ mich nicht bitten, blieb bei der Alten in der Küche, und nahm, indeß

alle übrigen Hausgenossen draußen schafften, einen Kalender, der am Nagel hing, in die Hand. Babeli, die älteste Tochter, brachte bald einen großen Korb voll Salat, und sezte sich vor die Thüre, ihn zu säubern. Ich nahm neben ihr Plaz, ich half ihr bei ihrer Arbeit; sie lächelte freundlich, aber nicht fröhlich, über meine Dienstwilligkeit; ihre Miene, ihrer Mutter tiefes Stillschweigen bei ihren Geschäften, das bei den heitern Bewohnern dieser glüklichen Gegend so selten ist, des Alten oben erwähnter Ausruf — das alles machte mich fürchten, die guten Leute hätten irgend ein Hauskreuz. Ich wünschte dahinter zu kommen, und würklich aus herzlicher Theilnahme, fing es aber an, wie wir so oft gegen Menschen thun, die wir gewöhnt sind, als weniger gebildet, empfänglich, reizbar anzusehen und zu behandeln, mit einem Wort — denn eine alte Sünde verdient den Schimpf, sich des alten Ausdruks bedienen zu müssen — wie wir so oft gegen gemeine Leute thun. Ich fragte, ob ein junger Bursche, der eben vorbeiging, und mit welchem sie mir etwas ver-

trauter geschienen hatte, wie mit den übrigen Knechten, ihr Bruder wäre? Sie ward roth, sagte aber ruhig: nein, es ist ein Geschwisterkind, das mit uns erzogen worden. Ich fing an, sie über dieses Geschwisterkind aufzuziehen, als ich zwey große Thränen von des lieben Mädchens Wangen auf die Salatblätter in ihre Hand fallen sah, wo sie sich wie frischer Thau verloren. Liebe Babeli, rief ich betroffen, habe ich Euch etwas zu Leide gethan? — Nein, Herr, sagte sie bescheiden und wehmüthig; das ist nur so — — Sie nahm schnell den Zuber mit dem fertigen Salat, und ging an den Born, ihn zu waschen.

Man versammelte sich zum Abendessen: die Eltern, zwei Töchter, und vier Knechte, unter denen ein alter Franzos war, wie ich zu meiner Verwunderung an seinem gebrochnen Schweizerdeutsch hörte. Ich ward noch mehr befremdet, als ihm Klaus nach dem Abendbrod, wie er die Arbeiten auf den folgenden Tag austheilte, auf französisch befahl, die Kühe nach einer gewissen Gegend hinzutreiben,

wo ich weiß nicht was in Acht zu nehmen war, und zugleich hinzusezte: ich wehre euch gewiß nicht, Andre', euern Geldbeutel zu stricken; versäumt aber, damit eure Kameraden sich nicht beschweren, auch euren Dienst nicht. — — Der alte Franzmann entschuldigte sich gutherzig wortreich, wie es den Leuten so eigen ist, und ein jeder ging nach seinem Nachtlager. Ihr dientet wohl in Frankreich, lieber Klaus? sagte ich zu meinem braven Wirth, der mich jezt in eine Kammer einführte, wo ein ansehnliches Bett, Kisten, Schränke, feines Zinn, und was den Prunk dieser einfachen Leute mehr ausmacht, aufgepuzt standen. — Ja, Herr, in der Schweizergarde, dreißig Jahr. — — Ich hatte jezt eine Ahndung seines Unglüks, und meine unvorsichtige Rede war Folge meiner Bewegung: die nahm ein schreckliches Ende für euch brave Schweizer — Ja Herr, es kostete mir zwei Söhne! — — Er puzte das Licht, und seine grauen Augenwimpern zerdrükten ein paar starre Thränen. Ich stand ergriffen. Der Mann war das Bild des stummen Schmerzens; beinahe

sah er kalt aus, und doch hätte sein Anblik selbst eines Kindes Freude verscheucht. Gute Nacht, Herr! sagte er; seine Stimme zitterte — er blieb noch stehen, und sezte hinzu: das sollte ihre Kammer seyn — er wies auf das kleine Zimmer, wo wir waren — sie kamen aber nimmer wieder! Gute Nacht — — Ich ergriff seine Hand: Gott tröste euch, Vater! war alles was ich sagen konnte. — — Er zog mit der andern Hand die Mütze von seinem grauen Kopfe: Er thut es, sein Wille geschehe! sagte er mit einem Ausdruk von Ergebung, und ging aus dem Zimmer.

Es bedurfte erst einer guten Weile, um mit den Eindrücken dieses Abends in Schlummer zu sinken; aber die Ermüdung, die angenehme Kühle meiner Schlafstelle, das einförmige Plätschern des Borns unter meinem Fenster wiegten mich endlich so fest ein, daß ich, wie ich des andern Morgens heruntergieng, niemanden mehr zu Hause fand, als die alte Mutter. Sie machte mir im Namen ihres Eheherrn die herzlichsten Entschuldigun-

gen wegen seiner Abwesenheit: die Heuernte sei so dringend, daß sie vielleicht den morgenden Sonntag dazu nehmen müßten, um ihr Gut zu bergen, da die häufigen Gewitteregen alles zu verderben drohten. Wie ich nach eingenommenem Frühstük, während daß die gute Frau ihrer Arbeit oblag, Abschied nehmen wollte, schien sie betroffen, ihr Mann hätte gehoft, mich noch bei'm Mittagsbrod zu sehen; er würde ihr zürnen, glauben, sie hätte mich nicht recht gepflegt. — Ihr habt wohl lange Weile, lieber Herr; denn ich muß der Arbeit nach, und vermag nicht, zierlich zu reden; ich habe es schon lange nicht mehr vermocht — lieber Gott! — — Sie sah sehr traurig gen Himmel, als könnte sie mir die Ursache nicht sagen, ohne noch stummer zu werden. Ich wollte sie schonen, ja ich fürchtete meine eigene Weichheit; ich erklärte ihr also meine Ursachen, nach *** zurükzugehen, daß mein ehrlicher Bedienter um mich besorgt seyn würde, u. s. w. Kurz, ich beruhigte sie auf alle Weise, und nahm herzlichen Abschied von ihr, indem ich mir die Gegend angeben ließ, wo die Heu-

macher wären, um dort, wenn es mir nicht zu sehr aus dem Wege läge, ihren Mann und ihre Kinder auf einen Augenblik noch aufzusuchen. Die Alte drükte mir treuherzig die Hand, und ging mit mir bis an die Hecke, wo ihr Feld an die Weide stieß.

Ich mußte durch einen Theil des Waldes, um auf einen ziemlichen Umweg nach jener Wiese zu kommen. Bald hörte ich Glocken läuten, und wie ich eine Ecke im Walde gegangen war, sah ich auf einem kleinen freien Platze den alten Andre', jenen Franzosen, der als Knecht bei Klaus diente, mitten unter den Kühen meines guten Wirthes, an einen Baum gelehnt sitzen, und mit einem Häkchen, wie unsre feinen Damen zu arbeiten pflegen, an einem grünseidnen Geldbeutel stricken. Ich grüßte ihn sogleich in seiner Muttersprache; dieser Ton elektrisirt unausbleiblich jeden Franzosen; Andre' widerstand dem Zauber nicht, und ehe zwei Minuten vergingen, waren wir in ein lebhaftes Gespräch gerathen, das ihn bald auf eine weitläuftige Erzählung seiner Schik-

sale führte. Ich will einen Theil von dieser wiederholen, insofern ich dadurch erfuhr, was mir Andre'’s zufällige Begegnung vorzüglich lieb machte: nähere Umstände von Klausens Verlust. Nach manchem hin und her Reden über Andre's ehemalige Bedientenwürde, über seinegute Herrschaft, einen alten Grafen **, der nun todt sei, und seine Tochter, die nach ihres Mannes Tod in das Kloster zu ** gegangen sei, erhielt ich folgenden, etwas zusammenhängenderen Bericht.

„Gott bewahre mich, sagte er, und legte seine Hand betheuernd auf die Brust, daß ich über meinen Zustand klagen sollte; es wäre undankbar gegen Gott und den wackern Herrn Nicolas — gewöhnt bin ich ihn freilich nicht; wenn ich aber manchmal sagen möchte, ich bin des Kühhütens nicht gewohnt, so geschieht es wahrlich eher, um mich zu entschuldigen, wenn ich mit meinen Gedanken in Paris bin, indeß meine Thiere die junge Waldung abweiden. Ja wie mein seliger Herr mit seiner Tochter, der Frau Marquise, entfloh, alles im Stiche

ließ, ein prächtiges Hotel, Pferde, Domestiken in Menge, da wäre es mir noch unglaublich gewesen, daß man es so „— er durchlief mit schnellem Blik seine leinene Jacke, seine hölzernen Schuhe, und die weidenden Kühe —“ auch aushalten könnte! Mein Herr — niemand als ich, von allen Hausgenossen, hatte die Ehre, des Herrn Grafen Vertrauter bei seiner Flucht zu sein. Als Postillon verkleidet, führte ich die Pferde, und trug in meinem ledernen Gürtel den ganzen Schmuk von der gnädigen Frau — denn die Tochter des Herrn Grafen, wie ich schon die Ehre hatte Ihnen zu sagen, deren Gemahl damals am Rhein bei seiner durchlauchtigsten Hoheit, dem Herrn Prinzen von Conde' war, begleitete ihren Vater. Anfangs reisten sie durch die Schweiz, wie zu ihrem Vergnügen; sie hatten leider nur wenig Geld und Wechsel gerettet, sie dachten aber, ihre Abwesenheit würde nicht von langer Dauer sein. Doch mochten sie bald trübe Aussichten haben — wir durchzogen die fürchterlichen Berge, meine gnädigen Herrschaften fanden alles sehr schön, sehr romantisch; mir kam es

finster, wüste, betrübt vor — wir Dienstboten sind wohl gewohnt, unsrer Herrschaften Geschmak zum unsrigen zu machen; diesmal ward es mir aber leichter, ihren Kummer zu theilen; denn Kummer hatten sie, das zeigte mir bald die Abnahme unsrer Reiseequipage, die auf ein kleines Kabriolet und ein elendes Pferd herabgeschmolzen war. Wir waren von Lausanne nach Yverdün, von da nach Lucern gezogen; denn immer hofften wir, an einem Orte wohlfeiler wie am andern zu leben. Jezt suchte der Herr Graf wieder einen neuen Aufenthalt — Gott weiß, wie mir das Herz blutete, daß er seine Verlegenheit vor mir verbergen wollte, und daß ich nicht äußern durfte, wie gut ich sie errieth. Es war ein braver Herr, aus einer der ersten Familien, wiewohl sie nie eine der reichsten war; er hatte einen hohen Geist — wirklich es war ein gütiger Herr; seit er Paris verließ, habe ich es erst recht erfahren; wenn die vornehmen Herren so ein duzend Bediente um sich haben, können sie ja nicht wissen, wem sie ihre Güte zuwenden sollen; denn ich bin von jeher selbst zu sehr ein Mann von Ehre

gewesen, um die Einweihung in gewisse Geheimnisse für eine Auszeichnung zu halten — doch still davon! Wir waren nach *** gekommen, der Herr Graf ließ seine armselige Equipage dort stehen: man wollte die Gegend besehen, hieß es — wir kamen an die Hütte des braven Herrn Klaus; die gnädige Frau konnte vor Müdigkeit nicht mehr fort — Klaus arbeitete vor der Thür, und sie bat ihn durch Zeichen um ein wenig Milch. Welch ein Entzücken für uns, ihn französisch antworten zu hören! Ach mein Herr, wie konnte einer von uns freiwillig aus jenem herrlichen Lande gehen, jenem Himmel auf Erden! Ich bin nun meiner Herrschaft gefolgt, ich muß Gott danken, daß man mich hier beherbergt; aber wäre ich auch ein deutscher Prinz, ja lebte ich in Berlin selbst — gegen Paris ist doch alles wie diese Berge, wie jene Hütte — — Klaus war so höflich, die Gegend, das Haus, gefielen der gnädigen Frau so wohl, daß sie seine Einladung: da sie so erschöpft schiene, die Nacht bei ihm zu bleiben, gleich annahm, und am folgenden Tage wegen eines Kostgeldes mit

ihm übereinkam. Wir haben zehn Monate bei den guten Leuten gelebt; Ruhe und Frieden und Freundlichkeit waren meinen guten Herrschaften so fremd geworden, daß sie so vergnügt lebten, wie man aus seinem Vaterlande verjagt leben kann. Die gnädige Frau schrieb viel rührende Dinge über diesen Gegenstand; denn wenn sie dem Herrn Grafen daraus vorlas, weinten sie immer zusammen — Unser guter Wirth hatte dreißig Jahre in der Schweizergarde gedient, er hatte sich während eines Semesters verheirathet, nnd war endlich als Sergeant abgegangen, um sein väterliches Gut zu übernehmen. Kaum waren seine beiden Söhne im Stande gewesen, die Muskete zu tragen, so that er sie in seine ehemalige Compagnie; und die Burschen waren dort wie zu Haus, unter Landsleuten und Verwandten. Jezt erwartete man sie daheim, alles wurde für sie geschmükt, alles für sie bereitet, die Mutter nähte Weiszeug, die Mädchen strikten Strümpfe, Klaus zimmerte ihnen ein Stübchen zusammen — dasselbe wo der Herr diese Nacht geschlafen hat, es war sonst eine Käse-

kam-

kammer gewesen; die muthwillige Babet — denn sonst war sie es, sonst waren wir froh! — versprach sich, ihre Brüder recht auszulachen, wenn sie ihnen vorschlüge, sie bei den Käsen zu logiren — die Zeit verstrich, und die jungen Leute kamen nicht. Es war ihre erste Rükkehr, man wußte nicht, ob man zu früh gehoft hätte; kein Mensch hörte recht, was bei uns zu Hause vorging — wie sich's mit uns immer getroffen hat, lieber Herr; es war, als ob's die Herrschaften nicht hören wollten, als ob unser einer es nicht hören sollte, und wenn einmal das Wetter zusammenfiel, da — — — ja die guten Leute waren also ganz ruhig, nur die Mädchen waren verdrüßlich; die Brüder hatten sie nach * * * begleiten sollen, wo das Fest des heiligen Berchtolds gefeiert wurde. Frau Catharine hatte sich auch gefreut, ihre hübschen Töchter und ihre wakern Söhne dort glänzen zu sehen; die Mädchen hatten neue Mieder, sie pflegten ihre Haare schon seit drei Monaten, um recht lange Flechten zu haben; die Frau Marquise hatte ihnen Rezepte

gegeben, sie wachsen zu machen — — Frau Katharine wollte die Mädchen nicht betrüben, sie ging mit ihnen nach ***, und wir blieben an dem Tage ganz allein, denn Klaus war auf einem Viehmarkt, von wo er erst in ein Paar Tagen zurükkommen sollte. Unsre Leute waren keine zwei Stunden fort, so sah ich sie schon wieder den Hügel heraufsteigen: Babet voran, ihren Hut am Arm hängend, die schönen Flechten zerrissen, ihr Gesicht mit der Schürze bedeckend; wie sie näher an's Haus kam, hörten wir sie laut schluchzen; Marianchen führte die Mutter, die kaum fort konnte, und todtenbleich an der Thüre auf die Bank hinfiel. Was ist euch? Gott, was habt Ihr? rief die Frau Marquise, und wollte Frau Katharinen ihr Riechfläschchen vorhalten. Ist Klaus verunglükt? fragte der Herr Graf, und hielt die arme Alte. — Fort! rief diese, und riß sich matt los, und stieß das Flacon zurük — fort! Laßt mich, Mörder! Ihr habt sie gemordet, Ihr habt meine Jungen gemordet! Ihr flüchtet, und laßt euern König allein, und während wir

Euch unsre Thüren aufthun, mordet Ihr unsre Kinder, weil sie besser auf ihren Posten bleiben als Ihr — — Wir standen versteinert, schaudernd; der Herr Graf sprach zuerst: was habt Ihr, Frau Katharine? Wir sind keine Mörder; Unglükliche sind wir, beraubt, zur Flucht gezwungen; wir sind keine Mörder; die uns zu fliehen zwangen, sind es — Ihr oder Jene .... da seht! so viel werdet Ihr lesen können .... neunhundert sind gemordet! — — Sie reichte meinem Herrn ein deutsches Zeitungsblatt, das sie aus ihrem Mieder zog: Nun geht! Ich kann mit euch nicht unter Einem Dache bleiben. Der kleine Hirt soll euch an die Heerstraße führen, er und Andre' können euer Gepäk tragen, zieht nach Einsiedeln, Ihr habt viel abzubüßen .... vor Augen kann ich euch nicht sehen! Gott verzeih euch! Ich will euch nicht fluchen, der Hirt soll auch niemanden sagen, daß Ihr zu den Mördern gehört — — Weinen und Schluchzen erstikte ihre Stimme. Meine Herrschaften gingen mit dem deutschen Blatt auf ihr Kämmerchen, wo sie denn genug her-

ausbrachten, um Katharinens Härte zu verstehen, und das Schiksal ihrer Söhne zu ahdnen. Ich sehe wohl, mein Kind, fing mein armer Herr an, hier ist für uns kein Bleibens mehr; wir wollen den Rath der unglüklichen Frau befolgen, und nach Einsiedeln gehen, dort sind wir am ersten in Sicherheit; bis zur Heerstraße helfen wir uns fort, alsdann treffen wir vielleicht irgend eine Fuhre, wo wir aufsitzen können — Katharine befahl dem Hirtenjungen, uns zu führen, und verschloß sich in ihre Stube; sie wollte nichts von uns hören, nichts von uns annehmen; im Hause war es todtenstill, nur Babets Geschrei: ach Vater, Vater, was wirst du sagen! schallte undeutlich durch die Thüre. Wir gingen schweigend, wie ertappte Räuber, aus dem Hause; beim Herrn Grafen schienen Zorn und Gram zusammen zu kämpfen, die Frau Marquise hielt ihren Rosenkranz und betete — und wahrlich, verlassen wie wir waren, konnte uns auch Gott nur helfen! der Hirtenjunge brachte uns, ohne ein Wort zu reden, an die Heerstraße; er hatte auf dem

ganzen Wege das Gesicht weggekehrt, und mit weggekehrtem Gesicht schlug er auch das Trinkgeld aus, das wir ihm anboten, als er uns verließ.

„Da waren wir nun auf offener Straße, fast ohne Geld, gewiß ohne Freunde; denn eben das, warum uns Katharine verstieß, konnte uns jede Thüre in diesem Lande verschließen. Die gnädige Frau sezte sich ermattet am Wege nieder, und schikte mich mit meinem Bündel auf dem Rücken aus, um im nächsten Dorfe ein Unterkommen, oder doch ein Fuhrwerk zu finden. Ich war kaum hundert Schritte gegangen, so hörte ich Pferde daher kommen; vielleicht, dachte ich, sind es Reisende, die meiner Herrschaft erlauben, mit aufzusteigen; ich beschleunigte meinen Schritt — es war Klaus! Ich fuhr zusammen, und verkroch mich in einem Graben am Wege. Er hatte mich erblikt: Elender, rief er, und hob drohend seinen Sergeantenstok auf; was machst du hier? Wo hast du deine Herrschaft? — Ich zitterte: laßt sie, Herr Klaus! wir

wir sind unschuldig an ihrem Tode — Wohin trägst du den Bündel? — Muß ich nicht, Herr Klaus? Ohne Obdach, ohne Schuz — ach, wir mordeten doch Ihre Söhne nicht! — Meine Söhne! Was ist meinen Söhnen begegnet? — — Er wußte nichts. Ich erzählte ihm so viel mir bekannt war: Ihre Feinde, sagte ich, sind ja auch unsre Feinde; werden Ihre Söhne denn leben, wenn mein alter Herr auf der Heerstraße stirbt? — — Klaus hörte mich nicht mehr; er schnappte nach Athem, er faltete die Hände — er ließ mich endlich allein stehen, und ging hinter das Gebüsch. Ach, dachte ich, er verstößt uns wie Katharine! und ich sezte meinen Weg schon nach dem nächsten Dorfe fort, als ich Herrn Klaus hörte, der mir nachrief: Andre', sagte er mit schwacher Stimme — er war leichengrau, er schien um zehn Jahre gealtert — Andre', eure Herrschaft ist unschuldig an meinem Jammer, sie soll nicht darunter leiden — was ist zwar all ihr Leiden gegen mein Unglük? O hätte ich ihr ehemaliges Vermögen zu verlieren, um meiner Kinder Leben

damit zu kaufen! Aber meine arme Katharine hatte Unrecht. Sie wird es einsehen, und euch nicht entgelten lassen woran Ihr keinen Theil habt. Wo ist eure Herrschaft? — — Wir hatten nicht weit zu gehen, um sie zu finden. Der Herr Graf hatte Stimmen gehört, und war mir nachgegangen. Wie sie Klaus erkannten, eilten beide auf ihn zu. Sie konnten nicht reden, Klaus konnte nicht reden; die beiden alten Männer weinten, die Frau Marquise drükte Klausens Hand — — Lebt wohl! rief endlich der Herr Graf; seyd nicht ungerecht gegen uns, wenn Ihr je wieder unser gedenkt; wir sind sehr unglüklich, Ihr seyd es noch weit mehr — mir ist es ein Trost, euch noch einmal zu sehen, euch zu danken. — — Das Herz brach mir, denn mein Herr umarmte den alten Klaus, als schiede er von seinem besten Freunde — — Nein, rief der brave Mann; so unglüklich ich bin, ungerecht will ich nicht seyn! Kommt zurük, mein armes Weib wird sich auch bereden lassen. Steig der Herr auf mein Pferd, die Frau kann hinten aufsitzen. — —

Er bestand darauf, daß wir mit ihm umkehren sollten, ja er bat uns darum; mein Herr willigte ein*, und ich trat bangen Herzens den Rückweg mit an. Bei unsrer Ankunft fanden wir es um die Hütte her so still, wie wir es verlassen hatten; die Knechte waren noch im Felde — Klaus bat uns, vor dem Hause zu bleiben. Er ging hinein; bei dem ersten Ton seiner Stimme schrien die Weiber auf — es war ein verwirrter trauriger Auftritt! Bald warf Katharine dem Vater vor, daß er die Jungen unter die Soldaten geschickt hätte; bald rief sie: armer Alter, wer wird dich nun pflegen? wer für deine alten Tage sorgen? — Laß, Mutter! wir folgen ihnen bald, und dort lernen wir, warum uns Gott so heimsuchte. Lasset uns in Demuth ihn ehren! — — Ich hatte mich hinter die offene Thüre geschlichen, und hörte das alles; jeden Augenblik dachte ich, daß von uns die Rede seyn würde, und ich zitterte vor dem Erfolg. Bei Klausens lezten Worten fingen die beiden Töchter ein Jammergeschrei an: O Vater, wollt Ihr uns ganz verwaisen lassen? Sonst,

wenn wir manchmal eure grauen Haare ansahen, dachten wir es uns als unsern einzigen Trost: ruft ihn Gott ab, so wird ihn Heinrich, so wird ihn Christoph uns ersezen, wird uns Stüze und Rath sein! Ach, und nun! — — So währte es eine lange Weile fort, und meine Herrschaft, die nur das Weinen verstehen konnte, weinte mit; der Herr Graf sah starr vor sich nieder, und wenn die Klagen lauter wurden, klopfte er ängstlich mit dem Stok auf den Boden, und hustete, als würde ihm die Brust schwer. Endlich hörte ich Klaus sagen: Komm, gute Mutter! Füge dich in den Willen Gottes. Es giebt mehr unglükliche Menschen; bedenke unsre armen Gäste, ohne Vaterland, ohne Unterstüzung — Mögen sie, mögen sie! unterbrach ihn Katharine, wenn ich sie nur nicht sehen muß! Sie sind fort, ich habe sie nach Einsiedeln gewiesen; mögen sie dort Gottes Rache durch Gebet von sich abwenden! — Nicht so, Weib! Gott spricht, die Rache ich mein, und ich will vergelten; und wir beten: Vergieb uns, wie wir vergeben! Weil ihre Landsleute unsrer

Kinder Blut auf der Seele haben, willst du die deine mit des armen alten Mannes Frieden, mit der kranken Frau Ruhe belasten? — Nein, Vater! Mag es ihnen gut gehen! Ich will ihnen vergeben, ich will für sie beten; Gott wird das Mutterherz verstehen — — Der Alte fuhr fort, ihr fromm und kräftig zuzureden; endlich sagte er ihr, wir wären wieder zurük. Sie erschrak, aber die Mädchen, die meiner gnädigen Frau sehr zugethan waren, eilten an die Thüre; Klaus führte auch die Mutter dahin, der die Frau Marquise laut weinend um den Hals fiel. Die gute Alte konnte nicht länger widerstehen, bald waren wir wieder an unsrer alten Stelle, und am Abend betrauerten wir alle, als hätten wir zu Einer Familie gehört, gemeinschaftlich das Schicksal der jungen Leute, ohne daß von Haß oder Rache die Rede war. Als ich am folgenden Morgen in die Küche ging, um wie gewöhnlich den Hausleuten zur Hand zu gehen, begegnete ich Babet, die plözlich stillstand, und einen Brief aus der Tasche zog; er war an meine gnädige Frau, sie hatte ihn gestern

in *** erhalten, und über ihrem Schmerz vergessen, ihn abzugeben. Sobald es bei der Frau Marquise Tag war, brachte ich ihr den Brief herauf. Sie weinte viel, indem sie ihn mit ihrem Vater las. Beim Mittagsessen, wo die Speisen unangerührt blieben, und viel von dem erlittenen Verlust gesprochen wurde, kam Katharine mit neuer Erbitterung auf die an den Schweizern verübten Grausamkeiten zurük. — — Nicht alle Einwohner der unglücklichen Stadt waren Unmenschen, sagte meine gnädige Frau; es gibt deren, die mit eigner Lebensgefahr viele eurer braven Landsleute gerettet haben; Babet hat mir heute einen Brief gebracht, worin ihr Muth, ihre Aufopferung sehr bewundert wird — — Der Alte bat, ihm den Brief mitzutheilen; die Mutter raffte sich aus ihrem Trübsinn auf, um zuzuhören. Die Marquise las. Der Brief enthielt viel schrekliche Umstände von dem fürchterlichen Tage; bald schaudernd, bald schluchzend horchte die Familie auf, bis meine gnädige Frau an eine Stelle kam, wo es ohngefähr folgendermaßen hieß: „Ich habe den

Trost gehabt, einige dieser Unglücklichen zu retten. Man drängte sie gegen meine Kellerthüre, die ich schnell öffnete, um sie hereinschlüpfen zu lassen. Sie waren alle verwundet, der eine starb einen Augenblick darauf; er hatte einen Pikenstoß, der seinen Bruder treffen sollte, mit seiner Brust angefangen. Ich mußte den Ueberlebenden, der auch verwundet war, in das innerste Zimmer meines Hauses bringen: sein convulsivisches Geschrei nach seinem Bruder konnte den Zufluchtsort verrathen. Er erlag bald der Verzweiflung über seinen Verlust, er verschied mit den Worten: Heinrich, Heinrich, du starbst für mich!"

— — Ach es waren meine Jungen! Es war mein Heinrich, mein Christoph! rief Katharine, die seit der ersten Erwähnung der zwei Brüder mit zitternder Spannung zugehört hatte — es waren meine braven, frommen Jungen! Nur sie liebten sich so — sie waren die besten, schönsten Burschen im Lande — — Alles Zureden war umsonst, sie wollte nicht einmal die Antwort auf nähere Erkundigungen abwarten, die der Graf in Paris ein-

zuziehen sich erbot; die ganze Familie legte so-gleich Trauer an — seitdem ist die Freude im Hause verstummt, Babet arbeitet nur mit Thränen im Auge; Klaus ist wohl heiter, wie ein Heiliger, aber nie mehr froh — —"

Der alte Franzmann schwieg. Je län-ger er erzählt hatte, je lebhafter hatte er ge-sprochen, je mehr war der windige Bedienten-ton in mitfühlenden Ernst übergegangen. Wie er nun geendigt hatte, wickelte er langsam an seiner Strikseide. — — Und Sein Herr? fragte ich; Seine gnädige Frau? — Mein guter Herr schien von der Zeit an Hofnung und Muth aufgegeben zu haben; ein lang-sames Fieber befiel ihn, und er starb das Frühjahr darauf. Klausens ganze Familie hatte ihn gepflegt, wie einen nahen Angehöri-gen. Seine Tochter verging fast vor Gram. Bald nachher erfuhr sie den Tod ihres Ge-mahls, der bey den Weissenburger Linien ge-blieben war; ihr Geld war fast aufgezehrt, sehr fromm war sie immer gewesen — sie ging nun in das Ursulinerinnen-Kloster

zu * *; doch wollte sie sich nicht eher dazu entschließen, als nachdem sie von Klaus das Versprechen erhalten hatte, daß er mich nie fortschicken wollte. Die gute Dame! Sie sagte, ich wäre das lezte, was ihr von der Vergangenheit übrig bliebe. Ich habe oft die Ehre, ihr aufzuwarten; Herr Klaus hat nichts dawider, daß ich fleißig nach * * gehe, und Frau Katharine giebt mir immer Obst, frische Butter, Zieger, das Beste mit, was ihr Haushalt vermag."

Er pfiff seinem Hunde, und rief seine Kühe zusammen. Die Sonne stand schon hoch, ich hatte nicht mehr den Muth, die Heumacher aufzusuchen; ich trug dem ehrlichen Andre' tausend herzliche Grüße an den edlen Klaus, an seine ganze Familie auf, und lenkte tiefsinnig auf den gewöhnlichen Weg nach * * * wieder ein.

II.

Ergebung ist besser denn Opfer.

Eine Erzählung.

In einer großen deutschen Handelsstadt lebte ein junger Mann, der aus dem südlichen Frankreich, wo er sich einige Zeit aufgehalten, ein ansehnliches Vermögen und eine reizende Frau mitgebracht hatte. Ohngeachtet ihr die Sitten und das Klima ihres neuen Vaterlandes immer fremd blieben, konnte doch niemand der schönen Schwärmerin zürnen, wenn sie bei dem Frühlingswehen lauerer Lüfte von der Abendkühle an den Ufern der Dürance, und unter jungen Blütenbäumen von dem Dufte der Orangenwälder sprach. Ihr Betragen war so einnehmend, ihr häusliches Leben so einfach, sie und ihr Gemahl unterschieden sich durch so manche liebenswürdige und edle Eigenschaft, daß man es Madame Werner verzieh, wenn sie nicht einheimisch werden konnte. Dieses vortrefliche Paar hatte sich übrigens

der Gesellschaft nie sehr überlassen. Werner, der ein Handelshaus errichtet hatte, liebte die Wissenschaften, und widmete diesen seine müssigen Stunden; seine Gattin schien durch ihre muntere Laune für den Umgang mit der Welt geschaffen, aber sie gab seinem Geschmack willig nach, und lebte nur für ihn, und für eine Tochter, durch welche bald nach ihrer Ankunft in ** ihr kleiner Zirkel vermehrt worden war. Die Stadt ist zu groß, man ist der Fremden zu sehr gewohnt, um mit müssiger Neugierde jeder Ursache ihres Kommens und Bleibens nachzuspüren: man wußte also auch von Werners vergangenem Schicksal nichts weiter, als daß er sein Vermögen großentheils seiner Frau zu danken hatte, die es aus einer ersten Ehe mit einem sehr bejahrten Handelsmann in Marseille ererbt hatte. Einige nähere Freunde, die mit dem Innern ihrer Ehe bekannter waren, bewunderten die sich stets gleich bleibende Zärtlichkeit der beiden Gatten, ihre treue Sorgfalt für die Erziehung ihres Kindes, ihren Geschmak, ihre Kenntnisse; desto unerklärlicher war es ihnen, daß ein so würdiges Paar —

nicht

nicht glücklich schien. Wernern drückte sichtbar eine unheilbare Schwermuth, und in der liebenden Bemühung seiner Gattin, seinen finstern Genius zu bekämpfen, war ein so lebhafter Wechsel von Hofnung und muthloser Theilnahme an seinem Gram, daß der gefühlvolle Menschenkenner unwillkührlich auf den Zweifel fiel: kann Unglük allein, ohne Schuld, zwischen zwei so edle Herzen treten? Oft, wenn das gute Weib alles was Liebe und natürliche Heiterkeit ihr eingaben, umsonst erschöpft hatte, um die Wolken auf Werners Stirne zu zerstreuen, und er mit seinem Trübsinn gleichsam verlegen die Einsamkeit suchte, sprach sie von ihrer Provence, und von ihrer Hofnung, daß jener Himmel vielleicht mehr vermögen würde, als ihre Liebe; und dann erzählte sie mit nassem Blik, wie er sonst heiter und froh gewesen wäre, und sprach von ihrem ersten Gemahl, bei dessen Lebzeiten sie Wernern schon gekannt hatte. Dem Zuhörer war die wehmüthige Zärtlichkeit, die warme Ergießung, mit welcher sie immer des Verstorbenen erwähnte, ein neues Räthsel.

Daß sie Dankbarkeit empfand gegen einen Mann, der sie als junge arme Waise aus einer hülflosen Lage gerissen hatte, daß sie das Andenken ihres Wohlthäters ehrte, war sehr natürlich; aber man begrif nicht wohl, wie sie nach so langer Zeit noch innige Thränen weinen konnte, um einen fast siebenzigjährigen Mann, den sie in dem nämlichen Alter verloren hatte, in welches jetzt ihre liebenswürdige Tochter trat. Der immer sich erneuernde Wechsel so mancher lebhafter Gefühle ward endlich der zarten, auf einen rauheren Boden versetzten Pflanze zu mächtig, und sechszehn Jahre nach ihrer Niederlassung in * *, verfiel sie in eine auszehrende Krankheit, deren verwüstende Fortschritte bald unaufhaltsam wurden.

Anna, ihre Tochter, befand sich in den Jahren, wo sie anfing, ihrer Mutter unausgesetzte Wachsamkeit und Sorgfalt mit Wucher zu lohnen. Zu den Gehorsam und der Ehrerbietung, die das Betragen der Elrern so leicht von selbst bei einem Kinde hervorrufen kann, gesellten sich, seit sie zu empfinden und zu

wählen wußte, auch noch Liebe und Vertrauen, besonders gegen ihre Mutter; und diese beiden liebenswürdigen Weiber gaben durch die innige Einfalt ihres Verhältnisses ein seltenes und reizendes Schauspiel. Anna versprach schön zu werden: ihr Körper war noch unausgebildet, aber ihr großes schwarzes Auge, ihr sanftgeschloßner Mund, die fliegende Röthe, die alle Eindrükke bezeichnete, welche ihr Gemüth in schneller Folge empfing, verhießen Zartheit, Gefühl und Energie. Ihre kindliche Unerfahrenheit verblendete sie lange gegen die traurigen Anzeichen von Zerstörung, die jeder Unbefangene sehr bald in der Krankheit ihrer Mutter wahrnahm; Anna konnte nicht Tod ahnden, wo noch jeder Athemzug Liebe war; sie litt nur den Schmerz jedes einzelnen Tages, und milderte ihn durch die unerschöpfliche Erfindsamkeit ihres zärtlichen Herzens, die immer neue Labung, neuen Genuß, neue Zerstreuung für die theure Kranke auftrieb — von dem morgenden Tag hofte sie immer Trost. Zuweilen mochte jedoch ihres Vaters tiefer Gram ihr jugendliches Vertrauen erschüttern:

Werner sah dem Tode seiner Gattin mit einem so finstern Schmerz entgegen, daß auch gleichgültige Menschen das Herkommen herzloser Steifigkeit überschritten, und sich mit wärmerer Theilnehmung bei einander nach dem Zustand einer Kranken erkundigten, von deren Leben oder Tod das ganze Wohl eines braven Mannes abzuhängen schien.

Seit einigen Tagen hatte Madame Werner das Bett nicht mehr verlassen können, und Annens helles Auge fing an, mit bange fragendem Blikke auf dem bleichen Gesichte der Mutter zu haften, deren kalte, magre Hände sie an ihren Busen drükte, und die blaßblauen Lippen küßte, die leise und schwach ihr Muth zusprachen. Eines Abends nach einer kurzen Unterredung mit dem Arzt, bat Madame Werner ihre Tochter, den Vater zu rufen, und sie einen Augenblik mit ihm allein zu lassen. Anna sah sie mühsam gegen Thränen kämpfen, die im matten Auge standen — diesen brechenden Blik hatte sie noch nie an der Mutter gesehen, so zitternd war

ihre Stimme noch nie gewesen! Wie von einem plözlichen Blizstrahl erleuchtet, schlug sie ungestüm den Schirm von der Lampe weg, blikte starr auf die schwach athmende Kranke, die ihre eine Hand sanft die Lippen drükte — Mutter, was sagte der Arzt? was willst du dem Vater sagen? — — Jezt fielen die mütterlichen Thränen langsam über die von fieberhafter Röthe entglühenden Wangen, und Madame Werner antwortete zitternd: du sollst es wissen; geh jezt nur, und rufe deinen Vater. — Anna ging mit beklommenem Herzen, und fand Wernern auf seinem Zimmer, wo er in der heftigsten Bewegung auf und nieder stürmte. Der Arzt war von dem Krankenbette zu ihm gegangen, und er empfing die Botschaft seiner Frau mit einem Ausruf des bittersten Schmerzens. Er eilte zu ihr; Anna hing sich bittend an seinem Arm, wollte alles wissen, und konnte vor schreklicher Ahndung dessen, was sie erfahren würde, keine deutliche Frage thun. Der Vater drükte sie heftig an sich: Unglükliche, sie wird uns entrissen, rief er verzweifelnd; sie stirbt, und ich

bin zwiefach ein Mörder! — So stürzte er in das Zimmer der Kranken, und ließ Anna halb ohnmächtig vor der Thüre liegen, an welcher sie, vom Schrekken überwältigt, niedergesunken war. Sie legte ihren Kopf schluchzend auf einen Stuhl, der neben der Thüre stand. Sie hörte ihren Vater heftig sprechen, sie hörte ihrer Mutter sanfte, gebrochene Stimme, und endlich eine tiefe Stille, die sie so fürchterlich ergrif, daß sie ihrer Mutter Gebot, sie allein zu lassen, vergaß, voll Angst in die Höhe sprang, und die Thüre aufriß. Jezt erblikte sie ihren Vater, der vor dem Bette knieend, seinen Kopf am Busen der Kranken verbarg, die er mit beiden Armen umfaßt hielt; sie hatte ihre Hände um seinen Hals gefaltet, und ihr Gesicht, dem sein ganzer schönster Ausdruk wieder gegeben schien, war betend gen Himmel gerichtet. Wie sie Annen erblikte, ließ sie ihren Gemahl los, richtete sein Gesicht in die Höhe, küßte seine Stirne, und sagte heiter: O, so sterbe ich gern! — — Dann strekte sie die Hand nach der zitternden Anna aus: Gern! — aber

diese verlassen — dich verlassen — O du liebender Märtirer, zieh mich zu dir, denn diese Bande sind mächtig! — — So rief sie mit gefalteten Händen, und aufblikendem Auge.

Es wäre umsonst, Annens dumpfe Verzweiflung, und die düstre Trostlosigkeit ihres Vaters zu beschreiben. Gegen beide kämpfte die fromme Heldin mit der heitern Zuversicht: der Gott, der ihr Kraft zum Scheiden gäbe, würde auch Trost für die Zurükgelaßnen haben. Ueberwältigte sie dann und wann der Anblik ihrer Tochter, stellte sich das Glük, das sie sich in diesem Kinde auf Erden versprochen hatte, vor die Himmelsfreuden, die sie nun trennen sollten, oder strebte ihr Geist umsonst, das schaudervolle Dunkel zu durchdringen, in welchem sie jenseits kein deutliches Bild des Wiedersehens aufzufassen vermochte, so drükte sie beide Geliebte in ihre matten Arme, und sprach von dem gränzenlosen Umfang ihrer Zärtlichkeit, als suchte sie Stärke in der Unermeßlichkeit

des Schmerzes. Wenige Tage führten sie an das Ziel, und endigten die schreckliche Spannung, mit welcher Annens Kopf auf Rettung sann.

Das holde sechszehnjährige Mädchen pflegte ihren Vater in den schrecklichen Tagen, die auf diesen Verlust erfolgten, und sie brachte die ersten Monate der Trauer ganz allein in seiner Gesellschaft zu. Der Mutter Innigkeit und die gewöhnte Schwermuth des Vaters hatten ihr eine Art von stiller Herzlichkeit gegeben, bei welcher ihr nur unter ihrer Eltern Augen wohl war. An ihrer Mutter Seite hatte sie, seit ihre Jahre es erlaubten, Gesellschaften besucht, aber mit Gespielinnen ihres Alters war sie zu keiner näheren Verbindung gekommen. Sie liebte zwar die jungen Mädchen, sie ward wohl von einer oder der andern angezogen; aber das einzige Verlangen was daraus erwuchs, war daß sie der Mutter recht gefallen möchten, und das gab eben keinen Anlaß zu besonderer Vertraulichkeit.

Die Sympathie des Schmerzens, die durch der Mutter Tod zwischen ihr und ihrem

Vater entstanden war, überwand die kleine Scheue, die sein Ernst ihr vordem eingeflößt hatte. Wenn sie den Tag über die häuslichen Geschäfte verrichtet hatte, brachte sie die Abende bei Büchern, oder sonst bei ernsterem Unterricht, in seinem Zimmer zu; oft beweinten sie zusammen ihren gemeinschaftlichen Verlust: es entstand zwischen ihnen ein zärtliches Verhältniß, das etwas ungewöhnlich lebhaftes hatte, denn Werner war noch sehr jung, als er nach seiner Gattin Tod gleichsam die Bekanntschaft seiner Tochter machte, und so schien mehr noch gegenseitige Freundschaft, als väterliches Ansehen und kindliche Ehrfurcht, sie an einander zu binden. Wenn sich nun Anna in einsamen Stunden mit den lezten Tagen ihrer Mutter beschäftigte, dachte sie oft an jenen räthselhaften Ausruf ihres Vaters: ich bin zwiefach ein Mörder, und an die rührenden Worte, die ihre sterbende Mutter an ein ihr völlig unbegreifliches Wesen gerichtet hatte. Aber mit ihrem Vater sprach sie nie zusammenhängend von der theuern Entschlafnen; zwar führte ihn alles auf diesen Gegen-

stand zurük, allein es war als fesselte sogleich ein geheimnißvolles Band seine Zunge: nach wenigen Worten endigte ein trüber Blik auf seine Tochter das Gespräch, und schien den Faden seiner Gedanken abzureißen.

Das Herkommen brachte es nun mit sich, nachdem die tiefe Trauer vorbei war, daß Anna wieder in Gesellschaften gehen mußte. Werner, der den nachtheiligen Einfluß einer allzuernsten Zurükgezogenheit für ihre Gemüthsstimmung fürchtete, brachte ihr das Opfer seines Geschmaks und seiner Zeit, um ihr Begleiter in verschiednen Zirkeln zu seyn. Mit Befremdung nahm er wahr, wie reizlos der Glanz der schönen Welt, und die schmeichelnden Blikke der jungen Männer für seine Anna waren. Bescheiden sich unter ihre Gespielinnen mischend, schien sie gefällig um ihr Wohlwollen bemüht; wenn sich aber ein artiger Herr an sie wandte, konnte sie kaum verbergen, daß sein Gespräch ihr peinlich war. Sie gestand auch ihrem Vater, daß nichts als Höflichkeit sie dabei einigermaßen aufmerksam erhielte; denn es ist in den

Leuten, sagte sie, nichts von der Gutartigkeit, die mir an den meisten Mädchen meines Alters gefällt, und weder der Unterricht noch der Ernst, die mir bei Ihnen Vertrauen und Genuß geben. Werner lächelte nachdenkend bei dieser naiven Schmeichelei, und suchte Gründe gegen ihren Widerwillen auf. Er stellte ihr ihr Alter vor, und die natürlichen Verhältnisse beider Geschlechter, die mehr Gleichheit in den Neigungen forderten. Anna schüttelte den Kopf: Lieber Vater, das ist's ja eben! wenn die Neigungen dieser Herren den meinigen mehr glichen — meine Mutter hat mir wohl erzählt, wie sie bei Ihnen gelernt hätte, deutsche Dichter lesen. Sie waren eben so jung, denn der Mann von der Mama sagte im Scherz, Ihr wäret Schulkinder — — Werner seufzte schmerzlich, und ließ das Gespräch fallen.

Wenige Wochen darauf ward in einem Fastenkonzert der Tod Jesu von Graun aufgeführt. Anna freute sich außerordentlich darauf, diese Lieblingsmusik ihrer Mutter wieder

zu hören. Sie hatte aber zu viel auf die Stärke ihres Herzens gerechnet: jeder Ton erinnerte sie an die geliebte Verstorbene, und wie in dem einfachen Choral die sehnsuchtsvollen Worte vorkamen: Einen kleinen Blik in jene Freudenscene, gieb mir Schwachen — glaubte sie das leise Flüstern ihrer betenden Stimme zu hören, die in der Fülle der Liebe, als die ewige Trennung nahte, an der Tochter Brust diese Worte sprach. Schwellend hob sich Annens Busen, und große Thränen rollten über ihre glühenden Wangen. Als sich während der darauf folgenden Pause die Zuhörer zu unterhalten anfingen, suchte Anna mit Beschämung die Spuren ihrer Thränen zu verbergen; und in dem Augenblik trat ein alter, ihr ganz fremder Mann zu ihr, der sie mit einfacher Theilnahme in etwas gebrochnem Deutsch anredete. Er stellte sich ihr als einen Engländer vor, der bei Herrn ***, einem Bekannten des Herrn Werners, zum Besuch sei, und durch diesen Freund genug von ihr erfahren habe, um die Ursache ihrer Thränen zu er-

rathen. Anfangs stuzte Anna; aber der alte Mann hatte etwas so einnehmendes, so viel offene Geradheit in Gesicht und Stimme, daß sie ganz unvermerkt mit ihm in ein Gespräch gerieth. Er erzählte ihr, daß ihr Schmerz seinem Gefühl nicht fremd sei; er selbst reise, um sich von dem Kummer über den Verlust seines lezten Kindes zu zerstreuen, einer Tochter, die ihm von sechs Kindern allein übrig geblieben wäre, bei der er zu leben und zu sterben gehoft hätte; und nun sei er allein! Er sagte das alles ohne lebhafte Rührung, aber mit sanftem Ernst, und gleichsam nur um sich durch diese Aehnlichkeit der Lage seiner neuen Bekannten zu nähern. Es gelang ihm; Anna führte Herrn Nesbitt ihrem Vater zu, der sehr zufrieden mit ihm schien. Der Umgang ward bald vertrauter, und der Fremde besuchte Herrn Werner fleißig. Er war viel gereist, und hatte sehr mannichfaltige Kenntnisse; er erzählte Annen manches, das ihr neu war, oder zeigte ihr an manchem, was sie wußte, neue und interessantere Seiten. Es war etwas männliches, und eher strenges

in seinem Wesen, das dem sanften weiblichen Sinn der guten Anna wohl gefiel, und sie freute sich jedesmal, wenn keine Gesellschaft sie abhielt, den Abend mit ihrem neuen Freund und ihrem Vater allein zuzubringen.

Herr Nesbitt machte Wernern Vorwürfe über die Eingezogenheit seiner Lebensweise; ihr schrieb er seine Schwermuth hauptsächlich zu: Sie vergessen die Menschen, sagte er zu ihm, und Anna lernt sie nie kennen. Gehen Sie auf's Land, lassen Sie Annen die Natur, die unverdorbnere Menschengattung sehen: so wie sie hier lebt, bleibt der schönste Schaz ihres Herzens, thätige Menschenliebe, einfacher Genuß, so gut wie vergraben — — Werner ließ sich bereden; er bezog beim Eintritt des Frühjahrs ein Gartenhaus, in dessen Nähe der Engländer ein Gütchen gemiethet hatte. Seiner Gesundheit war diese Veränderung nöthig gewesen, und er befand sich sehr wohl dabei. Herr Nesbitt lehrte Annen Botanik: es war ein sonderbarer Anblik, den alten Mann im Pelzrok

neben dem blühenden Mädchen stehen zu sehen, die einen Korb mit Veilchen, Crocus, Baumblüten, am Arm, ihre großen schönen Augen aufmerksam auf eine Blume richtete, welche der freundliche Alte zerlegte.

Uebrigens stimmte Herr Nesbitt sehr lebhaft in den Rath der Aerzte ein, daß Werner eine Reise in wärmere Gegenden machen sollte; und besonders suchte er ihn zu einer Reise nach Italien zu bereden. Wie er eines Tages eifriger in ihn drang, antwortete Werner endlich zögernd, als glaubte er seinen eignen Gründen nicht: von meiner Anna mich zu trennen, ist mir unmöglich; und ein so junges Mädchen ohne andre weibliche Begleitung mitnehmen, wäre unanständig — — Der alte Mann sah aufmerksam aus, und schwieg; nachdem er einige Augenblikke im Zimmer umhergegangen war, trat er zu Annen, welche mit etwas Fehlschlagung im Gesicht da saß, streichelte ihre Wangen, und sagte bewegt in seiner Sprache: Gute, gute Anna! .... dann wieder! Meine Tochter,

meine holde Schülerin! — — Werner ward bestürzt: er fürchtete, den braven Alten beleidigt zu haben, indem er gleichsam seine Gesellschaft für Annen unanständig genannt hätte. Er wollte sich bei seinem Freund entschuldigen, als dieser einen Stuhl neben Anna rükte, ihr sanft die Arbeit aus den Händen zog, die er beide zwischen den seinen hielt. — Anna, hob er an, ich habe Ihnen erzählt, wie meine Kinder gestorben sind, und mich endlich auch meine Betty allein gelassen hatte, und auf meinem Gute, das ich für sie gebaut hatte, nichts mehr von ihr ist, als ihr Grab, und in meinem Haus, das ich für sie schmükte, mir überall nur ihr Schatten vorschwebte. Sie wissen, daß ich deswegen reiste; ich hatte mich nicht zerstreut, bis ich Sie lieb gewann. Nun sind Sie mir theuer, wie Betty mir es war: wollen Sie ihren Plaz einnehmen, als mein Weib? Ich bin alt, aber die Jünglinge unsrer Tage haben kein Herz wie ich alter Mann. Ich kenne keinen, der Ihrer werth sei; daß ich Sie beglükken kann, glaube ich. Der Vater folgt uns nach

England,

England, oder ich lebe mit ihm in Italien, wenn seine Gesundheit es fordert — — Annens Gesicht glühte: sie sah ihren Vater an, und schwieg. Dieser hatte eine Ausrufung des Erstaunens gethan, jezt aber stand er, unfähig zu reden. — Nun, liebes Mädchen — nun, mein Freund? sagte der Alte, und faßte wieder Annens Hände. Anna bükte sich lächelnd auf die seinigen, küßte sie kindlich, und sagte unbefangen: Ausser meinem theuern Vater machte mir niemand so viel Freude als Sie; ich bliebe gern Ihr Kind, auf welche Bedingung es auch wäre — aber mein Vater muß es besser wissen.

Wie Werner Annens Bewegung sah, und ihre Worte hörte, schien er sich plözlich zu besinnen, eilte mit sonderbarer Heftigkeit auf sie zu, riß ihre Hände aus Nesbitts Händen, schlug beide Arme um sie, und als wenn er sie von einem Abgrund fortzöge, rief er: Nein, mein unschuldiges Mädchen, so schreklich soll dein Schiksal nicht seyn! — — Nesbitt stand voll Erstaunen auf; Anna

sah sich erschrokken nach ihm um. — Mein Vater, sagte sie, was fehlt Ihnen? Sie sollen ja entscheiden! Ihrer Anna Schiksal ist in Ihren Händen, ich will nur bei Ihnen leben und sterben —— Herr Nesbitt hatte sich unterdessen zum Fortgehen gerüstet: Mein Herr, sprach er troken zu Wernern, hier muß ein Mißverständniß seyn. Jezt können wir es beide nicht aufhellen! ich hoffe Sie gefaßter wieder zu sehen .... Adieu, mein gütiges Mädchen: sagte er zu Annen, und küßte ihr mit der grösten Unbefangenheit die Stirne; behalten Sie mir Ihren guten Willen auf. —— Er ging. Anna suchte ihren Vater, der in der heftigsten Bewegung war, mit schmeichelnden Worten zu besänftigen. Wie es ihr nach und nach gelang, fragte sie ängstlich: warum er ihrem alten Freund mißtraute? wodurch sich dieser eine so harte Aeusserung zugezogen hätte? Verdient er nicht, sagte sie, unsere Achtung, unsern Dank, unser Zutrauen? — Anna, es wäre unverzeihlich von mir, wenn ich dich nur durch allgemeine Gründe gegen eine so ungleiche Ver-

bindung, wie wichtig auch diese wären, von diesem braven Manne abwendig machen wollte; es wäre unedel, dich ihm nur aus solchen Gründen zu versagen, die im gegenwärtigen Falle um so weniger gelten können, als dein Herz sie dir nicht eingiebt. Aber laß mir Zeit, mich zu fassen — dein weiches Herz macht nunmehr ein Vertrauen nöthig, das ich für deine reiferen Jahre versparte, und Nesbitt verdient es durch seine großmüthige Freundschaft für uns — laß mir nur Zeit, mich zu fassen!

Nach einigen Stunden bat Werner seine Tochter, ihm nach des Engländers ländlicher Wohnung zu folgen. Sie fanden ihn unter einem Haufen von Kindern aus dem benachbarten Dorfe, die ihn um Blumen aus seinem Garten gebeten hatten, und denen er ein Vesperbrod reichen ließ. Er ging Wernern entgegen, und schüttelte ihm die Hand, als ob nichts vorgegangen wäre. Annen schien er mit einer Art von Triumph zu empfangen; er bestellte sie sogleich zur Wirthin

über den frohen Haufen, und ging ihr mit seiner troknen Heiterkeit zur Hand, um Weisbrod, Mus und Milchsuppe auszutheilen. Anna erröthete anfangs bei seinem Anblik; doch fand sie sich nach und nach in ihr Geschäft, und wie die Kinder, mit großen Blumensträußen beschenkt, und nach Herzenslust gefüttert, abgezogen waren, ließ sie sich so arglos wie gewöhnlich von Nesbitt in ein Zimmer führen, wo der Thee bereitet war. Sobald sie sich allein sahen, ergrif der alte Mann Werners Hand: Ich wußte wohl, daß jener Anfall nicht dauern würde, sagte er; bevor ich mir aber Ihren Besuch ganz so günstig auslege, wie ich es wünsche, muß ich Sie bitten, mir den sonderbaren Auftritt zu erklären, und so offen zu erklären, wie ich es in jedem Fall doch zu verdienen glaube. Denn was auch der heutige Tag entscheidet, mein Freund — hier drükte er Annen, den Arm um ihren Leib gelegt, herzlich an sich, und ließ sie sogleich wieder los — das Recht wird er mir nie rauben, an dem Schiksal dieses lieben Mädchens den innigsten Antheil zu neh-

men. — — Anna war sehr bewegt; Werner schien mit traurigeren Empfindungen zu kämpfen, als der gegenwärtige Augenblik in ihm veranlassen konnte. Er bat sich von seinem Freund aus, daß er auf keine Erklärung dringen möchte, bis er nicht die Geschichte seiner Liebe für Annens verewigte Mutter angehört hätte. — Ihnen, mein würdiger Freund, sagte er, wird diese Geschichte schon alles erklären, was ich heute so übereilt, so beleidigend ausdrükte; und meiner Tochter wird sie ein Beispiel aufstellen, das ihrem zarten Herzen schmerzliche Erfahrungen ersparen kann. — — Nesbitt stuzte, Anna blikte besorgt und theilnehmend auf ihren Vater, und beide horchten voll Erwartung auf, als er nun begann.

„Meine Erziehung hatte mir mehr Geschmak für die Wissenschaften als für den Handel gegeben. Zugleich war ein lebhafter Hang, südliche Länder zu sehen, in mir entstanden. Meine Voreltern hatten sich im mittäglichen Frankreich niedergelassen; mein Vater

selbst war in jenen Gegenden geboren, und hatte, ehe er die Handlung wieder nach Deutschland verlegte, und sich hier verheirathete, einen großen Theil seiner Lebenszeit dort zugebracht. Meine Einbildungskraft entwarf lauter Gemälde, die des Kolorits einer wärmeren Sonne, als meine vaterländische bedurften. Reisebeschreibungen, Geschichtsbücher, zufällige Bekanntschaften mit einigen jungen Provencalen, mit spanischen oder italiänischen Kaufleuten, die der Handel in meine Vaterstadt führte: alles nährte meine Vorliebe für einen mildern Himmelsstrich. Im Ganzen genommen stimmten meines Vaters Begriffe wenig mit den meinigen überein, denn er wollte durchaus einen Kaufmann aus mir machen. Indessen ereignete sich ein glückliches Ohngefähr, das die Erfüllung meines Lieblingswunsches begünstigte. Unser Haus hatte mit dem Hause Dumont in Marseille von jeher genauen Verkehr gehabt; ein gemeinschaftliches Unternehmen erforderte jezt einen vertrauten Agenten der dahin geschikt würde, und mit Eifer ergrif ich diese Gelegenheit,

meine eignen Neigungen und die Absichten meines Vaters zu vereinigen.

„Ich reiste mit den grösten Erwartungen ab; mit jedem Schritt, den ich vorwärts gegen Süden that, dünkte ich mir meinem Elemente näher. Wie ich am Rhein die ersten Weinberge erblikte, die in voller Blüte stehend, die Luft mit erfrischendem Balsam füllten, irrte mein Auge wonnetrunken auf den grünen Hügeln, die der blaue Himmel begränzte. Neue, mir bis dahin ganz fremde Gefühle stiegen in mir auf: schon längst hatte sich meine Phantasie eine Schöpfung vorgestellt, die lebendiger, kräftiger, blühender wäre, als die Sandufer der Weichsel, als die sumpfichten Buchten an der Ostsee — jezt erhielt ich einen Vorschmak dieser lachenden Schöpfung, und wie Adam im Garten Gottes, fühlte mein junges Herz daß mir hier eine Gefährtin gebräche.

„Noch erinnere ich mich der Schamröthe, als der achtzehnjährige Jüngling sich zum ersten-

mal auf diesem Gedanken ertappte. Es war ein göttlicher Sommerabend, an welchem ich von dem Karthäuserkloster bei Mainz die Rheinufer übersah. Am Niedergang flimmerte hinter dem Gebüsch der Inseln, hinter den großen Linden der Rheinallee, ein glühendes Abendroth, das sich bald goldgelb, dann in täuschendem Grün, in einen azurnen Himmel verlor. Der Hügel von Hochheim lag still in seinem Reichthum vor mir, und sein ländlicher Thurm spiegelte sich unten in der grünlichen Fluth. Auf dem Rasen hingestreckt, sah ich die Rosenzweige sich im Abendhauch wiegen, sah das glühende Roth erbleichen, und oben in Hochheim einzelne Lichter aus den Fenstern schimmern — dort mit ihr wohnen! das mit ihr genießen! So kindisch verworren fühlte ich zuerst, daß ich lieben könnte, und sprang erröthend auf. Aber die Schöpfung war von nun an für mich belebt, und die Ufer der Schweizer-Seen, die kühlen Schatten von Vauclüse, die goldnen Früchte des ersten Orangenhayns, alles rief nur das dunkle Sehnen: zu genießen mit ihr! in mein Herz

zurük. Als ich endlich in Marseille ankam, und zum erstenmal die Sonne in das Meer tauchen sah, verband sich die jugendliche Sehnsucht mit dem Bilde der Allmacht — mit dem Seufzer: anzubeten mit ihr! trat ich in Dümonts Haus.

„Ich fand einen alten kränklichen Greis, der mir mit vieler Herzlichkeit entgegen kam. Er begrüßte mich als den Sohn eines Freundes, und indem er mich schärfer ansah, sagte er: nur thut es mir leid, daß unsre Bekanntschaft unter traurigen Umständen anfangen muß. Ich habe Briefe für Sie von Ihrem Hause, die erst seit gestern Sie erwarten, und aus denen Sie erfahren werden, daß Ihr Geschäft hierzulande nun auf Ihnen allein beruht: denn Ihr guter Vater hat die Stätte gefunden, wo kein Geschäft mehr stört — er starb am Schlagfluß! — — Er reichte mir die Briefe, und wartete mit stiller Theilnahme auf die Würkung seiner Nachricht. Ich hatte meinen Vater geliebt und geehrt; vorbereitet zu weichen Gefühlen, wie mein Herz

es durch die weite einsame Reise, durch jene zum erstenmal in mir rege gewordenen Schwärmereien war, körperlich gereizt durch die neue Natur um mich her, mußte mich der unvermuthete Stoß heftig erschüttern. Ich war ernst und männlich erzogen, aber mir allein überlassen, wie jezt, war ich noch nie gewesen; und nun sah ich mich im Ausland, von Fremden umgeben — eine Waise! Ich fühlte mich so verlassen bei der traurigen Idee! Der freundliche Greis sah meine tiefe Bewegung, und deutete auf meine Briefe, die ich noch uneröfnet hielt: So lesen Sie nun, guter junger Mann; was Sie noch zu erfahren haben, wird Sie weniger treffen, bei diesem lebhaften Gefühl kindlicher Liebe — Ich las erschrokken: durch die plözliche Fehlschlagung einer wichtigen Spekulation war der größte Theil von meines Vaters Vermögen so gut wie verloren; der Schrekken hatte so heftig auf ihn gewürkt, daß ihn ein Schlagfluß außer Stand gesezt hatte, den Umfang seines Ruins zu ermessen; man war erstaunt über die verworrene Lage, in welcher er seine Angelegen-

heiten zurükgelassen hatte, und man lag mir dringend an, meine ganzen Kräfte für meine noch unmündige Schwester zu verwenden, weil sie an einem Orte, wo meine Familie nicht einheimisch wäre, ohne meine Unterstüzung in die traurigste Abhängigkeit gerathen könnte.

„Das Gefühl meiner Pflichten gegen meine hülflose Schwester kämpfte in meinem des Kummers noch sehr ungewohnten Herzen so heftig mit dem Schmerz über diesen Todesfall, und über die Umstände die ihn begleitet hatten, daß ich außer aller Fassung meine Augen starr auf den Alten richtete, und unfähig zu reden da stand, weil ich mich meiner übermäßigen Rührung schämte. Mit sanftem Mitleid, mit einer Ruhe, die nicht Kälte, sondern weise Milderung meiner Heftigkeit war, nahm mich Dümont bei der Hand, und sagte mir, indem er mich durch einige Zimmer führte, daß er meinen Schmerz billigte, daß Zeit und Theilnahme ihn lindern würden, daß ich mich in seinem Hause nicht als fremd ansehen sollte. — Ich lerne Sie in

einem Augenblik kennen, sagte er, wo Sie einen Vater brauchen; ich will Sie leiten, Ihnen beistehen, und hier führe ich Ihnen eine Schwester zu, die mit Ihnen weinen soll. — — Wir standen jezt vor seiner Frau — vor deiner Mutter, meine Anna, vor deinem Ebenbilde! Wie du heute neben unserm edeln Freunde standest, und deine Hand auf seinen Arm gelegt, ihm zuhörtest: so stand deine holde blühende Mutter neben ihrem alten Gatten, horchte auf seine kurze Darstellung meiner Lage, und ihr schönes Auge ruhte dann mit nassem Blikke auf mir. — —"

Werners Stimme fing an zu zittern, und er hielt einen Augenblik inne, um ihr einen festern Ton zu geben. Annens Wangen glühten vor Aufmerksamkeit, und Nesbitt, der sich an dem lieben Gesicht weidete, kehrte mit einer fliegenden Hize über der Stirne, und einem humoristischen Hm! — den Kopf nach der andern Seite, als Werner in seiner Beschreibung des alten Gatten erwähnte.

„Weine mit ihm, und tröste ihn, meine gute Freundin! waren die Worte, mit denen Dümont seinen Bericht schloß; und würklich nahm mich Jeannette wie einen Bruder auf. — — Meine Anna, ich will dir nichts sagen, als was zu meiner Absicht hinreicht: malte ich dir meine damaligen Empfindungen, mein Thun, mein Denken aus, ich zerisse blos mein Herz, und machte das Deinige mit Leiden bekannt, die ihm ewig fremd bleiben sollen. Meine Geschäfte in Marseille hatten sich durch den Sturz meines Vermögens sehr verändert; aber Dümont großmüthige Freundschaft half mir mit den Trümmern meines Glüks einen Weg einschlagen, der mir unter den Bedingungen des Fleißes und der Ordnung neues Gedeihen versprach. Rüstig betrat ich diesen Weg, anfangs, wie ich mir einbildete, blos aus Pflicht und aus Ehrgefühl, um das Andenken meines Vaters nicht durch seine Gläubiger beschimpfen zu lassen; — aber es währte nicht lange, so ward ich mir dunkel eines mächtigeren Bewegungsgrundes zu meinem Muthe bewußt, von

dem mein Verstand bei seinem Entschluß nichts geahndet hatte.

„Mit einer entschiednen Abneigung gegen den Handel, mit einer heftigen Begierde, fremde Länder zu durchstreichen, hatte ich mich nach Marseille gedrängt; der dortige Hafen war mir wie das Thor der ganzen Erde vorgekommen — und daß mir Dümonts Comtoir bald die ganze Welt wurde, weil auf dem goldumflossenen Meere, in den blühenden Wäldern, auf den duftenden Fluren, bald nur Jeannettens Bild — nur ihr Bild allein mir entgegenschwebte: das ist die Geschichte meines nachfolgenden Lebens.

„Ja, meine Anna, ich lehrte deine Mutter deutsch, ich las unsre Dichter mit ihr — Dümont sah mit seiner weichen Theilnahme unserm lustigen Fleiße, unsern ernsthaften Spielen zu; er schikte mich mit scherzhaftväterlichem Schelten zur Arbeit; er lobte mit wehmüthiger Selbstzufriedenheit sein junges Weib über ihre schnellen Fortschritte in

Musik und Sprachen. Wenn ich mit ihm allein war, führte ihn oft ein Handelsgespräch darauf, mir zu erzählen, wie er, um seiner guten Jeannette willen, noch dieses oder jenes Unternehmen glüklich durchzusezen wünschte, wie er ihr ein ansehnliches Vermögen hinterlassen möchte, wie ihr schönes Herz, ihr leicht fassender Verstand ihn täglich überzeugten, daß sie es gut anwenden würde. So erzählte er auch, daß er sie so gut als mich als Waise gefunden hätte, aber hülflos, und in den Händen einer abscheulichen Verwandtin, die im Begrif war, auf ihre Reize zu spekuliren, um damit in der Hauptstadt ein Vermögen zu ersezzen, das Jeannettens Vater durchgebracht hatte; anfangs war das unschuldige Mädchen vor dem Gedanken, ihm anzugehören, zurükgeschaudert, weil sie gedacht hatte, seine Anerbietungen hätten den beschimpfenden Sinn, zu welchem ihre elende Tante sie vorzubereiten suchte; als sie aber sah, daß er ihr mit dem ehrenvollen Namen seiner Gattin, Schuz und frohes Selbstgefühl zusichern wollte, wie herzlich und lebhaft war da nicht ihr Dank

gewesen! wie hatte sie ihn als einen Schuzengel gepriesen!

„Von dem Anblik des unschuldigen Geschöpfes entzükt, von ihrer reinen Heiterkeit gerührt, kam der redliche Alte zuweilen auf sein ganzes vergangenes Leben zu sprechen, wie er immer nur für andre gethan hätte, und bis dahin nie durch andrer Glük belohnt worden wäre. Der älteste von neun unversorgten Kindern, hatte er ohne Vermögen angefangen, und für alle seine Geschwister gearbeitet, bis sie alle erzogen und versorgt waren. Sich selbst hintansezend, wollte er einer heißen Liebe für ein reicheres Mädchen entsagen: sie schien großmüthig günstigere Zeiten abwarten zu wollen, und machte ihm so ihre späte Untreue zehnfach empfindlich. Er hatte im reiferen Alter noch einmal geliebt; seine Freundin harrte neun Jahre des Augenbliks, der ihre gemeinschaftlichen Hofnungen krönen sollte, und an dem Tage, wo er seinen jüngsten Bruder auf einem Kriegsschif als Wundarzt untergebracht hatte, und nun erst auf sein eignes Glük bedacht zu seyn

wagte,

wagte, überfiel sie ein Blutsturz, an dessen Folgen sie langsam hinstarb. Unmuthig arbeitete er jezt für Geschwister fort, die den Tod eines Mädchens nicht beklagten, das ihr Erbtheil an des reicheren Bruders Vermögen zu schmälern gedroht hatte. Seine Jugend, sein männliches Alter waren unter Mühe und Sorgen verflossen; sein Haar bleichte sich, und sein Herz, von der Undankbarkeit seiner Familie durchdrungen, ließ die ganze leidende Menschheit an dem immer zunehmenden Segen seines Fleißes theilnehmen, als ihm sein Amt im Stadtrath, mit welchem ihn das Zutrauen seiner Mitbürger beehrt hatte, Gelegenheit verschaffte, Jeannetten in ihrem hülflosen Zustand kennen zu lernen; da faßte er noch einmal den Muth, sich das Glük eines einzelnen Menschen angelegen seyn zu lassen. Er dachte sich kein Glük ohne Tugend und Herzensgüte: und Jeannettens Glük lohnte ihm — lohnte ihm, bis ich auch diese lezte schöne Täuschung zerstörte! — —

„Und doch hatte ich unschuldig, unwissend gefehlt! Erst durch Dümonts aufmerksame

Blikke ward mein Gewissen rege, ward mein glüklicher Taumel in den peinlichen Streit zwischen Leidenschaft und Pflicht verwandelt. Jeannette war arglos wie ein Kind; sie fühlte keine Gefahr in ihrer Liebe, bis ich, um den fürchterlichen Kampf zu enden, zu welchem ihre unbefangne Vertraulichkeit meine heisse Phantasie, meine gereizten Sinne auf- forderte, den Schleier der Unschuld vor ihrem offenen Blik hinwegriß, und mit meinen ver- zweiflungsvollen Schwüren, ihre Pflicht und meine Dankbarkeit für ihren edeln Gatten heilig zu halten, wie Satan in der ersten Schöpfung, den Begrif der Sünde in ihr reines Herz hauchte. Unser Glük war nun dahin, unsre Einsamkeit war Kampf gegen unser Herz, und hofnungsloser Schmerz über die schweren Siege unsrer Tugend. Die Ge- genwart war uns Qual, und die Zukunft Schande; denn um unsern Trost auf die Aussicht von unsers Wohlthäters Tod zu grün- den — dazu waren wir zu weich und zu gut. Sei- ne Gegenwart erschrekte uns, und doch suchten wir sie als den einzigen Schuz gegen die Sünde. — —

„Um zu errathen, was in Dümonts Innerem vorging, war mein Verstand zu eingenommen; aber edel und schön war sein ganzes Betragen. Er ließ mich arbeiten, er führte mich in vielen Gesellschaften ein, er schien mich auf manches schöne Weib aufmerksam zu machen, er schikte mich auf Reisen. Ich gehorchte seinen Befehlen, erfüllte seine Wünsche; aber der Gedanke, Jeannetten nicht zu lieben, fand in der Reihe der Möglichkeiten keinen Plaz, und von der Arbeit, von der Gegenwart schöner Weiber, aus dem Wirbel der Hauptstadt, von den wilden Höhen der Pyrenäen, eilte ich mit gleicher Liebe, mit gleich hofnungslosen Wünschen zu Jeannetten zurük.

„Ich war einst von einer solchen Reise wieder nach Haus gekommen, als mich mein ehrwürdiger Beschüzer mit mehr wie gewöhnlicher Wärme empfing. Ein unverkennbarer Zug von Nachdenken und Kummer ruhte auf seinem Gesicht: mein Herz stokte — Jeannette war krank, sagte er; es war Zeit, daß Sie

kamen! — — Ich weiß nicht mehr, was ich sagte, was ich that — nicht was ich litt; aber Jeannette genas, und die Wolken auf Dümonts Stirne wurden forschender, bleibender Ernst.

„Liebe, Sehnsucht und Gram hatten Jeannettens Leben bedroht; meine Wiederkunft zerstreute die Gefahr, aber Dümonts unerschöpfliche Güte während ihrer Krankheit, ihr schwärmendes Gewissen, das durch das Bild des nahen Todes aufgeschrekt war, hatten einen Gedanken in ihr erweckt, den sie mir mit allem Schmerz der innigsten Liebe, und mit der Sehnsucht eines schönen Herzens, das auf dem Wege der Tugend allein Ruhe erwartet, mittheilte, mit einer auf ihrem Krankenlager wunderbar gereiften Vernunft aus einander sezte — ich sollte sie verlassen!

„Jeannette war meine erste Liebe, ich hatte keine Erfahrung, der Leidenschaften ungewohnt, hatte ich keinen Begrif wie man sie bändigte; aber ich hatte Sinn für Größe,

Jeannettens Vorschlag traf mich, wie der Strahl des demantenen Schildes Rinaldo's verirrten Blik traf: ich fühlte mich Mann bei diesem Auffordern meiner äussersten Kraft. Zugleich aber erregte Jeannettens sanfte Weisheit, die sie gleichsam am Eingang eines besseren Lebens erlernt hatte, erregten die Thränen, die aus ihren flehenden Augen strömten, einen Kampf in mir, bei welchem die unbegreiflichsten Gefühle mich umhertrieben. Es war Eifersucht, es war Haß gegen Dümont, es war unsinnige, frevelhafte Reue, die Tugend seines Weibes geschont zu haben. Doch diese Heftigkeit mußte sich legen, und wie das englische Weib mir ihre sanfte Hand reichte, und von Weinen erschöpft, leise hinzusezte: Nur dann kann ich vorwurfslos Dumonts nahes Grab mit meinen Thränen benezen, nur dann darf mein Geliebter die Wittwe seines Wohlthäters beschüzen — — wie sie nach diesen Worten meine Hand still an ihren Mund drükte, fühlte ich wohl die Gewalt der Wahrheit, und eilte in die Einsamkeit, um den Sieg über mein wildes Herz vollends zu erringen.

„Mein Zustand in den nächsten Tagen ist unbeschreiblich — aber ich war ruhig. Ich sah Jeannetten nicht, und arbeitete viel mit Dümont. Ich fand ihn emsig und ernst; oft ruhten seine nassen Blicke sinnend auf mir, und dann drükte er manchmal wohl, mit einem Seufzer, seine Hand auf meine Schulter, als erwachte er aus einem tiefen Nachdenken. Es war ein geschäftiger Augenblik in der Handlung, die jährlichen Rechnungsbücher wurden geschlossen: Dümont berichtigte seine Angelegenheiten mit ungewöhnlichem Eifer, er theilte mir in Betreff derselben manchen Umstand mit, der von seinem unbegränzten Vertrauen zeugte. Mein Herz war zermalmt, aber mein Geist wurde mit jedem Augenblik fester. Am dritten Tag — seit ich in Marseille war, hatte ich mich nie so lange freywillig von Jeannetten getrennt — ging ich mit Dümont zum Abendessen auf ihr Zimmer. Ich wußte nicht anders, als daß ich sie nach Tisch allein sprechen würde, und es sollte zum leztenmal seyn: den folgenden Tag ging ein maltesisches Schiff ab, und ich hatte

LB Coburg

mir vorgenommen, mit demselben nach Malta, und von da nach Griechenland zu fahren. Jeannettens Augen, ihre Blässe, ihr rührend sanftes Wesen, zeugten von dem Zustand ihrer Seele, von den Leiden der vorigen Tage. Sie gab forschend auf mich Achtung, sie fand mich ernst und ruhig: Dümonts Güte, ihre angegriffene Gesundheit, ihr Muth hatten mich zum Manne gemacht.

„Unser Abendessen war ein geheimnißvolles Abschiedsfest. Dümont sprach von den Geschäften der lezten Tage: der Gegenstand brachte ihn auf sein hohes Alter, auf seinen nahen Tod. Mit unendlicher Heiterkeit beschrieb er die Ruhe eines reinen Gewissens am Rande des Grabes — wie man da zum Tod ginge, wie zum Schlaf, sicher mit jedem Tag, den er gefristet hätte, sich einer höheren Bestimmung nur würdiger gemacht zu haben. Jeannette hielt eine von seinen Händen, und lag auf ihr mit ihrem glühenden Gesicht, und ließ ihre Thränen sanft fließen auf die verehrte Hand. Was ich that oder sprach, weiß ich nicht. Einen Augenblik herrschte tiefe

Stille unter uns. Dumont stand auf, richtete seiner Gattin Kopf sanft in die Höhe, und nachdem er sie mit glänzenden Augen eine Weile betrachtet hatte; küßte er dreimal ihre Stirne, und seine Lippen schienen sich zu bewegen. Ich war der Vernichtung nahe — so hatte ich den edeln Greis noch nie gesehen, nie diese Liebe, diese Feierlichkeit in ihm. Der Gedanke, daß er meinen morgenden Plan errathen haben möchte, zerriß mir das Herz. Jezt strekte er die Hand nach mir aus, legte Jeannettens und meine Hände zusammen — dann tröstet euch einander! sagte er mit leiser Stimme, und drükte mich in seine Arme.

„Ich irrte, in der schreklichsten Spannung, im Zimmer umher. Dumont pflegte sich gleich nach Tisch zur Ruhe zu begeben, und ich blieb dann meistens eine halbe Stunde noch bei Jeannetten. Wider seine Gewohnheit bat er mich heute, ihm auf sein Zimmer zu folgen, wo er mir noch einige Papiere auf den morgenden Posttag zuzustellen habe. Es war ein Donnerschlag für mich; denn zurük

in Jeannettens Zimmer zu gehen, litt die Sitte des Hauses nicht — und morgen wollte ich reisen! Unaussprechlich bang sah mich Jeannette an, allein ich mußte Dümont folgen.

„Unser Gespräch hielt uns nicht lange auf. Er schien sodann zerstreut auf etwas zu denken; ich fühlte, dies sey das leztemal, da ich dieses schöne, edle Herz in diesen sanften Zügen erblikte, und stand erschüttert vor ihm. Plözlich schien er sich aufzuraffen, schüttelte meine Hand, legte die seinige auf meine Schulter, und sagte gleichsam vor sich hin: Nein, Ihr habt mich nicht betrogen — — Zu seinen Füßen hingerissen, rief ich: Nie, nie! — und eilte hinaus. Jezt war ich überzeugt, er wisse alles was zwischen Jeannetten und mir vorgegangen sey, wisse es vielleicht von ihr selbst, billige vielleicht unsre traurige Hoffnung. Es war noch sehr früh in der Nacht. Ich irrte durch einige Straßen, kam wieder an Dümonts Haus vorbei, und sah es noch offen: man schaffte noch Ballen her-

aus, die mit den morgenden Schiffen abgehen sollten. In Jeannettens Zimmer war Licht. Da lud ich die erste, die einzige Schuld auf mich: der Gedanke, ohne Abschied von Jeannetten zu fliehen, bestürmte mich; ich eilte ungesehen durch das Haus, und trat in ihr Zimmer.

„Sie stand mit gefalteten Händen vor ihres Gatten Bildniß. Als die Thüre aufging, sah sie sich um, und schwebte mir ohne Schrekken mit offenen Armen entgegen. Ich brauchte ihr wenig zu sagen; sie hatte mich in allem errathen, und nur dem Gedanken, mich vor der Trennung nicht einmal noch wieder zu sehen, war ihr Heldenmuth untergelegen. Nun war sie voll heitern Trostes, und ihre Unschuld folterte den Scheidenden mit dem süßen Ausdruk der Liebe, den ihre Pflicht mir so lange vorenthalten hatte. Sie schikte mich fort — Arm in Arm standen wir, und suchten den lezten Augenblik zu erringen, als die Thüre sich öfnete, und Dümont eilig hereintrat.

„Jeannettens Fassung widerstand der Erschütterung nicht; sie riß sich los, und eilte mit

einem lauten Schrei in das anstoßende Kabinet. Dümont stand versteinert: nach langem Schweigen rief er mit hohler Stimme: So war es umsonst — Unglücklicher, so war es umsonst, und du hast mich betrogen, und mein Tod wird euch Fluch! — — Nur das Wort betrogen traf mein Ohr — betrogen? sagte ich finster; nur heute betrogen, aber sie nahm keinen Theil daran — — Dümont wiederhohlte: Sie nahm keinen Theil daran? — — Ich legte betheurend meine Hand auf mein Herz. Er sah mich forschend an; doch plözlich ward ich gewahr, daß seine Züge sich veränderten: er sank matt nieder; ich wollte Hülfe rufen — er hielt mich zurük, und rief ängstlich: Erzähle! erzähle! — Ich glaubte ihn zu verstehen, entdekte ihm mit wenigen Worten den ganzen Zustand meines Herzens, mein Vorhaben, morgen zu fliehen — er schien mit einem innern Schmerz zu kämpfen, und gespannt zu hören, reichte mir seine Hand, die jezt kalt und feucht in der meinigen lag: bei der künftigen Ruhe deines Gewissens, sagte er, so ist es? — Es ist so! sprach ich

fest. — — Er rief matt: Jeannette! — Ich öfnete das Kabinet: sie lag halb ohnmächtig auf den Knien vor ihrem Bett. Ich hob sie auf, führte, trug sie zu ihm, sie sank zu seinen Füßen: er streichelte ihre Wangen, sagte ihr liebkosende Worte — ich rief nach Hülfe, und widerstrebte seinen matten Bemühungen, mich zurükzuhalten. Nunmehr erst ward Jeannette seinen Zustand gewahr, und diese Entdeckung rief ihre eignen Kräfte zurük. Sie half mir den Kranken auf ein Ruhebett legen, wir gaben ihm Salze zu riechen, sie schikte nach dem Arzt. Dumont schien sich zu erholen; er legte unsre Hände zusammen, er sagte seiner Gattin, daß er ihre Unschuld kenne, daß er von meiner Absicht unterrichtet sey; er bat sie, er befahl ihr, ihn jezt mit mir allein zu lassen. Der Arzt trat herein, und sie gehorchte. Dümont sagte dem Arzt, er hätte seinen gewöhnlichen Anfall von Kolik in einem höheren Grad gehabt; da eine nothwendige und nicht zu verschiebende Arbeit ihn drängte, so hätte er unvorsichtiger Weise ein sehr heftiges Mittel ge-

braucht, um das Uebel schnell zu erstikken; es hätte ihn angegriffen: nun sey aber alles vorüber — Der Arzt fand einige bedenkliche Anzeichen, verordnete, und Dümont schikte ihn fort. Wir waren nun allein. Der Kranke hielt meine Hand. Werner, sagte er gesammelt, ich habe ein langes Leben für andre gelebt, an Jeannetten ist mir zuerst meine Mühe gelungen — ich habe eure Liebe in ihrer Entstehung gekannt. Ihr waret auf dem Punkt, elend zu seyn durch Sünde oder durch Entsagen: euch ruft die Zukunft, mich das Grab — ich wollte eure Thränen schuldlos dankend auf meine Ruhestätte fallen lassen — vor zwey Stunden nahm ich Gift! — —

„Ich riß mich los, ich wollte nach der Thüre eilen — Werner! rief der Sterbende mit zusammengerafften Kraft; ich befehle Ihnen, mich zu hören. Vereiteln Sie mein Opfer nicht — — Er hatte sich aufgerichtet, wie ein Zauber würkte sein Ruf auf mich: ich stand, und ergrif seine dargereichte Hand. Er hob wieder an: So weit hatte ich der ein-

fachen Vernunft, hatte ich meinem Herzen gefolgt; aber ich beging sterbend eine Schwachheit. Ich wollte Jeannetten noch einmal sehen! — Hätte ich sie allein gefunden, so wäre ich mit ihrem Bilde im Herzen still und unbemerkt auf mein Zimmer zurükgekehrt, mit diesem Bilde vor meinem brechenden Auge entschlafen, und morgen, ehe das Zeichen zur Abfahrt Ihres Schiffes gegeben worden wäre, hätte meine Wittwe Ihren Beistand erbeten.

„Er schwieg. Mein Zustand war Betäubung. Unglücklicher Mann! rief ich; das also, das bedeuteten Ihre schreklichen Worte, wie Sie in dies Zimmer traten! — — Er schien zu erstaunen: Wie? Diese Worte haben Sie jezt erst gedeutet? Jezt erst! wiederholte er schmerzlich — und so hätten Sie mich denn begraben können, ohne zu ahnden wie ich starb, und mein Geständniß war eine Thorheit, und Ergebung wäre besser gewesen als solch ein Opfer .... Ach daß es so viel leichter ist, sterben zu wollen, als mit dem Tode zu ringen! Schwäche führte mich hieher, und

mein Geständniß ist eine Thorheit! — — Er litt sehr; er faltete seine Hände, lehnte seinen Kopf an meine Schulter, und rief undeutlich unter Todeskampf: Gatte meiner Wittwe! Schüze mein Andenken vor frommer Wuth — verschone Jeannettens Herz mit diesem Geheimniß! — — Ich rief von neuem um Hülfe: Die Konvulsionen waren fürchterlich, der Arzt stand betroffen dabei — gegen Morgen verschied er, meine Hand in seine beiden gedrükt, Jeannettens Namen auf seinen sterbenden Lippen.

„Der Arzt erklärte den kalten Brand für die Ursache seines Todes; seine Leute erinnerten sich, daß er den vorigen Tag über Kolik geklagt hatte; einer der Handlungsdiener hatte ihn nach dem Abendessen heftig in seinem Zimmer auf und abgehen gehört; Jeannette begrif seine Wehmuth bei diesem lezten Abendessen als Vorgefühl des Todes: alle diese Umstände leiteten ihren frohen kindlichen Sinn von einer quälenden Verbindung zwischen jener nächtlichen Ueberraschung und dem plözlichen

Tode ihres Gemahls ab, und ihr konnte nicht die entfernteste Ahndung der Wahrheit beifallen. So konnte sie mit reinem Gewissen ihn beweinen, und um meinen Schuz bitten, auf den er sterbend sie angewiesen hatte.

„Sie wähnte sich glüklich, aber meine Ruhe war dahin — ich hatte meinen Wohlthäter gemordet! Hätte ich meine Leidenschaft früh erkannt, früh meiner Pflicht Gehör gegeben, wäre ich geflohen, ehe er sich als das Hinderniß unsers Glückes, oder als die Klippe an welcher unsre Tugend scheitern würde, erkannte: so hätte die Natur mir einst das Glük zugeführt, das mir nun mein Bewußtseyn vergiftete. Ein Jahr nach Dumonts Tod ward ich Jeannettens Gatte. Daß ich sie nicht glüklich zu machen vermochte, hat jeder bemerkt, der uns mit Theilnahme zusah. Mein schrekliches Geheimniß lag wie eine kalte Todtenhand zwischen ihrem und meinem Herzen; sie verlor die Blüte ihres Lebens daran, das finstre Geheimniß zu errathen; sie nannte es Kaltsinn, und wie ich ihr auf ihrem Todbette

bett entdekte, welches Gespenst meine ewig gleiche Liebe ewig in mein zerrissenes Herz zurükgescheucht hatte, lernte ich aus der unsäglichen Sehnsucht, mit welcher sie nach der Verzeihung des Seligen verlangte, daß jede frühere Entdeckung sie nur früher getödtet haben würde — —

„Anna, du verstehst nun deiner Mutter Tod — du verstehst mein verbittertes Leben! — —“

Er verbarg sein Gesicht in beiden Händen; Anna kniete sanft weinend vor ihm, und schien in wehmüthigem Nachdenken verloren; Nesbitt ging langsam auf und ab. Nach einiger Zeit richtete sich Werner auf, und zog seine Tochter in seine Arme — Freund, sprach Nesbitt, indem er zu ihnen trat; Dümont war ein edler Mann, aber nachmachen will ich's ihm nicht — mein süßes Mädchen, jezt wird der Vater nichts mehr dawider haben, daß ich mit nach Italien gehe: die Konvenienz mag sich nur befriedigen.

Sie traten zusammen ihre Reise an. Nesbitt suchte oft seinem Freund zu beweisen, daß er Dümonts Willen schlecht ausgelegt habe, und daß sein Frieden das einzige würdige Todtenopfer dieses edeln Schwärmers sey; aber Werners verwöhntes Herz schwelgte lieber an seinem Schmerz, und seine Vernunft verschloß sich Nesbitts freidenkerischer Moral. In Rom traf Nesbitt einen Verwandten, den nächsten Erben seines Vermögens, wenn er ohne Kinder starb. Der launige Alte machte ihm gleich in den ersten Tagen das Kompliment, er hätte kaum geglaubt, daß ein so braver Bursche heutzutage noch auf englischem Boden aufkommen könnte; Anna erröthete bei diesen Worten, und der junge Mann, der eben stolz auffahren wollte, blieb nachsinnend mit seinem Blik an ihrem schönen Gesicht hängen.

Man reiste bald zusammen, besah zusammen, lernte zusammen — einen Morgen saß der junge Engländer neben Anna, und erklärte ihr einige Scenen in Shakespears Romeo und Julie: seine

Stimme war ganz Seele in Romeo's Reden; Anna sollte nun aus Juliens Rolle antworten, und ihre Rührung hinderte sie zu lesen. Der junge Mann ließ das Buch sinken, und blikte auf ihr Gesicht; das Buch sank noch tiefer, und er hielt Annens Hände, und seine Augen waren beredter wie der Dichter — Doch jezt fuhr er bestürzt zusammen, und Anna verbarg erröthend ihre Thränen; denn Nesbitt war leise hereingetreten, hatte eine Weile schalkhaft zugesehen, uud rieb sich nun lachend die Hände. Oho! rief er, und riß die Thüre eines Nebenzimmers auf, wo Werner schwermüthig am Schreibtische saß — hier werden auch Dichter gelesen, aber der Himmel wird uns ja vor allen betrübten Folgen schützen!

III.

Abentheuer
auf
einer Reise nach Neu-Holland.

Rudolph *** an seine Freunde in Deutschland.

Plymouth.

Nein, meine Freunde! Ich wiederhole es euch, euer reizbares Gefühl führt euch irre, wenn Ihr diese Reise mit unter meine Unglüksfälle rechnet. Es ist das erste Lächeln des Glückes wieder, was mir diese Gelegenheit gab, ** zu verlassen; es ist der erste Schritt, euch und mir selbst wiedergegeben zu werden, daß ich Europa fliehe, das mich jezt ausstößt, und in einem Lande, wo die reine, jugendliche Natur den Auswurf eines verdorbenen Volkes umschaffen soll, Sicherheit und Ruhe suche. Von einer falschen Berechnung verführt, that ich unerhörte Schritte für die Freiheit; ohne der Scenen des Kummers, des Hasses, der Niederträchtigkeit zu achten,

die um mich her entstanden, die ich um mich her schuf, ging ich muthig und unverrükt auf eine Zukunft los, die dieses Geschlecht bessern und belohnen sollte. Verrath und Zwietracht zerstörten meine Plane, die mir zu Verbrechen angerechnet wurden, sobald sie zu mißlingen schienen. Ihr wißt, daß ich in mir Kraft fand, dem Gang des Schicksals zu folgen, daß ich aushielt, bis ich mich nahe daran sah, selbst zum Werkzeug des Frevels zu werden. Von der Zeit an war meine Sendung für die Freiheit vollendet. Soll ihr ewig strahlender Tempel durch diese schuldbeflekten Hände erbaut werden? Welche Freiheit wäre es, der ich das Opfer meiner eignen brächte? Nachkommen dieses satanischen Geschlechts, mögen sie mit dem Jammergeheul ihrer Zeitgenossen euer Glük erkauft haben, möge eure Tugend einst ihre Abscheulichkeiten versühnen! Aber zum Handlanger dieser Titanen konnte ich nicht sinken, ohne mich selbst zu verachten; und mein moralisches Daseyn zu retten, verbanne ich mich aus euerm Welttheil. Meine ewig Theuren, weinet nicht! Ihr seyd nicht mit in den Wirbel gerissen,

Ihr seht das empörte Meer wogen und brausen, und leidet höchstens von dem lezten Bruch der gepeitschten Welle. — Vor vielen Jahren, da ich noch kein wahres Elend kannte, aber mein rastloses Herz, mein Herz, dem die Würklichkeit noch fremd war, sich an den kleinen Stürmchen meines frohen Lebens weidete, und mit kindischem Wohlgefallen in die Wichtigkeit, unglüklich zu seyn, sich einwiegte — da stand ich ein mal dem grossen Rheinfall gegen über, und träumte über Menschenschiksal und Menschenbestimmung. Der wüthende Strom donnerte herab; im zarten Nebel, der aus den schäumenden Fluthen aufsteigt, bildete die Morgensonne tausend wechselnde Regenbogen; weiterhin verlohr das tobende Wasser nach und nach seinen Ungestüm, und meine Füße wurden nur periodisch von der lezten Welle jenes unwiderstehlichen Orkans benezt. Neben mir war ein wilder Rosenstrauch; schöner grünend im Schoose des feuchten Dufts um ihn her, beugten sich seine Zweige dem sprühenden Gewässer entgegen, das ihm Gedeihen brachte. Aber von der beständigen Er-

schütterung der Luft, die der heftige Fall verursacht, zitterten die zarten Ranken unablässig, und jede Welle, die sich an diesem Ufer brach, zog sie zu sich hernieder; doch immer vergingen nur wenige Sekunden, so erhoben sich ihre Blüthen wieder, von denen die Luft und die Sonne schnell und freundlich die schweren Tropfen abküßten. Was ich mir bei diesem Rosenstrauch alles dachte! Zerstörende Kraft war sonst das ganze Bild um mich her; wenn die wilde Welle ihn beugte, füllten Thränen mein Auge: ich sah die fromme Tugend vom ungestümen Schiksal ergriffen, so still sie sich auch ihren Lebenspfad gewählt hatte! wie die sanften Rosen aber ihr bethautes Angesicht wieder aus der Fluth hoben, und mich sorglos anzulächeln schienen — o ich Kind! Nach zwanzig Jahren noch die überströmende Rührung bei der Erinnerung! — Haltet Ihr mich würklich dem Glücke abgestorben, da ich, im Begriff das Menschengeschlecht zu fliehen, noch bei dem Rosenstrauch weine, der im achtzehnten Jahre mein Herz mit Träumen nährte? Damals träumte ich, weil ich noch keine Würk-

lichkeit kannte, jezt träume ich, weil ich schon mit der Würklichkeit zerfallen bin. Und nun habe ich so lange geschwärmt und gebildert, daß ich euch nicht viel mehr sagen kann, wie ich in meinem Lauffener Strauch euer Schiksal dachte und euern kindlichen Muth.

Dafür hört jezt von meinen Planen, was ich bis hieher selbst davon weiß. Man hält mich hier für einen Engländer, der sich aus Frankreich zurükzieht, weil er gegen sein Vaterland die Waffen nicht führen will; danach lauten meine Pässe, und in dieser Qualität bin ich auch meinem Kapitän bekannt: nur in meinen Empfehlungsschreiben an den Gouverneuer steht die Wahrheit. Da ich arm bin, interessire ich hier keinen Menschen genug um Gefahr zu befürchten, auf dem Schiff kann man keine nachtheilige Entdeckung machen, und in Neu-Holland ist es wahrlich einerlei, ob man mich kennt oder nicht. Wenn man hier über meine unglüklichen Reisegefährten bald mit der Gleichgültigkeit, die von der Gewohnheit an einen Gegenstand entsteht, weg-

sieht, bald pharisäisch-hart über sie urtheilt; so muß ich immer lachen, daß mich die Leute auf mein baar bezahltes Verlangen bereitwilligst dahin führen, wo sie mich vielleicht, wenn man mich kennte, gratis und sehr unhöflich hinbringen würden. Ich bin mit allem versorgt, was ich zur Nothdurft brauche; und mehr möchte ich nicht: jeder Ueberfluß scheint mir in diesem Augenblik Verhöhnung des allgemeinen Elends. Weißt du noch, liebe Reinette, wie du einst tiefsinnig ein Biscuit wieder hinlegtest, das du beim Nachtisch aus Spielerei in deinem Glase Wein zergehen lassen wolltest, weil ich eben erzählte, wie der gute Kapitain Bligh seinen halbverhungerten Leuten den Wein Löffelweis als lezte Stärkung gegeben hatte? Ich bin während der lezten Monate meines Aufenthalts in Frankreich oft daran erinnert worden, wenn ich das närrische, treuherzige, halbnakte Volk, durch den allmächtigen Willen frei zu seyn, sich über das körperliche Ungemach erheben sah. Wie gewaltsam sind doch die Dinge aus ihrem Gleis gekommen, daß jezt tausende und aber-

mals tausende hoffend sterben — hoffend, daß ihr Tod ihrer Sache nuze! Denkt die lezten Augenblicke der Sterbenden im bürgerlichen Leben. Sie erwarten den Tod höchstens mit Fassung, indem sie ihren Blik auf das unbekannte, dunkler oder heller geträumte Jenseits heften. Diese Menschen stürzen sich dem Tod entgegen, und ihr ganzes Trachten ist diesseits, und ihre ganze Zukunft die Freiheit ihrer Zurükgelaßnen.

Habt Geduld mit mir, wenn ich in der ersten Zeit noch manchmal wieder auf diese Dinge komme. Es werden ja nach und nach mit einem neuen Himmel und einer neuen Erde vor meinen Augen, auch andre Bilder in meine Seele ziehen: Lebt wohl, meine Geliebten. Möchte wenigstens das Unglük des Kriegs euch verschonen! Jeder andre Kummer oder Druk ist ein Zoll, den Ihr jezt, gutwillig oder nicht, dem Schiksal, vielleicht dem Wohl der Menschheit, abtragen müßt. Ich erwarte jeden Augenblik das Zeichen zur Abfahrt. Lebt wohl. Ihr könnt nun lange nicht sicher auf

Nachricht von mir hoffen, doch werde ich vom Cap schreiben. Glaubt nicht, daß ich meine Wehmuth bezwinge, indem ich diesen Brief schließe, als hätte ich euch die Hand geschüttelt, und gesagt: auf Morgen! Mir ist es wohl, meine Lieben, als sagte ich auf Morgen — aber ein heitrer menschenfreundlicher Morgen, ein heiliger Morgen der Freiheit, der angebrochen seyn wird, wenn meine Hand, die lange Freundesdruk mißte, die eure wieder faßt.

Auf der Höhe von Madeira.

Daß ich nun vier Wochen zu Schiffe bin, ohne etwas für euch niederzuschreiben, muß euch lieb seyn; es bürgt euch für meinen Gleichmuth. Hätte ich mich der Verödung meiner neuen Lage überlassen, so wäre das Bedürfniß gegen euch zu klagen dringender in mir geworden. Ich habe viel gearbeitet, und finde, daß es ein heldenmäßiges, aber dumm und dämischmachendes Unternehmen ist, ganz allein und ohne Anweisung Arabisch zu lernen. Es könnte mir ein verzweifelter Streich geschehen,

wenn ich nach Indien käme, vollkommen überzeugt, recht sattelfest in meiner Sprachgelehrsamkeit zu seyn, und endlich verstünde mich kein Mensch. Mit meinem blassen ruhigen Gesicht, und halbgrauen Barte, könnte man mich für den Schatten des großen Lokman halten, und meine mühsam erlernte Sprache für ein seit anderthalb tausend Jahren verhalltes Idiom. Uebrigens bin ich gar wohl, und genieße manchen einförmig schönen Morgen und Abend auf dem Verdek.

Die ersten Tage nach meiner Einschiffung stand ich natürlich etwas von der Seekrankheit aus, und hörte auch mitunter, daß die Gefangenen sehr davon litten. Den dritten Tag sagte man unserm Kapitain, der ein trokner und wie es scheint, braver Mann ist, daß es mit Francis Belton übel würde, weil die Seekrankheit ihre Brust angriffe. Ich bemerkte, daß der Kapitain sich sogleich des Namens erinnerte, und dem Chirurgus, einem jungen Mann mit einem lieben Gesicht, Auftrag gab, besonders für sie zu sorgen. Der

Chirurgus ging ungesäumt zu ihr, und sagte bei seiner Zurükkunft, die junge Frau speie Blut, und die reinere Luft auf dem Verdek sey das heilsamste für sie. Der Kapitain erwiederte gleichgültig: dahin zu gehen hat sie ja immer Erlaubniß, man hat mir aber schon gesagt, daß sie die nicht nuzt. Sie wissen ja, fuhr er gegen Herrn Sidney, den Chirurgus, fort, es ist das junge Weib, das mir von *** empfohlen ist. — — Sidney sah aus, als wüßte er es sehr gut, und so sprach man von der Sache nicht weiter. Gegen Abend ging ich mit einem Buch auf das Verdek, wo mir gleich oben an den Stufen ein kleines Mädchen von etwa vier Jahren begegnete, das höchst munter herumsprang, und immer an das andre Ende des Verdeks zu einer Frau hinlief, die an der Erde saß. Die Frau hielt ihr Gesicht, das schon von einer tiefen Haube bedekt war, auch noch in ein Tuch verhüllt; und ich hätte weiter nicht auf sie Acht gegeben, wenn ich sie nicht für die Mutter des kleinen frohen Geschöpfs gehalten hätte, das mit kindlichem Zutrauen und einer

komischen Koketterie vor mir herumhüpfte, sobald ich mich niedergesetzt hatte. Ich fragte die Kleine, ob sie zum erstenmal spazieren ginge? — Gewiß, denn Mütterchen war krank, und allein schäme ich mich. — Nun, sagte ich, was ist da zu schämen, wenn die kleinen Mädchen ein bischen herumlaufen? — Anderwärts nicht, aber hier. — Warum denn hier? — Weil hier viele böse Menschen sind. — — Sie ward roth, und fuhr fort, indem sie mir die Händchen gab: weil meine arme Mama ..... — — Die Frau hatte unruhig den Kopf zu uns gewendet, und schien gehorcht zu haben. Sie rief: Betty, liebe Betty! — — Das Kind flog zu ihr, sie nahm es auf den Schoos, küßte es, und sprach mit ihm, was ich nicht hören konnte. Betty stand auf, und ihr großes Auge schwamm in Thränen; doch küßte sie der Mutter Hände und fing wieder an zu laufen. Ich rief sie: Betty, ist die Mutter bös? — Helle Thränen füllten von neuem ihre Augen: ach nein, sie ist betrübt! — — Ich ließ das Kind fortspielen, aber ich konnte nicht umhin

zu bemerken, daß die gute Frau einen ängstlichen Husten hatte. Sidney kam nun herauf, und ging zu ihr. Er that verschiedne Fragen über ihre Gesundheit, die sie sehr kurz und viel zu leise, um von mir gehört zu werden, beantwortete, aber mit einem Wesen, das mir gefiel, weil es Anstand und Weiblichkeit zu haben schien. Hierauf unterhielt sich Sidney eine Weile mit mir, bis er, da sich ein kühler Wind zu erheben anfing, der Frau zurief: Frau Belton, vermeiden Sie diese Luft. — — Frau Belton stand auf, und rief ihre Kleine, die ein betrübtes Gesichtchen machte, wie es an's Fortgehen kam. Herr Sidney nahm sie bey der Hand, und bat die Mutter, sie ihm so lange anzuvertrauen, bis er selbst hinunterginge, und sie wieder zu ihr brächte. — — Aber auch nur so lange Sie da sind, ich bitte darum! So sagte sie, machte uns eine Verbeugung, und ging hinunter. — — Was ist das für eine Erscheinung, Herr Sidney? Ich hoffe nicht, daß dieses junge Weib mit dem gemeinen Haufen sündigte, und büßt? — — Aber denkt

euch auch, meine Lieben: eine zarte Figur, die mit einem Nimfenschritt vorbeiging; ein Ausdruk von Schwäche, der noch etwas Rührendes in ihre ganze Haltung brachte; eine Stimme, die bei der kleinen Bitte wegen des Kindes bis in mein Innerstes gedrungen war; in ihrem Anstand, als sie mich grüßte, das sonderbarste Gemisch von Beschämtem und Imposantem. — — Was ist das für eine Erscheinung? fragte ich Herrn Sidney. — Wahrlich, ich verstehe selbst nichts davon. Sie ist dem Kapitain empfohlen, sie ist mir empfohlen von einem meiner Freunde, einem Advokaten in London. — Aber warum ist sie hier? — Sie ist wegen eines begangenen Mords, in Betracht der Umstände, zwar losgesprochen, aber eines Diebstahls überwiesen worden. — Ich schauderte unwillkührlich, indem ich diese rührende Stimme und Mord, dieses Gepräg weiblicher Würde und Diebstahl, zusammen dachte. Betty war unterdessen nach einigen Sprüngen still gestanden, um den Untergang der Sonne anzusehen, die rein und feurig in die See tauchte. Die Kleine sah ernsthaft

und

und halb traurig auf die Oberfläche des Wassers, das, in leichten Flammen zitternd, sich bewegte; sie näherte sich uns etwas scheu, und sagte fast weinend, indem sie Herrn Sidney bei der Hand nahm: Sir! ich will wieder zu meiner guten Mutter, aber führ mich auch bis zu ihr, bis sie mich wirklich hat. — — Sidney sah mich an — o wahrlich, sein Blik strafte das Urtheil der Geschwornen Lügen! und ich blieb tief erschüttert zurük.

Die folgenden Tage ward ich mit meiner kleinen Betty vertrauter, obgleich wider den Willen der Mutter, die das Kind, offenbar absichtlich, von mir abzog. Dieß eben, mit dem ganzen Wesen des sonderbaren Geschöpfs, und mit meinem durch Sidneys kurzen Bericht verwundeten Gefühl verbunden, machte, daß ich mir keine Mühe gab, mit ihr in's Gespräch zu kommen. Doch zog mich Bettys Heiterkeit, ihre englische Unverdorbenheit, ihre innige Liebe für diese schuldbeladne Mutter, immer mehr zu allen beiden an. Auch die Schiffsleute sind alle dem Kinde gut, und begegnen der

Frau täglich scheuer. Anfangs machte ihre Sonderbarkeit freilich keinen Eindruk auf diese Menschen, und nach und nach nur kann sie bloß das Gefühl bey ihnen hervorgebracht haben: daß sie etwa ein Wesen andrer Art ist. Anfangs machte Dick oder Jack einen schlechten Spaß, wenn die Frau auf's Verdek kam; jezt gehen sie still neben ihr vorbey, und einer oder der andre rükt ihr wohl gar ein Kabeltau oder des etwas aus dem Wege.

Gestern Abend fiel eine kleine Scene vor, die wohl meiner Scheu oder meiner Diskretion gegen diese verhüllte Schuldige ein Ende machen wird. Wir segelten gerade in der Abendstunde, wo ein Theil der Gefangnen auf dem Verdek frische Luft schöpfen darf, mit sehr frischem Winde pfeilschnell fort, als wir in einiger Entfernung zwei Segel erblikten, die unter dem Winde waren, und uns also nicht einholen konnten. Man erkannte sie für französische Schiffe, und die Matrosen riefen sich's einander zu. Es entstand eine Art von Gedräng,

indem die Neugierde, und die Manoeuvren der Schiffsleute alles in Bewegung sezten, und ich kam ganz nahe bey Francis Belton zu stehen, die ich mit Betty an der Hand, am Rande des Verdekes fand. Der Anblik der dreifarbigen Flagge, die man gegen den Hintergrund eines dunkeln Horizonts in der Abendsonne sehr deutlich wahrnahm, hatte mich besonders gerührt; und erst nach einer kleinen Weile gab ich auf meine Nachbarin Acht, die mit einer eignen Begeisterung, und Augen voll Thränen auf die Schiffe blikte. Betty hing an ihr, und sprang vor Freude in die Höhe, wobei sie einige französische Worte sang. Ich war mit dieser Gruppe beschäftigt, als das Zeichen gegeben ward, die Gefangnen wieder in ihre Behältnisse zu führen. Betty hörte es, und riß die Mutter fort, indem sie mit einem unbeschreiblichen, kindisch-heroischen Tone laut fortsang: liberté, liberté chérie! Francis riß das Kind in die Höhe, drükte es an sich mit einem lauten Seufzer, der fast ein Schrei war, und die Thränen strömten über ihr bleiches Gesicht, indem sie schnell dem Gefangenwärter folgte.

Ich kann heute nicht weiter — ich höre noch die kindische Stimme, noch den zerreissenden Seufzer — O Francis, du unter diesem Abschaum der Menschheit, und seine Mitschuldige!

Sobald ich am folgenden Tage den theilnehmenden Sidney allein sprechen konnte, erzählte ich ihm diesen Auftritt, der ihm aber nichts neues zu seyn schien: der gute junge Mensch scheint sich nur gar zu sehr für jeden Schritt dieses Weibes zu interessiren. Ich drang in ihn, mir alles zu sagen, was ihm sein Freund von ihr geschrieben hatte. Sein Freund selbst, sagte er mir, sey während ihres Prozesses abwesend gewesen, und nur am Tage ihrer Verurtheilung zurükgekommen. Sie hätte ihren Wohlthäter, den Haushofmeister des Lords *** mit einem Tischmesser erstochen, jedoch bloß um ihre Ehre zu vertheidigen, und des Sterbenden eignes Geständniß hätte sie daher von der Todesstrafe losgesprochen; zugleich aber hätte er sie beschuldigt, ihren sehr gütigen Herrn bestohlen zu haben, und alle Beweise wären ge-

gen sie ausgefallen. „Ich sah“ — so hatte Sidneys Freund geschrieben — „dem jungen Weib das Urtheil verkündigen, und die Art ihrer Fassung dabei war das Auffallendste, was ich je sah. Es war Erhabenheit über die Menschen, Stolz, und Ergebung in das Schiksal. Ich konnte bei der Sache nun weiter nichts thun, und mußte überdem denselben Tag verreisen. Indessen nahm ich mir doch noch die Zeit, bei allen Behörden mit Bittschriften einzukommen, damit man ihr erlaubte, ihr Kind mizzunehmen; denn darum hatte sie ihre Richter mit einem Ernst gebeten, der alle diese kaum belebten Massen erschüttert hatte. Meine Bemühungen sind gelungen, aber erst seitdem sind mir Skrupel eingefallen, ob ich nicht aus Weichherzigkeit eine sehr unmoralische Handlung gethan habe: diese imposante Sünderin kann das arme kleine Geschöpf vielleicht auf sehr schlimme Wege führen! Die Bedenklichkeit kömmt freilich zu spät; indessen bitte ich Sie, lieber Sidney, wachen Sie über diese Frau. Es ist mir sehr leid, daß ich ihre Sache nicht aufmerksamer habe verfolgen können; aber ihr von

Stolz schwellender Mund, und ihr in Thränen erlöschendes Auge, das so flehend zum Himmel empor blikte, und dann so kalt auf ihre Richter sah, als diese mit aufgehobner Hand das vernichtende: Schuldig — Schuldig, riefen; das alles steht noch vor meinem Gedächtniß, und darum, lieber Sidney — beschüzen Sie die blut- und raubbelastete Francis Belton.“

So weit ging der Bericht des Londoner Freunds, durch welchen ich nicht klüger wie vorher, und um vieles gespannter wurde. Sidney fuhr nun fort: Beobachtet habe ich sie sorgfältig, aber nichts weiter schliessen können aus allem was ich abnahm. Unsre Geseze sind gut, ihre Sache mußte unendlich verwickelt seyn, wenn sie unschuldig verurtheilt ist; zugleich aber verleidet mir dieses Weib auf ewig jedes Bild von Seelenhoheit und Tugend, wenn ihr Aeußeres lügt. Jeder ihrer Tage verfließt in der tiefsten Empfindung der Abscheulichkeiten um sie her, und nie verließ sie noch die Spannung ihres Muths; denn wäre

es nicht Spannung, so wandelte sie nicht sichtbar dem Grabe zu. Denken Sie sich das unglückliche Geschöpf da unten in der verpesteten Gesellschaft von etlichen vierzig Londoner Strassendirnen! Den Tag über sucht sie, wie Sie sehen, mit der Kleinen auf dem Verdek zu seyn; allein wenn die Dämmerung sie nun hinuntertreibt, hat sie ihr Kind auf dem Schoos, und es scheint, als lebte sie nur in diesem. So lange ihre Gefährtinnen sich ruhig verhalten, spielt sie mit Betty, schneidet ihr allerlei aus, oder beschäftigt sie sonst auf eine Art. Wenn aber die Unholde durch ihre oft abscheulichen Gespräche die Kleine aufmerksam machen, so erzählt sie ihr mit ihrer armen erschöpften Brust, um ihre Aufmerksamkeit abzulenken, etwas vor, bis oft ihre Stimme unter dem höllischen Gewühl kaum mehr hörbar bleibt; da schlummert denn meistens das Kind auf ihren Knien ein, und nun erlaubt sie endlich ihren Thränen zu fliessen — — Liebe Seelen, begreift Ihr, daß der junge Mann die lezten Worte mit zitternden Lippen und bebender Stimme sprach, indeß meine Thränen schon einige Augenblicke

rannen? Ich schwieg, und Sidney klopfte heftig auf einen Balken neben sich, als sollte diese gewaltsame Bewegung seines Körpers die weit mächtigere brechen, die in seiner Seele vorging. Ich legte endlich meine Hand auf seinen Arm: Lieber Sidney, sagte ich, halten Sie Ihr Gefühl im Zaum, das wäre eine vernichtende Leidenschaft! — — Freilich, Lieben, war es einfältig daß ich das sagte; es war wider unsern so oft durch Erfahrung bewährten Grundsaz, daß man einen Wanderer, der an einen Abgrund geräth, nicht schneller kann stürzen machen, als indem man ihm so unzeitig zuschreit: Herr, Er bricht den Hals! — Aber ich sah nur den Abgrund, und nicht so deutlich den armen Wandrer. Sidney rief bestürzt: das wäre schrecklich! — Aber, sezte er leiser und ruhiger hinzu, mann kann für ein Wesen, das so unaussprechlich elend ist, viel Mitleiden empfinden, eh' es Liebe wird.

In demselben Augenblick hörte ich einiges Geräusch auf dem Verdek, und kurz darauf Francis Stimme, die lebhaft rief: ist das die

Kajüte des Herrn ***? — — Sie riß die Thüre auf, und reichte mir Betty entgegen: ich beschwöre Sie, sie nicht von sich zu lassen, bis ich zurük bin; Herr Sidney, kommen Sie geschwind, das arme Geschöpf leidet unendlich — — Zugleich ergriff sie seine Hand, und zog ihn fort. Ich war betäubt! Diese Frau, die mir nie eine Silbe gesagt hatte, deren Zurükhaltung an einer andern als einer Unglüklichen auffallend beleidigend gewesen wäre, die mich nicht einmal gern mit ihrem Kinde spielen ließ, die fast verschmachtet wäre, ehe sie Herrn Sidney um eine Tasse Thee gebeten hätte — diese Frau kommt in meine Kammer, übergiebt mir ihr Kind, und führt meinen braven Sidney an der Hand weg, als wäre er ihr Bruder.

Die Kleine hatte schon auf meinem Schreibtisch eine ganz artige Wirthschaft angerichtet. — — Betty, was macht deine Mutter? — Sehr beschäftigt sieht sie mich an: sie geht mit Herrn Sidney aus der Thüre. — Ja, aber wo kam sie her? was gab es draussen? — Eine

garstige Frau schrie abscheulich, und machte so .... (Betty krümmte sich und ballte ihre kleinen Händchen) — da lief die Mutter zu ihr, und die Frau fiel auf die Erde, und die Mutter sagte, glaube ich, etwas, worüber die garstigen Leute alle lachten; da nahm mich die Mutter auf den Arm und trug mich hieher; und hier ists auch am hübschesten. — — Sie spielte nun ruhig fort, und ich wartete mit gespannter Neugier, was das geben würde. Nach einiger Zeit trat Francis herein; ihre ewige grosse Haube war abgefallen oder abgenommen, seine schwarze Haare beschatteten ihre etwas finstre Stirn, ihre Augen funkelten, ihr Gesicht, daß ich nur immer mit der Blässe des Kummers überzogen gesehen hatte, schien in diesem Augenblik zu glühen; halb lächelnd, halb mit von Unruhe zitternden Lippen hielt sie mir ein neugebohrnes Kind hin, das sie in ihre Schürze gewikkelt hatte: — — Da, mein Herr — mein lieber Herr, Sie müssen dem armen unglüklichen Geschöpf eines von Ihren Hemden, Ihren Leintüchern — was Sie wollen, schenken. Ich habe nichts, gar nichts, als

diese Schürze, die ich trage. — — Hättet Ihr sie gesehen! Dieser Anblick allein hätte mich mit der Menschheit wieder versöhnen können — Ich verließ — o Gott, was verließ ich, ich gutherziger Thor? und glaubte unter Menschen, die einem ganzen Volk durch ihre Unternehmungen das höchste Gut verschaffen, es die nächste Stufe des Menschen unter der Gottheit ersteigen lehren wollten, ich glaubte unter diesen mit meiner Tugend am besten zu wuchern, und fand die Werkstatt der Freyheit im Abgrund des Lasters angelegt. Ermattet von dem fürchterlichen Gaukelspiel, in das mich das Schicksal mit hineingezogen hatte, entfloh ich zu der lezten Hefe meines Geschlechts, zu Menschen, an welchen Richter und Gesezze den Stempel der Gottheit ausgelöscht haben; und hier finde ich ein Geschöpf! — verzeiht, meine Lieben — — oder verzeiht nicht! denn du, Reinette, du ahndetest sicher in Francis schon längst eine verschwisterte Seele.

Hört aber nun den Vorfall, wie ihn Sidney — der arme verlorne Sidney um-

ständlich und verwirrt mir erzählte. Eine der jüngsten unter den unglücklichen Dirnen hatte seit ein paar Tagen einer Kolik wegen das Verdeck nicht besucht; heute kam sie heran, und Francis bemerkte sogleich etwas an ihr, das sie unruhig machte. Sie sah sie nachher mehrmals die Farbe verändern, und zusehends ängstlicher werden. Endlich stürzte das Mädchen nieder — Kurz und gut, meine Lieben, das arme Geschöpf hatte eine Schwangerschaft zu verhehlen gewußt, weil sie den abscheulichen Entschluß nährte, das Kind in die See zu werfen. Jezt überwältigte sie der Schmerz; und Francis, die dieses Mädchen und alle ihre Gefährtinnen wie giftige Schlangen gemieden hatte, Francis, die von den Unholden dafür, und vermöge ihrer teuflischen Natur, täglich gepeinigt wurde — Francis vergaß ihre Zurückhaltung, ihre Leiden, ihre Schwäche, um dem Weibe beyzustehen. Sie brachte ihre Betty in Sicherheit, und verschafte dann mit Herrn Sidney der Kreisenden alle Hülfe, mit einer Gegenwart des Geistes, einem Muth, einer Sittsamkeit — es war, sagte mein begeisterter Freund, als stän-

de die Göttin der Keuschheit selbst ihr bey, so still und unbefangen fragten ihre offnen Blikke mir Anweisung ab, so sehr schien sie in der Behandlung der Kranken fast Vestalin und Matrone zugleich. Das kleine Geschöpf kam auf die Welt, aber die Mutter zog sich durch einen Ausbruch von Wuth, in welchem sie ihre vorgehabte Absicht auf das Kind entdeckte, den Tod zu. Francis war, sobald der Zustand der Mutter es erlaubt hatte, mit der Neugebohrnen davon gelaufen, und hatte mich — mich zu ihrer Erhaltung aufgefordert. Ihr fragt wohl nicht, ob ich ihr ein Hemd, ein Leintuch gab, wie sie es so naiv begehrte. Das verzweifelte Weib mit ihren sechs nnd zwanzig Jahren — flößt sie mir doch die Empfindung ein, über sie, wie über ein funfzehnjähriges Mädchen, zu lachen und zu weinen! Sobald die Todte fortgeschaft war, ließ der Kapitain die Frau Belton in seine Kajüte rufen, wo wir alle versammlet waren, gab ihr recht herzlich, wenn gleich etwas pedantisch und seemännisch, die verdienten Lobsprüche über ihr Betragen bey diesem Vorfall, überließ ihr förmlich

das verwaiste Kind zur Pflege, und erklärte zulezt: wegen ihrer schiklichen Aufführung, und damit es die beyden Kinder besser hätten, sollte sie von nun an eine abgesonderte Schlafstelle haben. Francis hielt ihre kleine Waise im Arm, und Betty stand neben mir an ihrer Seite; mit dem Ausdruck einer ruhigen Dankbarkeit auf ihrem Gesicht, das jezt, nachdem die Spannung vorbey war, alle Zeichen der tiefsten Ermattung hatte, hörte sie bis gegen Ende des ehrlichen Kapitains Vortrag an. Kaum aber hatte es geheissen, daß ihr eine Kajüte angewiesen würde, so rief sie mit dem lebhaftesten Entzücken aus: o Gott, welche Wohlthat! und verbarg ihr Gesicht, über welches heisse Thränen strömten, an dem kleinen Geschöpf in ihren Armen — Sidney war den ganzen Abend wie im Traume — nachdem der Kapitain sein ruhiges: Gute Nacht, meine Herren! gesprochen hatte, sagte er mir in der Thüre, indem er mir die Hand drückte: Heute ist mir's seit langer Zeit keine Quaal, eine bequeme Lagerstätte zu haben. — — Armer Sidney! Meine dumme, dumme Bemerkung!

Am Cap! Nach neunzehn Jahren wieder am Cap! — Wenn Sie, lieber Berthold, mit Ihrem ernsthaftleichten Biedersinn zugegen gewesen wären, wie ich jezt diese Stadt wiedersah, und dort den Tafelberg, und hier und dort tausend bekannte Gegenstände, und jeder mir zurief: das dachtest du vor neunzehn Jahren nicht! — Lieber Berthold, Sie hätten gelächelt, und mir bewiesen, daß diese erstaunliche Vergangenheit mit dem Berg und dem Thurme, und den Automaten, die hier als Menschen und als Bürger leben, in gar weniger Verbindung stände. Aber die Karthäuser rufen sich bey jedem Grusse: Gedenke an den Tod! zu; was kann ich dafür, wenn mir das alles zuruft: Gedenke an die Vergangenheit! Reinette wird mehr mit mir übereinstimmen — und dießmal, mein guter Berthold, muß ich Ihnen schon die Mühe machen, sie aufzuheitern, wenn sie über meine Träumereyen trübsinnig würde. Wissen Sie wohl, daß gegen mein — wenn Sie wollen, weibisches: Gedenke an die Vergangenheit! kein probateres Mittel erfunden werden kann, als ein gut karthäus-

riges: Memento mori? Denn giebt es etwas, das jeden finstern Rükblik aufzuhellen vermag, so ist es dieser vorwärts in Regionen des Lichts winkende Zuruf. So höre mich dann, Nelnette, und schikke dich an, das erwekkende Memento mori aus dem aller-unkarthäusrischsten Munde zu vernehmen, wenn Du, wie ich nicht zweifle, lebhaft an meinen Ideenwanderungen Theil nimmst.

Ich war sehr jung, wie ich das Cap zum erstenmal sah. Welche Entwürfe blizten da nicht in meinem Geist! Wie fühlte ich mich so wichtig und interessant in allem, was mit mir vorgieng! Dennoch war meine damalige Rolle nichts weniger als brillant; aber darinn lag es ja eben! Ich hörte im Geist, wie nach Jahren mein Ruf bis hieher, zu diesem Gouverneur, zu jenem Herrn Etcätera, erschallen würde, und wie sie sich dann ganz eigen erinnern müßten, diesen berühmten Mann als sehr jungen Menschen gesehen zu haben. Dann waren andere Augenblikke, wo ich mich arm und jung fühlte, und die ganze Welt vor mir, durch

welche ich mir fortzuhelfen hätte. Wie einsam und klein kam ich mir da in dem herzlosen Gewühl vor! wenn ich dann vor meinem Sinn alles vorübergehen ließ, was der höchste Preis aller Gefahren, die ich bestund, seyn könnte, so sah ich mit neidischem Blik den ehrlichen Hottentoten aus seiner Hütte gehen, um in geflochtnen Binsenkörbchen Früchte, im Kruge Milch für Weib und Kind zu holen. Wonach du ausgehst, das hat er schon, und du kannst es haben wie er, ohne von einem Pol zum andern zu schwärmen, ohne erst Jahre auf die Bestätigung der Erfahrung: Dies sey das beste! zu wenden. — In Wien erzählte man mir, daß Kaiser Joseph den bekannten G** einst mit Beifall von seinen rastlosen Wanderungen lange sprechen gehört hatte; und nachdem ihn der seltsame Abentheurer eine ganze Weile von einem Land ins andere, von einem Welttheil in den andern mit seiner Erzählung herumgeführt hatte, fragte Joseph lachend: und was werden Sie nun endlich thun, wenn Sie des Schwärmens müde sind? — Dann gehe ich

nach Haus, und pflanze Kohl. — Joseph klopfte ihm auf die Schulter, und sagte ernsthaft: Warum thun Sie das nicht von heute an? — — Würklich diese Worte sind die Quintessenz einer Philosophie, die sehr ehrwürdig ist, und in Josephs Munde etwas besonders Rührendes hat. Sie war es, die mich damals oft unschlüssig machte, ob nicht eine solche Hütte, und ein treues Weib, und ein muntrer Knabe, der im Sonnenschein vor ihr spielt, das höchste Gut, und es zu wählen, die höchste Weisheit wäre? — Ich wählte anders, meine Lieben; ich schiffte und wanderte den schönsten Theil meines Lebens umher — nun stehe ich hier wieder an derselben Stelle, dort steht auch die Hütte, die Palmen beschatten sie schöner als jemals — der Junge, den ich dort im Sonnenschein vor mir spielen sehe, ist vielleicht jenes Knaben Sohn, das blühende Weib, welches mit dem Korb auf dem Kopfe aus dem Walde tritt, ist vielleicht sein Weib — ja wohl, denn dort eilt ihr junger Mann zu ihr, nimmt ihr den Korb ab, und jetzt gehen sie beide auf die zwei Alten zu, die hier im

Schatten der Palmen ruhen. Und ich — bin wieder da wie vor neunzehn Jahren, ohne Hütte, ohne Weib, ohne Kind; Bürger der Welt, und verstossen aus jeder bürgerlichen Gemeinschaft — Damals wünschte ich ein so blühendes Weib in meine Hütte, um mein Leben zu erfreuen, und jezt habe ich keinen Sohn, um an meinem Grabe zu weinen — Memento mori, meine Reinette! denn denkt ja nicht, daß es Klagen sind, wenn diese Bilder so in meiner Seele aufsteigen. Wir sind ja darüber einig, meine Lieben, daß es noch eine Art von Glück und noch eine Art von Philosophie giebt, die vielleicht nicht so gemeinnüzzig, für den aber, dem sie das Schicksal aufdringt, sehr erhebend ist — die habe ich denn eingetauscht gegen jene Hütte. Grösser, umfassender, genügsamer — unsterblicher kommt mir jezt mein Geist vor. Mit Kinderglauben bat ich damals von der Gottheit; geprüft, gestärkt fühle ich mich jezt, auf jeder neuen Welle des Schicksals die mich forträgt, mit der Gottheit selbst verwandt — ein Theil von ihr! Das ist nun auch nicht Stolz, ich kann es euch

aber nicht besser erklären — statt alles Schlusses meiner Gedanken tönt mir Betty's Gesang von jenem Abend in's Ohr, als sie die fremde Flagge sah; und das könnt Ihr denn auch als lezten Schlüssel meiner Träumereien hinnehmen.

Arme Reinette! bei aller deiner Theilnahme sehe ich doch, daß du halb zerstreut über das Blat weg, und immer nur nach einem Namen gukst — Nun ja doch, jezt soll er kommen. Ich bin unzufrieden mit Francis. Das Weib ist schuldig, oder ihr Unglück hat sie zu einer unnatürlichen Höhe hinaufgespannt. Da zieht sie uns — ich meine den guten gemishandelten Sidney und mich — bald mit dem unwiderstehlichsten Zauber an, bald, wenn wir nun leise und dankbar näher treten, voll des Glaubens, daß sie uns aufnehmen werde, tritt sie in das kalte Dunkel ihrer Selbstgenügsamkeit zurük, worinn sie ihre Schuld, oder ihre Göttlichkeit verbirgt. Hättet Ihr nicht alle mit mir gedacht, daß jener Abend ihrer Zurükhaltung ein Ende machen müßte? Den folgenden Morgen traf ich sie auf dem Verdek;

sie hatte der kleinen Waise eine Art Lager aus einem Pak Tauwerk gemacht, und saß emsig nähend neben dem Kinde. Ich trat zu ihr, erkundigte mich freundlich nach des Kindes Gesundheit, und erhielt eine Antwort ganz so kalt wie ehedem. Betty jauchzte um mich her, und erzählte sehr beredt: das wäre ihr Schwesterchen, sonst hätte es Henriette geheissen, eh' es zum lieben Gott gegangen wäre; jezt wäre es denn wieder gekommen und hätte keinen Namen. Ich mußte über diese profitable Reise zum lieben Gott lachen; Francis aber sagte zu Betty, zwar sehr sanft, jedoch mit einem gewissen Zwang, den ich meiner Gegenwart mit zuschreiben mußte: Betty, du mengst alles untereinander; deine Henriette bleibt auf immer bei Gott, die finden wir erst wieder, wenn wir alle nicht mehr hier sind; ich sagte dir, daß uns Gott dieses Kind gegeben hätte, um uns Freude zu machen. — — Die Kleine horchte ernsthaft auf. Nun ja Mütterchen, sagte sie, aber das soll nun wieder meine Henriette seyn, bis sie mit uns zur alten Henriette geht. — Ich fragte noch

einmal: Betty hatte eine Schwester? — Ja, Sir. — War sie älter wie Betty? — Sie ward nur sechs Monate alt. — An was starb sie? — An ihrer Mutter Gram. — — Sie sagte das so hart und kalt, wie man einem verächtlichen Bettler ein Almosen verweigert. Ich war empfindlich — das klingt freilich toll — aber ich war empfindlich über ihre Art. Ich brachte ja dem eigensinnigen Weibe mein ganzes Wohlwollen entgegen, warum wies sie es so zurük? und doch bedarf dieses Weib Wohlwollen und Liebe; warum hat sie diesen moralischen Bettelstolz? Ihr könnt etwa sagen, daß meine Fragen dumm waren. Wenn euch aber so ein Räthsel vorkommt, werdet Ihr die zweckmässigsten Fragen nicht immer zuerst thun. Und ich wollte sie zum Sprechen bringen, ich wollte sie dahin bringen, in meiner Gegenwart zu fühlen; darum habe ich nach dem Kind gefragt, darum habe ich gefragt wie ein altes Weib — „und Francis hat dir geantwortet wie einem alten Weibe!" Wenn du dir noch einmal dergleichen Kommentarien beikommen läßt, Reinette, so erfährst du nun und

nimmermehr, ob ich mich mit Francis versöhnt habe.

Die Kleine fieng an zu weinen, oder die übermenschliche Francis machte sie weinen; denn ich traue ihr gerade alles zu — und nun fiel es wie ein Schleier von ihrem Gesicht, wie sie sich über sie herbog, und sie auf die Kniee nahm, und sie fütterte und beschwichtigte. So ganz Ausdruck der Liebe, der jugendlich-weiblichen Beschäftigung mit dem hülflosen Geschöpf! — Ich gieng meiner Wege, und nahm mir vor, noch geduldiger zu seyn, als sie wunderlich war.

So blieb es lange Zeit. Die kleine Waise wuchs auf und gedieh unter ihrer zärtlichen Fürsorge, und Betty wäre gern den halben Tag bei mir gewesen, wenn die störrische Mutter es nicht immer so sinnreich zu verhindern gewußt hätte, daß ich nicht einmal recht dazu kommen konte, sie darüber zur Rede zu sezzen. Aber den Tag, ehe wir hier in den Hafen liefen, sagte ich ihr endlich sehr freundschaftlich: Frau Belton, es ist eine Art Ungerechtigkeit gegen mich, oder gegen sich selbst, daß Sie Betty geflissentlich von mir abhalten. Sie

erröthete sichtbarlich, und antwortete sanft: Gegen mich, mein Herr, kann es nur bescheidene, aber nicht unbillige Aufopferung von Betty's Vortheil seyn, denn ich weiß, wie gut sie bei Ihnen aufgehoben ist. Und gegen Sie? ... Lassen Sie das Unrecht, was Sie so gütig sind zu erwähnen, gegen das Gefühl aufgehen, das an die beständige Gegenwart dieses Kindes meine Existenz unter den Menschen knüpft. Durch die Gesezze ausgestossen, durch die Meinung vernichtet, habe ich nur meine Würde als Mutter gerettet — sie sprach begeistert, und faßte des Kindes Hand — Betty steht neben mir wie mein guter Engel, der alle bösen Geister von mir abhält. So wie sie fern von mir ist, dringen sie wieder auf mich ein: Schimpf und Spott — und Bilder! —— Ihre Stimme versagte ihr, und sie verbarg ihr Gesicht an Betty's Kopf. — Sie sah wieder auf, und sezte leise hinzu: Lassen Sie meinen guten Engel um mich! —— Ich nahm sie gerührt bei der Hand: liebe Frau Belton, die Gesezze haben Sie ausgestossen, die Meinung der Welt hat Sie vernichtet,

und dennoch fühlen Sie Ihre Würde als Mutter so schön, dennoch sehen sie hier Menschen, die troz Gesezzen und Meinung — — Sie hatte mir zugehört, und war bei jedem Worte finstrer geworden. Jezt richtete sie sich stolz empor, und mit einem Munde — ja das war der Mund, von welchem Sidneys Freund schrieb, das der Blik, mit dem sie von dem Schuldig der zwölf an einen höhern Richter appellirte — mit diesem Blik unterbrach sie mich: mein Herr, ich habe mich nie über die Gesezze meines Landes, ich habe mich nie über die Menschen beschwert, aber ich habe Gesezze und Meinung — hier blizten ihre Augen — sie sezte nach einer kleinen Pause hinzu: und Urtheil immer von meinem Bewußtseyn unterschieden. . . . Betty, Herr *** will dir buntes Papier geben, geh mit ihm in seine Kajüte. — — Fort war sie mit ihrem Pflegkind auf dem Arm, und ich — nahm es als eine hohe Gunst auf, daß sie mir ihren kleinen Wechselbalg ließ, der wie ein Sturmwind vor mir hertrieb, bis wir in meiner Kajüte angelangt waren.

Ihr Bewußtseyn hat sie immer von dem Urtheil ihrer Richter getrennt? Also ist sie unschuldig, oder sie rechnet sich ihr Verbrechen selbst zum schönen Bewußtseyn an? Wahrhaftig, ihr Stolz ließe mich fast das lezte vermuthen — oder ist es der Märtyrerstolz verkannter Unschuld? — Ich weiß nicht, ob ich das je erfahren werde, denn es müßte eine sonderbare Kombination von Umständen seyn, die mir das Recht gäbe, sie um die Erzählung ihrer Schiksale zu bitten. Und um sich zu rechtfertigen — darum öffnete sie den Mund vielleicht nicht einmal vor Gottes Gericht. Allein seit jenem lezten Gespräch ist sie weniger scheu, wenn ich mit ihr spreche, und Betty wird zu ganzen Stunden bey mir gelassen, wenn die andre Kleine wach ist, und der Pflegmutter zu schaffen macht. Das Waischen wird denn heute getauft, und wie ich höre, hat eine reiche Wittwe aus der Capstadt, der die Geschichte zu Ohren gekommen, sich bey dem Kapitain erboten, das Kind zu behalten und aufziehen zu lassen. Francis hat geweint, wie ihr Herr Sidney diese Nachricht brach-

te; und endlich fragte sie ihn, ob des Kapitains Instruktion eine solche Unterhandlung zuliesse? Sidney zweifelt denn, daß des Falles auf irgend eine Weise darinn erwähnt sey. Francis ist jezt mit dem Kinde hingerufen zu dieser wohlthätigen Wittwe, die ich nicht recht leiden kann, weil ihr Geld nun das ganze Verdienst und die Lebenswirksamkeit der armen Francis verschlingen soll. Ueberhaupt ein lästiges Geschlecht, diese reichen Leute! Ihr wißt ja wohl, daß ich nie im Fall war, sie weiter zu beneiden, und daß ich mich von diesem Antrieb wenigstens zu aller Erbitterung oder Härte frey genug weiß. Auch ist es gar was Schönes um Fleiß und Industrie, und es bringt Segen über viele! um so weniger scheint es mir in nothwendiger Verbindung mit der Härte und Beschränktheit so vieler Menschen zu stehen, die nun sagen, man lästere ihren — freilich und sicher ehrwürdigen Stand, weil man sich nicht darein ergiebt, daß er einen so unehrwürdigen Charakter haben müsse. Alles Gute, was diese Menschen jemals stifteten, jeden angenehmen Küzel selbst von moralischer Art ve-

schafte ihnen ihr Geld. Mit diesem Bewußtseyn gepanzert sind sie für jede grössere selbstständigere Tugend, für jedes höhere Opfer völlig unempfindlich. Nehmt ihnen ihr Geld und sie sind gar nichts — gar nichts mehr, denn sie sind zum Bösen wie zum Guten zu mittelmäßig. Ja ich sehe sie sogar Leben und Vermögen einbüssen, dazu beitragen, daß alle Nerven des Handels zerschnitten werden — aus angebornem Haß gegen jede andre Idee als Geld. Ihre bornirte Hartnäckigkeit ist gerade der nämlichen selstverderblichen Wirkungen fähig, wie der Fanatismus, nur widriger und verdienstloser. Ich wiederhole es: ein lästiges Geschlecht — von dem vieles Aergerniß kommt, und dem auch auf eine oder die andere Art wehe dafür werden wird! Nur freilich, ohne daß man sonst dabei gewinnt!

Freut euch mit mir! Ich werde in einem schönen Kampfe endlich siegen. Francis stolzes Entbehren jedes menschlichen Mitgefühls fängt an, meinem treuen Wohlwollen zu weichen.

Ich gieng mit Sidney zu ihr, weil wir hören wollten, was wegen des Kindes beschlossen wäre. Sie war sehr tiefsinnig, schien aber, nach einer kurzen Erklärung von mir über die Absicht unsers Besuchs, eine entschlossene Heiterkeit anzunehmen. — Ich freue mich, sprach sie, daß Ihre Güte Sie gerade in diesem Fall zu mir führt. Sagen Sie mir, was wird, was darf aus meinem Pflegkind werden? Frau Behrend will es zu sich nehmen; da wird es denn freilich unter ehrlichen Leuten aufwachsen, wird auch wohl eine Art Erziehung bekommen, und kann vielleicht einst als Dienstmagd in dem Haus irgend eines Rathsherrn vollkommen wohl aufgehoben seyn. Wenn sie bey mir bleibt, kann sie freilich nichts lernen, als einfache Tugend, damit sie ihre gebrandmarkte Geburt nicht beweine, und andere ihr nichts vorwerfen. Dann kann sie einst das freye Weib eines durch Besserung, durch Tugend die in der Strafe des Vergehens wieder gefunden ward, nach den Gesezzen befreyten *)

*) Die Transportirten sind, nach Maasgabe ihrer Verbrechen, mehr oder weniger Jahre hindurch fast als

Kolonisten werden. Madam Behrend sagt nun wohl, sie hoffe, daß Gott die Sünde der Eltern dem Kinde nicht zurechnen werde um ihrer guten Absicht willen; ich hingegen habe nur die Zuversicht, daß Gott eben für den Fehltritt ihrer armen Mutter meine hülflose Klara segnen wird, weil ich nur im Segen der Gottheit Spur erkenne. Bei Madame Behrend wird also Klara nie Mangel leiden; ich hingegen kann ihr nichts als Liebe zusichern. — — So wie ich's hier schreibe, hat Francis freilich nicht fortgesprochen; ich unterbrach sie, und es fielen öfters Zwischenreden vor; aber das war der Gang ihrer Gedanken, und wie sie die lezten Worte gesagt hatte, fuhr sie lebhaft fort: Wenn ich aber den Vortheil einer solchen Existenz, die Klaren bei Madam Behrend um Gottes willen erwartet, gegen die Infamie abwäge, die sie als Transportirte in Neu-Holland finden kann, so dünkt mir jenes doch

---

Leibeigene anzusehen: denn der Ertrag ihrer Arbeiten gehört der Nation, und erst nach Ablauf der gesezten Zeit, die durch ihre gute Aufführung verkürzt werden kann, erhalten sie ein Eigenthum.

Sklaverei unter Sklaven, und dies Freyheit unter Freyen. Und lege ich meine Mutterliebe für dieses Kind des Verbrechens und der Schande, mit in diese lezte Schaale, lege ich mein ewig inniges Bemühen hinzu, in diesem Kinde die in ihrer Mutter entstellte Würde der Menschheit wieder herzustellen — Sie drückte das Kind an ihr Herz, und sagte mit leiser feierlicher Stimme: o Klara, meine geliebte Klara, sollten Betty und ich dir dieser Menschen Barmherzigkeit nicht ersetzen können?

Ich sah es dem guten Sidney an, wie rührend und reizend dieser Ausbruch von Unschuld an dem geliebten und hofnungslos geliebten Weibe für ihn war. Es ist ganz unmöglich, daß dieses kühne Abwägen zwischen dem Vortheil eines Plazzes in der bürgerlichen Gesellschaft, und der selbstständigen Freiheit als Verwiesene in der Kolonie, mit einem geschändeten Gewissen zusammentreffe. Sidney sagte, daß wohl nur Eine Ursache die Einwilligung des Kapitains bei diesem Handel würde bestimmen können, nämlich die Furcht des

rechtschaffenen Mannes, daß Klarens Schicksal bei dem möglichen Fall von Francis Tod dort in der Kolonie sehr verlassen seyn möchte; sonst hätte der Kapitain selbst gesagt, Kinder brauchten Mutterliebe, und die gäben weder Seiner Majestät Befehle noch die puren christlichen guten Werke. — — Aber in dem Fall, lieber Sidney, der denn doch, wie Sie als Arzt am besten wissen, sehr unwahrscheinlich ist — (leider sah der arme Arzt hier zweideutig aus!) — in dem Fall würde ich mich gegen den Kapitain verpflichten, so und noch besser für Klaren zu sorgen, als Madame Behrend es wollte; denn dazu brauche ich kein Vermögen; sondern bloß Leben, und Liebe für das Kind — — Sidney fiel lebhaft ein: Gut, mein Freund; aber ich theile Ihre Würde als Pflegvater. Wer denn zuerst nach Europa zurükgeht, und der bin ich gewiß nicht, läßt dem andern die Sorge für das Kind. Kommen Sie sogleich mit mir zum Kapitain, wir geben ihm dies Versprechen schriftlich, und haben die Freude, Klaren . . . und Frau Belton — —

Francis

Francis sah ihn unruhig an, und sagte dann mit einer Güte, in welcher doch so ein Zurükstossen jeder Annäherung dieses liebenswürdigen Mannes lag: Sir, Ihr Beitritt zu diesem Vorschlag, der freilich alle meine Wünsche für Klaren übertrift, ist nicht ganz überlegt. Dieser Mann — indem sie gerührt auf mich blikte — oder eignes Leiden müßte mich entwöhnt haben, fremdes Unglük zu verstehen; dieser Mann ist auf einer Bahn des Lebens, auf welche Sie, das gebe die Vorsehung! nie gelangen sollen. Bringen Sie nicht muthwillig Ihr Schicksal in irgend eine Verbindung mit einer Unglüklichen wie ich — denn Sie sehen, daß ich von diesem Kinde nicht zu trennen bin. Ihnen steht noch eine heitere Zukunft bevor; nehmen Sie nichts von dieser zufälligen Zusammenkunft mit mir hinweg, als die Erinnerung, mein tiefes unaussprechliches Elend durch Ihre Menschlichkeit erleichtert zu haben. — — Sidney war sehr bewegt, er wollte sprechen — er stand im Begriff, etwas Unbedachtsames zu sagen, denn er glühte und

— aber sie mochte es ahnden, sie nahm seine zitternde Hand sanft zwischen die ihrigen, und sagte mit der weiblichsten Güte: edler junger Mann, erinnern Sie sich immer, daß Sie mir die größte Wohlthat erzeigt haben; denn Sie machten mich immer vergessen, daß die Gesezze mich entehrt haben. Der Dank meines unbeflekten Herzens folge Ihnen — — Sie beugte sich sanft über seine Hand, auf welche ihre ruhigen Thränen fielen — und eilte mit dem Kinde aus dem Zimmer.

Sidney trat an das Fenster, und suchte männlich mit seinem Schmerz fertig zu werden. Ich überließ ihn sich selbst, denn meine abgeschmakte Bemerkung war mir wieder schwer eingefallen. Endlich wandte er sich zu mir, und sagte mit einer gewaltsam erzwungenen Fassung: sie hat Recht, ich wollte mich selbst betrügen bei diesem Vorschlag — aber Sie müssen dabei beharren! Nicht wahr? — — Ich bekräftigte es, und wir giengen schweigend hinaus.

Alles nöthige ist denn auch bereits verfügt, meine Lieben, und ich habe wieder ein Band, das mich an die Menschheit knüpft. Ich habe mich verbindlich gemacht, für dieses Kind — sey es in der Kolonie oder in Europa — zu sorgen. Doch hoffe ich, daß diese Sorge nur in der Freude bestehen wird, es unter Francis Schuz gedeihen zu sehen; denn ich halte Francis Gesundheit nicht für so bedenklich, als des armen Sidney Herz und Heilkunde sie ansieht. Die abscheulichen Leiden der ersten Zeit auf dem Schiffe, und die für ein so delikates Geschöpf ganz unnatürliche Nahrung auf einer Seereise, haben sie sehr angegriffen. Allein die gute Luft, die Pflanzennahrung in dem Lande, wo sie sich aufhalten wird, sollen sie wohl sicher wieder herstellen. Blühend gesund kann ein Körper nicht seyn, an welchem eine so zarte Empfindung immer die feinsten Theile berührt.

Wie herzlich würdet Ihr meine Freude theilen, dieses gute Weib nach und nach wieder zur Menschheit, ihren Tröstungen und ihren Schwächen zurükkehren zu sehen! Sey es aber Be-

wußtseyn der Schuld, oder unheilbar verwundetes Gefühl, ihre Besserung geht doch nur langsam, und oft hat sie Rükfälle in ihre finstre Abgeschiedenheit, die um so trauriger sind, als ich darinn nie Verbrechen oder Unglük unterscheiden kann. Gerade im Augenblik, wo eine zufällige Sympathie sie gegen mich weich zu machen scheint, rafft sie sich auf, und zieht die kalte Eisrinde dichter um ihr blutendes Herz. O meine Lieben, welche Räthsel in unsrer Natur! Rein und brav kann meine arme Francis gelebt haben, bis vielleicht eine dringende Noth, eine blendende Versuchung sie hinreißt; und nun ist ihr Daseyn auf immer vergiftet, sie fühlt sich entehrt. Wüthet aber Haß und Rache, wüthet irgend eine wilde Leidenschaft in unsrer Brust, daß wir Menschenleben zerknikken, wie Halme, die unsern Fuß in raschen Schritten aufhielten, so folgt uns kein Gefühl von Schande und Erniedrigung; wir wägen unsre Grausamkeit gegen die Grösse unsrer Unternehmen ab, und heben trotzig unser Haupt aus dem Strudel der Umstände empor.

Zuweilen hoffte ich in ihrem vergangenen Leben andre Spuren zu entdekken, um diese traurigen Phänomene in ihrem Charakter zu deuten. Aber ich finde nichts, was mir zum Leitfaden diente. Sie ist seit 17.. Wittwe. Ihr Mann war Aufseher in den Kohlenbergwerken von **, und hatte das Unglük, mit an der Spizze des damals sehr gefährlichen Aufruhrs unter den Bergbewohnern dieses Theils von Wallis zu stehen: ein Unternehmen, das, wenn es gelungen wäre, das mächtige und doch immer unvergleichlich glükliche England leicht in einen Abgrund von Zerrüttung gestürzt haben würde. Man gab damals französischen Emissarien die Schuld, vermied aber auf alle Weise, das Publikum von den eigentlichen Umständen zu unterrichten. Der junge Belton wurde ausgeliefert, verurtheilt, und nach Neu-Holland transportirt, wo er schon in den ersten Tagen seines Aufenthalts den Tod fand. Auf Betty's Veranlassung hat Francis öfters von ihm gesprochen, kurz und ruhig, aber mit einem Ausdruk, als wenn eine leidende Glaubige ihres Schuz-

heiligen erwähnte. Auch scheint er der liebste Gegenstand ihrer vertraulichen Gespräche mit Betty zu seyn: und ich belauschte sie schon, daß sie mit heissen Thränen, und einer Art Abgötterei, gegen die Kleine von ihm redete. Ich nenne es Abgötterei, weil des Vaters Andenken für das süsse Geschöpf ganz zu dem geworden scheint, was Gottes Wort für andere Kinder ist. Wenn sie oft ein recht schweres Opfer des Gehorsams bringt, wendet sie sich mit nassem aber triumphirendem Blik zur Mutter, und fragt: würde mich mein Vater nun lieb haben, wenn er mich sähe? — — Und die arme Mutter verstummt, und nikt ihr mit einem freundlichen Kusse Beifall zu.

Sidney-Cove.

Grüß Euch, meine Lieben! Im Hafen von Sidney-Cove sind wir nun; der neue Himmel und die neue Erde steht nun vor meinen Augen, liebe Reinette, aber der sechste Schöpfungstag ist noch nicht erschienen, den du mir verhiessest: noch keine rechte Spur vom

neuen Menschen in mir! Mag's auch beim alten bleiben — Wahrlich, so lange man seine Schmerzensgefühle nicht gegen andrer frohes Gejauchze vertauschen möchte, gründet sich doch das ganze Unglük auf einen falschen Begriff von Freude und Leid. Also herzlich zufrieden mit meinem Schiksal, zuweilen wohl gar ein bischen stolz darauf, grüsse ich euch heute zum erstenmal aus Neu-Holland.

Das Wetter machte den lezten Theil unsrer Reise sehr angenehm; und das stille freundschaftliche Verhältniß dazu zwischen Francis, Sidney, und mir. Sidney scheint seit jener Erklärung seinem guten Herzen wakker zugesprochen zu haben, und er wurde mir in seiner heitern Unbefangenheit täglich lieber. Allein gleich nach unsrer Ankunft hatten wir einen höchst unangenehmen Vorfall, der unsrer aller Frieden sehr gestört hat.

Den Tag, nachdem man alle Gefangenen ausgeschifft, und Francis auf die Empfehlung des braven Kapitains bei einer Korpo-

ralsfrau einquartirt hatte, entstand auf einmal ein grosser Lärm, weil eine Kiste mit Leinwand erbrochen und bestohlen worden war. Die Leinwand selbst wurde bei zwei transportirten Weibern gefunden, aber diese Schändlichen hatten Francis als Gehülfin angegeben. Ich saß eben mit ihr unter einem Baum, und Betty machte sich allerhand am kleinen Schwesterchen zu schaffen, als Sidney äusserst verstört ankam, um Francis von der boshaften Verläumdung zu benachrichtigen: wobei er sie zugleich bat, sich unverzüglich im Gouvernementshause einzustellen, ehe man sie rufen ließe. Sie erblaßte, und sagte bitter: Die Rache ist fürchterlich! Uebrigens eilte sie, um Sidney's Rath zu befolgen, und dem gerichtlichen Einholen zuvorzukommen. Daß weder Sidney noch ich unsre Theilnehmung auch nur durch den entferntesten Verdacht beschmuzzen liessen, könnt Ihr denken. Wir wohnten dem Verhör bei, und die Untersuchung dauerte sehr kurze Zeit, weil die dumme Bosheit der Anklage sich sogleich selbst erwies. Francis antwortete

bescheiden und überzeugend deutlich, aber ich sah an ihrem ganzen Wesen, daß sie fürchterlich gespannt war. Sobald sie der Richter, und zwar mit einer freundlichen Ermahnung, immerfort so brav zu seyn, entlassen hatte, eilte ich mit Sidney zu ihr, und sprach ihr herzlich zu: arme Francis, erholen Sie sich; Sie waren so angegriffen! — — Sie gieng langsam zu den Kindern, die im Grase spielten, nahm Betty bei der Hand, Klaren auf den Arm; aber indem sie sich entfernte, sagte sie mit dem dumpfen Ton der tiefsten Verzweiflung: Wen die Schande einmal gefaßt hat, dem folgt sie, wie dem Körper der Schatten!

Matt und schweigend sezte sie nun ihren Weg fort, ohne sich nach uns umzusehen, die wir traurig und bestürzt zurükblieben. Sidney's trübe Blikke wekten mich endlich auf. Ich sagte gefaßt: lieber Freund, ist sie denn weniger gut, weniger unglüklich, wenn diese Worte auch ihre Schuld ausser Zweifel zu sezzen schienen? Kommen Sie, es wird uns endlich gelingen, diesen Schatten von ihrem Leben zu nehmen.

Aber unsre heitern Abende sind gestört. Francis ist niedergeschlagner, zurükhaltender als jemals. Indessen hat ihr sanftes und edles Betragen ihr schon den grossen Vortheil verschaft, daß sie nicht zu den öffentlichen Arbeiten gebraucht wird. Der Gouverneur, dessen menschliches und weises Regiment ihm alle Herzen verbindet, die noch fähig sind, das Gute zu fühlen, hat sie dem ältesten Prediger der Kolonie überlassen, um bei ihm als Haushälterin zu dienen.

Ich habe denn einen Theil des neuen Anbaus durchstreift, und überall die schönste Natur gefunden, die dem europäischen Fleiß mit Wucher lohnt! aber ein trauriges Geschlecht von Menschen verunziert diese Natur. Ihnen fehlt eine Triebfeder zur Tugend. Das Bewußtseyn, selbst das Lob, redlich zu seyn unter ihren schlechteren Gesellen, reicht für ihre verhärteten Seelen nicht hin, und ein andrer Lohn wird ihnen nicht. Nun müssen sie doch irgend eine Spannung haben, und der größte Theil findet dann die abgehende Würze des

Lebens in einer elenden Frömmelei wieder. Andre sind hier so schlecht, als sie in ihrem Vaterland waren, oder werden eher noch schlechter, weil die Hoffnung, sich einmal durch einen grossen Streich auf immer aus der Dürftigkeit zu reissen, nicht mehr wenigstens ihren Verstand in Thätigkeit erhält. Die Besten sind, die schon seit einigen Jahren freigesprochen sind, oder ihre bestimmte Zeit ausgehalten haben; in diesen scheint mit dem Eigenthumsrecht auch das Ehrgefühl wieder aufgelebt zu seyn.

Morgen geht ein Transportschiff nach der Norfolk-Insel, und schafft allerlei Bedürfnisse dahin, die unser kleines Konvoy mitgebracht hat. Ich will die Gelegenheit benuzzen, um diese Insel kennen zu lernen, die das Paradies dieser Gegend seyn soll.

Norfolk-Insel.

Welche sonderbare Scenen stossen mir in diesem fernen unbekannten Winkel der Erde auf! Wie ist es denn, meine Lieben? Haben

denn wirklich gewisse Menschen einen schärferen Blik, überall dem wunderbaren Gang des Schiksals deutlicher nachzuspähen, wie unsere Ammen von Sonntagskindern erzählen, denen die Geister sichtbar werden?

Gestern kam ich hier an, und Herr Jessamie, ein Kollege meines guten Sidney, führte mich herum. Wir giengen gegen den Mittelpunkt dieses kleinen Eilands, wo am Fuß eines runden Hügels ein Strom des klarsten Wassers hervorstürzte, der sich weiter hin in mehrere Arme theilt. Der Hügel ist gegen Mitternacht und Abend mit den schönsten Akkerfeldern bis an das Meer hin bedekt. Der Anblik der grossen Flachsfelder ist einer der reizendsten, die ich je hatte. Weit über Mannshöhe, und vom schönsten Grün, beugten sich die schlanken Halme bei dem sanften Winde, der vom Meere her wehte, und in den grünen Wellen flimmerten die rothen Blüthen wie Rubinen hervor. Die Höhe des Hügels, und die ganze Mittags- und Morgenseite ist mit ungeheuren Tannen bewachsen, deren finsteres Grün

durch einen anmuthigen Vorgrund von Kohlpalmen und Pisang verschönert wird, worunter ich auch einen kleinen Strauch bemerkte, dessen Frucht mit unsern Johannisbeeren Aehnlichkeit hat, aber viel grösser ist, und in ihren purpurrothen Trauben desto mehr zur Aufheiterung des Ganzen beiträgt. Längs am Saum des Waldes sind die Wohnungen der Kolonisten zerstreut, und von meinem Standpunkt konnte ich mehrere derselben übersehen. Einfache Häuser, mit Scheuren und Ställen umgeben, und die Felder alle mit lebendigen Hekken eingefasst, geben der Gegend ein jugendliches Ansehen, wie man es in Europa selten trift. Auch streben hier alle Pflanzen üppiger und vollkommener vom Boden auf, mit der bei uns ausgegangenen Urkraft, die noch keine Erschöpfung kennt und keine Armuth fürchtet.

Nahe bei der Quelle, die im Schatten des zartesten Grüns hervorströmt, war ein Meierhof, der schönste auf der ganzen Insel, in welchen mich Herr Jeßamie führte. Der Eigenthümer ist mit unter den ersten Trans-

portirten gewesen, sein ausgezeichnet gutes Betragen hat ihm schon vor zwei Jahren, lange vor der in seiner Verurtheilung bestimmten Zeit, den Vortheil verschafft, freier Pachter dieses Guts zu werden. Herr Jeßamie, der den ersten Transport begleitet hatte, war seitdem dreimal bei dem Mann gewesen, und sagte mir, es wåre das einzige Haus, das er in den Kolonien kannte, wo die Strafe keine Spur von Infamie zurůkgelassen håtte. Ich dachte seufzend an die arme Francis, und gieng mit der gespannten Erwartung, ob Jessamie meinem Herzen nicht einen traurigen Betrug bereitet håtte, auf die reinliche Wohnung zu. Am Eingang der Platanenallee, die zu dem Hause fůhrte, begegnete uns ein junger Mann, dessen ganzes Aeusseres die liebste Erscheinung machte, die ich lange — ach lange! gemacht habe. Er kam von seiner Tagesarbeit zurůk, und trug einen kleinen Korb mit Frůchten in der Hand, seine Hakke und Schaufel auf dem Růkken. Sein rascher freier Gang, sein offenes kůhnes Gesicht, mit feurigen Augen, die etwas von Schwårmerei

und von Troz in seine Physiognomie brachten — alles rief mir Erinnerungen aus mir selbst, aus eurem Zirkel, Ihr Lieben, zurük, deren versinnlichter Gegenwart ich so lange entwöhnt war. Herr Jeßamie fragte ihn, indem er mit uns auf das Haus zugieng, nach Thomas Watson, den er seit zwei Jahren nicht gesehen hätte; und der junge Mann sagte innig und lebhaft: Sie finden ihn noch, und wenn Sie Herr Jeßamie sind, so wird er sich freuen Sie zu sehen. Er kann nicht lange mehr leben — — Hier trat eine Frau aus dem Hause, die Herrn Jeßamie mit vielem Anstand begrüßte, und ernsthaft und kalt, wie ihr ganzes Betragen war, zu ihm sagte: es ist gut, daß Sie jezt kommen, ich habe immer gewünscht, um das Sterbelager meines Mannes alle Freuden zu sammeln, die ihm geblieben sind; auf diese, die größte von allen, rechnete ich nicht. — — Sie führte uns in ein helles, mit Blumen und grünen Sträuchen geschmüktes Zimmer, wo ein Mann, ohngefähr in meinem Alter, auf einem Lehnstuhl saß. Der erste Blik sagte mir, daß dieses hei-

tere Gesicht dem Tod entgegenlächelte. Viel Geist und Güte, mit einem unverkennbaren Zug von Schwäche lag in der ganzen Miene des Mannes; in diesem Augenblik aber funkelte das lezte erstaunliche Auflodern des Lebens in seinem Blik, der Zug von Karakterschwäche hatte sich mit der Ermattung der Krankheit verschmolzen, und die sanfteste Ergebung breitete einen Schimmer der Verklärung über die ganze Gestalt. Er strekte seine Arme nach meinem Begleiter aus, und ließ seine Hand matt sinken, als Jeßamie sie faßte; sie war zu schwach, um des Freundes Hand zu schütteln. Mein braver alter Jeßamie sagte gerührt: Gott segne Sie, lieber Watson, ist es so schlimm mit Ihnen geworden? — Nicht schlimm, erwiederte der Kranke mit sanftem Lächeln, guter Jeßamie. Ich lebte einen schönen Abend, und diese Liebe, indem er sein Haupt an seine Frau lehnte, die bei ihm stand — und dieser edle junge Mann — hier strekte er seine Hand nach dem jungen Menschen aus, der mit uns hergegangen

war —

war — haben meinen Uebergang in das bessere Leben zu einem Abschiedsfeste gemacht. Henry — fuhr er erschöpft fort — jezt kann ich Ihnen ein schönes Andenken hinterlassen: lieben Sie diesen alten Mann! — — Henry bot seine Rechte meinem Gefährten, und beugte sich gerührt über die Hand seines sterbenden Freundes, der matt und freundlich seinen Kopf zurüklehnte, und herabblikte. Nun ward ich vorgestellt, und Jeßamie sezte gutherzig-mürrisch hinzu: vor zwei Jahren sprachen wir ja oft von unsern unternehmenden Herren Nachbarn auf dem festen Lande; der brave Mann da hat bei ihrem Goldmachen auch sein Vermögen zugesezt — aber es geht ihm freilich wie allen Alchymisten, der Glaube ist nicht mit in dem Rauch aufgegangen. Kaum hörte der junge Mensch diese Worte, als er mit einer glühenden Röthe und blizzendem Auge sich aufrichtete, mich ansah, und die Hand des Kranken heftig gegen seine Brust drükte. Dieser blikte hell und heiter auf mich und ihn: lieber Henry! armer Goldmacher! — Da geht zu-

sammen; erhaltet euern Glauben, er wird nicht zuschanden werden, was der alte Mann auch sagt. Mein Herr, beweisen Sie meinem jungen Freund aus der Wirklichkeit, was ich in den entkörperten Träumen meines Krankenlagers so oft ahndete: jenes gute Volk kann noch einmal Freiheit und Tugend erringen.

Nun, Ihr könnt denken, wie sonderbar der Auftrit für mich war. Es ward jezt weiter gesprochen, und alles, was Henry sagte, fesselte mich mehr an ihn. Geist, Kühnheit und Güte belebten jedes seiner Worte; und der Kranke schien sich innig zu freuen, daß sein Pflegsohn mir so nahe kam. Nach dem Thee entfernte sich Jeßamie mit Henry, und Frau Watson war in ihrer Haushaltung beschäftigt, so daß ich mit dem Kranken allein blieb, dem sein Fieber jezt einen grössern Grad Lebhaftigkeit und mehr Kräfte gab, als er vorher gehabt hatte. — Herr * * *, sagte er, wenn man so nahe am Ziele ist, faßt man, aus Furcht nicht lange mehr Zeit zu haben, so schnell Zutrauen, als man es in der ersten Ju-

gend aus Unbedachtsamkeit thut. Ich wage eine Bitte bei Ihnen, die mir sehr am Herzen liegt. Nehmen Sie sich meines Pflegsohns an. Auf seiner Seele haftet kein Verbrechen, seine glühende Freiheitsliebe verführte ihn sich gegen die Verfassung seines Landes zu empören, er ist als Meuterer transportirt. Ich habe aus Ihrem Gespräch gesehen, daß Ihr reiferer Geist einen höhern Standpunkt gewählt hat, aus welchem Sie diese erstaunlichen Zeiten ansehen. Führen Sie meinen jungen Freund zur Treue gegen sein Vaterland und seinen König zurük — — Wir sprachen nun viel über diesen Gegenstand. In den Reden des Herrn Watson athmete ein Geist, von welchem schon die Hülle der Sterblichkeit abgefallen schien; man sah, daß es kein natürlicher Zustand war, und destomehr anziehendes hatte es. Er versicherte mir, dieß sei der schönste Zeitpunkt seines Lebens; durch Eitelkelkeit zu Thorheiten und endlich zu Verbrechen verleitet, hätte er sonst vor dem Bewußtseyn innerer Entehrung nie einen unbefangenen Geist gehabt. Mein Weib, sagte er, ist muthiger, grösser als ich.

Unser gemeinschaftliches Vergehen hat sie zu einer Höhe erhoben, zu welcher ich nie gelangen konnte, auf der sie mir aber Tugend, Rechtschaffenheit und Eigenthum erringen half. Sie ist ein ausserordentliches, ein edles Weib — ob sie je glüklich war, weiß ich nicht. — — Thränen füllten hier sein Auge, und er schwieg lange still: seine Gedanken schienen weit umher zu schweifen. Nach und nach habe ich aus seinem Gespräch so viel erfahren, daß er durch ein übelverstandnes Streben nach Unabhängigkeit anf alle die Abwege gerathen war, zu welchen die Begierde, sein Glük zu machen, in der grossen Welt führen kann; seine Frau hatte er um ihres Vermögens willen genommen, ohne sie zu kennen, und ihre Ehe war lange auf dem gewöhnlichen Fuß der Mode, ohne gegenseitige Achtung oder Theilnehmung. Nachdem das Vermögen der Frau in fantastischen Planen von Vergrösserung und im allgemeinen Luxus aufgegangen war, vereinigten sie sich, wie es scheint, aus sehr verschiednen Bewegungsgründen, den traurigen Schritt zu thun, der sie aus ihrem Vaterland verwies. Schande und

Unglük riefen da in der Seele seines Weibes Kräfte auf, die vorher in den armseligen Beschäftigungen eines glänzenden Lebens geschlafen hatten; sie fühlte jezt, was sie immer ihrem Mann hätte seyn sollen, und ward ihm alles, in einem Augenblik, wie er ehrlos, ohne Freunde, durch Kleinmuth und Selbstverachtung in Gefahr stand, die Herabwürdigung aller seiner Mitverurtheilten, so wie ihre Strafe zu theilen. Diese Frau, deren lebhaftestes Gefühl bis dahin Eitelkeit und Neid gegen ihre Nebenbuhlerinnen an Reichthum oder Schönheit gewesen war, drang jezt mit männlichem Geist in alle Details eines neuen Anbaues ein. Keine Mühe schrekte sie, kein Mislingen schlug sie nieder, sie strebte mit unermüdlicher Sorge nach dem Wohlstand und dem guten Rufe ihres Mannes. Jezt fühlte er, wie übel er gethan hatte, nicht in jenen bessern Zeiten durch Liebe diese Eigenschaften hervorgerufen zu haben, die nunmehr, durch das Unglük erwekt, alle zärteren und weicheren Gefühle ausschlossen. Geduld, Stärke, Beistand jeder Art hatte er bei ihr gefunden, aber keine mit ihm

geweinte Thräne, die ihm doch seine öde Hütte schneller zur tröstenden Heimath gemacht hätte, als ihre tägliche Bemühung, die Hütte mit jeder Bequemlichkeit zu versehen: sie konnte nur in sich trauren, jene Thräne nicht zu haben. So lebten sie zusammen, beide treubesorgt, sich das Leben zu erleichtern, und jedes mit dem Bewußtseyn, daß die Blüthe des Lebens für sie dahin wäre. Henry's Ankunft, fuhr Herr Watson fort, war für uns beide ein wohlthätiger Zeitpunkt. Sein warmes Herz stellte sich zwischen meiner armen Anne menschenfeindlicher Begnügsamkeit, ihre Pflicht gethan zu haben, und meinem unmännlichen Bedürfniß, für die gethane Pflicht Liebe als Lohn zu empfangen. Er bahnte einen sanften Uebergang zwischen uns. Freilich schreibt sich das zehrende Uebel, das mich jezt dem Grabe zuführt, ungefähr von der nämlichen Zeit her; nun sterbe ich aber doch glüklich. Mein Weib hat eine Stüzze an Henry, und mein Andenken wird ihr theuer seyn. Ihr Leben behält nur einen Stachel, der auch das meine immer verwundete — wir haben eine Tochter gehabt!

Vom Wirbel der Thorheit fortgerissen, überliessen wir sie Miethlingen und gleichgültigen Verwandten. Die Gesezze stiessen uns aus, und unsre Fanny blieb der Barmherzigkeit einer reichen Tante überlassen. Seitdem machten wir alle Nachforschungen, die Verurtheilten, Verwiesenen zu machen möglich sind, und ihre ganze Frucht war, daß wir Fanny's Tod wünschen mußten; denn ihre Tante soll sie verlassen haben — weil sie auf den Weg des Lasters gerathen war. Mein Herr, dieses Andenken macht mir den Tod zur Wohlthat, denn das zu ertragen, reicht keine Ergebung, keine Weisheit hin!

Die schwache, völlig leidenschaftlose Stimme, mit welcher der unglükliche Mann diese abgerissene Stükke aus seiner Lebensgeschichte erzählte, seine rührende Heiterkeit, nun am Ziele zu seyn — das alles würde mich in eine unendliche Wehmuth eingewiegt haben, wenn mich nicht gewisse Vermuthungen oder Ahndungen beschäftigt hätten, die den liebenswürdigen Henry angiengen. Dieser Henry! —

Er ist mit jenem Transport von 17 . . abgegangen. Aus einigen Worten von Watson habe ich angenommen, daß er verheirathet oder Wittwer ist. —

Jeßamie unterbrach mich vorgestern. Er forderte mich auf, des guten Watsons Gesellschaft noch einmal zu geniessen. Watson hat wohl Recht: am Grabe stiftet man so schnell Freundschaften wie in der Jugend. Es würde wohl nicht oft mehr geschehen, sagte Jeßamie; das arme Lämpchen schiene zu verlöschen! — Wir fanden den Kranken sehr heiter. Henry hatte seine Arbeit ausser dem Hause wieder abgegeben, um bei ihm zu seyn; er saß zu seinen Füssen, und wärmte seine erkaltenden Hände zwischen den seinen; Frau Watson stand neben ihm, und zeigte ihm verschiedne Blumen, die er unendlich liebt, und mit welchem sie eben im Begriff war das Zimmer zu schmükken. Wie sie sich von ihm entfernen wollte, ergriff er mühsam ihre Hände, und hielt sie lange an seinen Mund; sie

küßte schweigends seine Stirn, und gieng ernst an den Theetisch. Wir andern sprachen nun lebhaft, als Henry, der seinen Kopf wieder auf seines Freundes Hände gelegt hatte, plötzlich aufsprang, und den Kranken ansah, der in seinem Stuhl zurükgebogen lag. Frau Watson folgte seinem Blick, und stürzte zu dem Kranken; mit einem Seufzer, der ihre Brust zu zerreissen schien, mit dem Ausdruk des schneidendsten Schmerzens rief sie: Du bist dahin! — Sie stand noch einen Augenblik vor ihm, und gieng dann betäubt an das Fenster.

Es war eine feierliche, mit dem Tod aussöhnende Scene. Die Abendsonne röthete das sanfte Gesicht des Entschlafnen. Still und immer stiller standen wir um ihn, kein Laut war zu hören als das Sumsen der Insekten in dem Blumen auf den Fenstern. Henry kniete jezt neben dem Todten nieder, und faßte seine Hände, Frau Watson wandte sich um, und küßte sanft seine Stirn, wie sie es vor einer Stunde gethan hatte. Henry stand auf, ergriff sie bei der Hand, wollte spre-

chen, aber seine Thränen hinderten ihn — endlich faßte er sich, und sagte mit leisem aber festen Ton: ich verlor mein Weib, ich verlor meinen Vater — lassen Sie mich nun Ihr Sohn seyn! — — Sie lehnte sich auf seine Schulter, indem sie ihn an ihre Brust drükte; und das war der einzige Augenblik, wo ich ihre Augen naß sah.

Heute wurde Watson begraben, und morgen früh, wenn der Wind günstig ist, segelt das Fahrzeug nach Sidney-Cove zurük.

Wünscht mir Glük, meine Freunde, wünscht mir Glük zu der Demüthigung meiner sauer erworbnen Weisheit. Mit hohen Idealen von Tugend, mit ungeheuren Forderungen an die Welt gieng ich aus, schiffte fast ein halbes Jahrhundert auf dem unruhigen Meer der Welt herum; oft verschlang mich die Woge, und mit Mühe nur hielt ich mein zerschlagnes Haupt über dem Wasser; wo ich landete, siedelte ich mich mit den Trümmern der Vergan-

genheit an; und der Lohn meines Kampfes, war endlich das dürre ärmliche Reis, das meine mühselige Jugend pflanzte, das ich als Mann unter Entsagung und Anstrengung pflegte, und endlich im Herbst meiner Tage mit kalter Hand um meine blasse Stirn wand — es war Unabhängigkeit durch Entbehrung der Menschen. O hätte ich jenen Biedersinn gehabt, den der sanfteste Weise als die Losung zur Glükseligkeit empfahl, so hätten mich Francis und Belton nicht beschämt mit ihrem heiligen Glauben an Tugend — Erstaunt nicht, hört mich, und dankt ihnen die heilsamste Lehre, die mein verwundetes Herz jemals empfieng.

Gestern Abends schlug mir Henry einen Spaziergang vor, den ich mit Freuden annahm; denn sein flammender forschender Blik hatte mir seit unserm Gespräch gesagt, daß Zweifel und Unmuth in seinem männlichen Busen kämpften. Schweigend giengen wir neben einander her, bis auf die Höhe des Hügels, von wo aus wir in unübersehbarer Länge die ganze Küste von Neuholland erblikten. Ich

stand nachdenkend, und verglich die menschenleere Ruhe dieses grossen Welttheils mit den wilden Scenen von Verrath und Blutdurst, die jenes Land füllten, das ich zwischen Ostende und Harwich mit zerrissenem Herzen zum leztenmal gesehen hatte. Unwillkührlich entfuhren mir die Worte: das weite Land ohne Leben und ohne Mord! Henry schien mich errathen zu haben, und sagte finster: also Ruhe des Grabes — die Ruhe, zu welcher wir hier alle verdammt sind, doppelt drükkend in dieser Fülle der schaffenden Natur! Um uns her sproßt alles empor, mit der Kraft des ersten Lebens; uns allein ist die Krone verschnitten, das Wachsthum auf ewig verstümmelt — Henry, rief ich, lieber edler Henry, wie bitter! — sagen Sie das, Sie der Sie mit dem Gefühl unbeflekter Redlichkeit aus jedem Ihrer Tage das Wohl aller, die Sie umgeben, hervorgehen sehen? O Henry, wenn diese Bitterkeit Sie befällt, so denken Sie an Watsons verklärtes Gesicht, das uns sagte: Dieses jungen Mannes Liebe macht meine lezte Stunde zum Abschiedsfest.

Henry sah tiefsinnig hin nach dem vollen reinen Mond, dessen stralenlose Scheibe aus dem Meer zu steigen schien; sein Auge fiel jezt forschend auf mich, er nahm mich bei der Hand, und sprach feierlich: Nun so sagen Sie mir, Sie, den ich Anfangs für eine wohlthätige Erscheinung hielt, gesandt vielleicht von der Vorsehung, um mich zu trösten, daß die Gunst des Schiksals mit meinem — bey allem, was Ihnen heilig ist — tugendhaften Muth nicht gleichen Schritt hielt — sagen Sie mir, wohin verweist mich endlich Ihr Geist, den ich verehre, und der mich niederschlägt? Alles, was Sie von jenem fürchterlichen Kampf, der jezt Europa erschüttert, gesprochen haben, vernichtet meine Begriffe von mir selbst. Mir, von armen Eltern gebohren, verhalfen alle meine Fähigkeiten nur zur Dienstbarkeit. Hätten mich Strahlen meines Geistes nicht meinem Vater verrathen, so gewönne ich jezt mein Brod in redlicher Thätigkeit, in den Kohlengruben von * *. Man entriß mich meinen treuen Landsleuten, und ich ward dem Herzog von * * * zum Haussekretair empfohlen. Meine

zufällig erlangte Fertigkeit in der französischen Sprache bewog ihn, mich in Geschäften zu brauchen, wo ich alle gewissenlose Ränke, die ganze feige Herrschsucht dieser Klasse von Menschen kennen lernte, die täglich mehr Uebergewicht in meinem Vaterland gewinnt. Ich wurde nach Frankreich verschikt, wo ich Privataufträge hatte, mich mit Dingen abzugeben, die kein Staatsinteresse rechtfertigt. Dort war ich Zeuge des ersten Kampfs um Freiheit und Glük, der Morgenröthe, die dem menschlichen Geist aufzugehen schien. Ein Zufall brachte mich wieder nach meinem Geburtsort, gerade in einem Augenblik, wo man eine der kraftvollsten, unverdorbensten Klassen des Volks zu Boden drükken wollte, weil sie gewagt hatte zu fragen: für wen ihre Brust unter der aufgelegten Last keuchte? Ich hatte gesehen, wie, vom Geist der Freiheit veredelt, das verdorbenste Geschlecht dem Glük des Lebens entgegen gieng; und glühend drängte sich's in meiner Seele auf: welche schönere Gestalten aus der viel gehaltvollern Masse hier hervorgehen könnten. Ich stellte mich an ihre Spizze,

und forderte Recht — Sie wissen, wie mein Unternehmen vernichtet ward — — Bisher war Henry's Rede immer lebhafter und unaufhaltsamer daher geströmt, seine schönen Augen hatten geblizt, und hohe Röthe flammte auf seinem Gesicht — jezt fuhr er dumpfer und langsamer fort: Man verurtheilte mich. Ich hatte ein Weib, ein Geschöpf, in welchem ich mich ehrte, denn sie liebte mich wie kein Mann geliebt ward, und sie liebte nur was gut war — ich hatte auch ein liebenswürdiges Kind. Man führte mich von ihnen fort, und gesellte mich zu dem Abschaum der Menschheit, zu den Feigsten und Nichtswürdigsten — Francis wollte mich begleiten, aber sie war schwanger, und ihr zarter Körper hätte in diesem Zustand die Abscheulichkeiten des Transports nicht ausgehalten; ich brachte sie von diesem Entschluß ab, und empfieng ihr Versprechen, mir nachzufolgen. Gefährlich krank langte ich hier an, und in den Tagen, da die Schiffe nach Europa absegelten, lag ich in einer heftigen Raserei, deren quälendste Folter mein beständiges Bemühen war, mich aufzuraffen, um meinem

Weibe mit jener Gelegenheit Nachricht von mir zu schikken. Ich genas, aber die Schiffe wären fort, und erst lange nachher traf sich wieder die Veranlassung, etwas nach Europa gelangen zu lassen. Mein guter Engel führte mich zu meinem nun verewigten Freund, und ich verlebte ein Jahr bis zur Ankunft der ersten Schiffe von England. Sie kamen, und mein Weib war nicht dabei; aber eine trokkene dunkele Nachricht brachten sie mit, daß sie nach London gegangen, und dort im Kindbett gestorben sei — von meinem Kinde wußte man nichts.

Er schwieg eine Weile tief bewegt, hierauf rief er schwärmend und leise: Und todt bist du, meine Francis; sonst wandelte ich hier nicht ohne dich!

Fühlt den Augenblik mit mir, meine Lieben! Mit jedem Wort sah ich meine Ahndung erfüllt, sah in diesem edlen Schwärmer den Gatten meiner unglüklichen Francis, sah ihn so hoffnungslos ihren Tod beweinen, und

durfte ihm nicht sagen: sie lebt, — denn gegen seinen innigen Ausruf an den Schatten seines angebeteten Weibes stellten sich in meiner Seele Francis finstre Worte: Wen die Schande einmal gefaßt hat — und meine Zunge erstarrte! Ich wagte das nicht, wozu mich doch mein ganzes Gefühl hinriß — o meine Freunde! manche entscheidende Stunde meines eignen Schiksals kostete mir keinen so schweren Kampf als diese; denn meine dürre Weisheit kämpfte hier mit dem Glauben an Francis Tugend — mit dem Glauben an Menschen.

Wir waren unterdessen vom Hügel herunter gekommen, und traten nun in den Bezirk, wo von Kokospalmen umschattet der Gottesakker am Ufer des Stromes liegt. Alles war still um uns her. Die zarten Ranken des wilden Weines bilden Lauben und Kränze zwischen den hohen schlanken Stämmen der Palmen. Der Mond erleuchtete ihr junges Laub, und zitterte auf den stillen Wellen des klaren Stroms. Belton führte mich auf den Plaz,

wohin wir heute unsern Freund zur Ruhe geleitet hatten, und sezte sich neben mich auf den Stein. Nach einigen Augenblikken, wo er ernsthaft nachzudenken schien, fuhr er lebhafter auf: Jezt fordere ich Sie auf, Sie, der meine schwer erlangte Ruhe zerstörte, geben Sie mir mein Bewußtseyn zurük. Stark durch das Gefühl, das Größte, Beste für meine Mitbürger unternommen zu haben, ertrug ich den Schimpf, die Unmenschlichkeit meiner Strafe, wie einen unglüklichen Zufall, dem jedes menschliche Beginnen ausgesezt ist. Seitdem ich Sie aber sprechen hörte, drängt mir manches das Urtheil, das mich auf ewig vernichtete und entehrte, als Recht auf, und so wäre denn die schönste Unternehmung meines Lebens das tolle Abentheuer eines brausenden Jünglings gewesen! O wenn Sie fühlen, was es heißt, die Kraft seiner Jugend, das Glük seines Lebens so aufgezehrt zu sehen, und eine höhere, nicht zu verkennende Weisheit sezte endlich die ganze unwiederbringliche Vergangenheit zur Thorheit herab —

Belton blikte forschend und unruhig nach einer Antwort auf mein Gesicht. Ich drükte seine glühende zitternde Hand zwischen die meinigen, und mit dem Bewustseyn, Frieden geben zu können, sammelte ich mich, um zu sprechen.

Ich freue mich über Ihre Aufforderung, guter Henry; denn wenn ich es auch unternehme, einem Enthusiasmus, an welchen Ihre Rechtschaffenheit die Ruhe Ihres Gewissens geknüpft hat, eine andere Richtung zu geben, so darf ich aus meinem eignen Beispiel hoffen, daß meine Bemühungen Sie zugleich vor Reue schüzzen werden. Die höhere Moralität hat meistens nur Werkzeuge, und diese sind gemeiniglich der grosse Haufen von Menschen, oder die ärgsten Bösewichter. Was aber die moralische Zurechnung dessen, was Sie als vernünftiges, so oder so modificirtes Wesen gethan haben, vorzüglich ausmachen muß, ist der Grad von Tirannei, gegen welchen Sie sich empörten, verbunden mit dem Grad von Unmöglichkeit in Ihnen, sich dieser Tirannei nicht zu widersezzen; und da von dieser Seite eben

Ihr Gewissen Sie freispricht, wie ich es weiß, wie ich es sehe, wie ich — wenn es nicht wäre — Sie zu überzeugen suchen würde, so ist Ihr Weg zu der Ueberzeugung, daß in allem, was Ihre Bestrafung bestimmte, eben so viel Moralität liegt, als in allem, was Sie bestimmte, diese Bestrafung zu verdienen, viel näher als Ihr glühender Sinn es noch fassen wollte. — Als die Tarquinier aus Rom verjagt wurden, glauben Sie denn, daß da mit einemmal ein Geist auch verjagt wurde, zusammengesezt aus der bewährten Ueberzeugung, daß in der königlichen Regierung wie in jeder andern Böses und Gutes sich gegen einander aufwögen, daß keine Freiheit ein anderes Ziel haben könnte als Gesezze, daß aber jeder Uebergang aus einer Verfassung in eine andere immer ein gefährlicher Verstoß gegen alles Gesez wäre, und aus der sichern Ahndung, daß in der neuen Republik Zwietracht unter Patriziern und Plebejern, Aufstreben wilder oder niedriger Triebe der Herrschsucht und des Eigennuzzes, noch gewaltthätigere oder blutigere Scenen herbeiführen würde, als der despotische

Stolz eines Tarquinius, oder die unbändigen Leidenschaften seines Sohnes? Und wenn nun dem Brutus, und einigen andern Häuptern des Aufruhrs ihr Frevel theuer zn stehen gekommen, und Tarquinius wieder zum rechtmäßigen Besiz seiner Krone gelangt wäre — glauben Sie denn, daß die Parthei der Royalisten so schlechthin aus lauter Tirannei und Ungerechtigkeit, und die Parthei der Republikaner aus nichts als unterdrükter Tugend und Freiheit bestanden hätte?

Belton sah aus wie ein aufrichtiger Christ, der freigeisterische Reden anhört, die er nicht widerlegen kann.

Nothwendigkeit, Instinkt und Ueberzeugung bestimmen jeden braven Mann, der eine oder die andere Parthei ergreift; und unmoralisch kann in vielen Fällen nur die Neutralität seyn, weil sie in vielen Fällen nichts als Apathie, Egoismus oder Feigheit zum Grunde haben kann — was auch im Vorbeigehen gesagt, Schuld ist, daß diese Neutrali-

tät beim Ausgang der Dinge immer eine Parthei bildet, die wüthender und weniger unpartheiisch, als die eigentlichen Gegner, über die Verlierenden herfällt, so laut und naiv sie vorher auch über jede Beeinträchtigung ihres Entschlusses, sich durch keinen Entschluß in Gefahr zu sezzen, geschrieen haben mag. Die Leute, lieber Belton, haben mich eigentlich aus Europa vertrieben, und ihnen verdanke ich einen Glauben, von welchen ich so leicht keinen der streitenden Theile ausschliesse — den Glauben an die Ehrwürdigkeit des Irrthums. Nun aber, mein Freund — Sie konnten die Hände nicht in den Schooß legen; Widerstand gegen Unterdrükkung — das eine Fundamentalgesez Ihrer Parthei, das aber, als ich Europa verließ, schon anfieng, das nicht minder gerechte Losungswort der Gegner dieser Parthei zu werden — ward Ihnen heilige Pflicht. Diesen Widerstand allein leisten konnten Sie nicht; dafür paßt der Ausdruk nicht mehr, das heißt Aufopferung seiner selbst, das ist des Kurtius Sprung in den feurigen Schlund — eine schöne That, mein guter Belton, ein hoher Inbe-

griff von moralischer Schönheit dem sich alle moralische Schönheit mehr oder weniger nähern soll —

Belton glühte über und über.

— und das lezte Ziel jeder Unternehmung für Freiheit, wenn sie nicht in einem Brutus selbst so unmoralisch werden soll, als in den Tausenden, deren Unterstüzzung, wenn Lukretiens blutiger Dolch sie begeisterte, seine That zum Widerstand, und deren unthätige oder wider ihn selbst ausschlagende Loyalität sie zur Aufopferung machte. — Also, mein Lieber, Sie konnten die Hände nicht in den Schooß legen, Sie begonnen den Widerstand, Sie riefen die Gewalt auf zur Unterstüzzung des Rechts, für welches das Gesez nicht hinlänglich gesorgt hatte — Sie hatten also Gegner; und was sollten diese thun? Sollten diese die Hände ruhig in den Schooß legen, oder fliehen, wie sie bey ihren Nachbarn auf dem festen Lande das Beispiel vor sich hatten? — Oder waren Sie zu keiner Aufopferung gerüstet? oder bloß zu der kinderleichten Aufopferung Ihres Lebens in einem blutigen Streit? nicht zu einer so viel schöneren, des

Mannes, des Patrioten so würdigen? Belton, verkennen Sie die Gunst des Schiksals nicht, das Sie die Bestrafung der Selbsthülfe überleben ließ, um Ihnen die tröstende Sicherheit zu geben, daß es mit Ihrem Vaterland nicht so schlimm aussah als Sie befürchtet hatten, da die Kraft des Gesezzes Ihrem Unternehmen noch gewachsen war; und wünschen Sie mit mir, daß die eigennützige Verblendung der Handhaber des Gesezzes auch ihren Verstand nicht ganz vor ihrem Antheil an der Lehre verschliesse, und sie nicht verleite, jenen kostbaren Rest in unfruchtbarer Selbstsucht zu verprassen.

Beltons Augen hatten einen sonderbaren Ausdruk von zweideutiger Ueberzeugung.

Unbestrafte Selbsthülfe, fuhr ich fort, war jederzeit das Signal von Revolutionen. Wer aber, von Frankreichs Beispiel verführt, noch murrt, daß in seinem Vaterlande der Stoff war, Selbsthülfe an ihm zu strafen, der begeht in seiner entgegengesezten Art gerade die nämliche Thorheit, mit welcher jene

rettungslos verlornen Unglüklichen ihre Träume von unbedingtem Wiederaufkommen der Monarchie nähren. Sie waren ein edler Enthusiast, Sie wurden Märtyrer; wie aber der Christ die ewig grünende Palme des Glaubens in seinem Märtyrerthum erringt, so können Sie mit dem Ihrigen die Weisheit verherrlichen, und müssen Ihrer Vaterlandsliebe das Opfer Ihrer Eitelkeit bringen, denn dieser allein kann die Einsicht Ihres — politischen oder historischen — Irrthums lange wehthun.

Belton richtete sich nun empor, als habe er endlich seinen Feind erkannt, und schäme sich, ihm so viel Gewalt über sich gegeben zu haben. Ich nahm mit stiller Freude den Lohn meiner Erfahrung von der wiederkehrenden Ruhe des edlen Jünglings, und so standen wir lange in schweigendem Nachdenken; in uns beiden würkte die vergangene Stunde sonderbar und heilig nach, als ich plözlich Belton zusammenfahren, und die Augen auf die Seite richten sah, wo Watsons Haus lag. Zwei weibliche Gestalten näherten sich. Jezt hörte ich eine

sanfte wohlbekannte Stimme meinen Namen nennen. Belton, dessen Auge starr und unverwandt auf dem Gegenstand haften geblieben war, murmelte einige unverständliche Worte, fuhr auf und gieng mit langsamem Schritt und festem Blik auf die Erscheinung zu, — Henry! Henry! So rief die Erscheinung — und Belton empfieng mit einem lauten Schrei Francis in seine Arme.

Sie blieb in seinen Armen liegen, und ich stand neben ihnen, nicht erschrokken, nicht einmal überrascht — nein, ich war im Traum! Zugleich aber aller der schreklichen Besorgnisse mir bewußt, die mich gemartert hatten bei dem blossen Gedanken, Francis Leben ihrem Gatten zu entdekken, blieb ich unbeweglich und wie versteinert; denn es war mir, als würde der leiseste Ruf mich aufwekken, und den schönen Traum wieder in freudetödtende Wirklichkeit auflösen. Doch unversehens sprang Betty auf mich zu, und kletterte in meine Arme, und ich sahe nun auch Sidney neben mir stehen. — Mein Freund, mein guter

Freund, nun bekomme ich meinen guten Vater wieder! — — Mit diesen Worten rief mich die Kleine wieder zum klaren Bewußtseyn, aber freilich auch zur bestimmten Furcht vor der nächsten Entdekkung. Allein bei Betty's Stimme richtete Francis den Kopf in die Höhe, und kehrte sich nach ihr um! wie sie mich erblikte, that sie im süssesten Ausdruk der Freude einen kleinen Schrei, wand sich aus Beltons Armen, und als wüßte sie nicht, wie sie alles auf einmal ausdrükken sollte, ergriff sie meinen Arm, auf welchem das Kind lag, und Sidney's Hand, und zog uns so alle drei zu ihrem Henry, der, aufs neue überrascht, uns alle ansah. Da! rief sie kindlich, da Harry — sie beide, und da dein Kind — und sie beide erhielten deiner Francis das Leben. — — Schnell schien ihr die Vergangenheit beizufallen, sie sezte mit zitternden Lippen hinzu: ohne ihre Menschlichkeit! . . . . und lehnte sich sanft weinend auf Beltons Schulter, indem dieser im andern Arm Betty hielt, die mit grossen Augen, und, wie das bei Kindern natürlich ist, fast

kalt und furchtsam den wiedergefundnen Vater ansah. Belton hatte noch keinen Laut zu geben vermocht; wie aber Francis mich ihm so herzlich zuführte, raffte er sich auf, reichte mir seine Hand, und sagte mit flammendem Blik: also ehe Sie mich kannten, schon mein guter Genius? — — Aber meine Lieben, was unternehme ich? Ich will euch darstellen, was keine Worte verträgt? Und doch muß ich es, doch muß ich euch in mein Herz blikken lassen, wo er mit unverlöschlichen Farben gemalt bleibt, dieser rührende Auftritt, den ich so ungemischt hätte geniessen können, und dem mein Unglaube einen so bittern Zusaz gab.

Frau Watson war die ganze Zeit über eine stumme, ernste, aber wie es schien, theilnehmende Zuschauerin gewesen. Sie trat jezt näher an das Grab ihres Gatten, wo die trunkne Gruppe versammelt war, und sagte mit Innigkeit zu mir: seine Ruhestätte verdiente es, der Schauplaz dieses Wiedersehens zu seyn, doch jezt lassen Sie uns die guten Menschen hier fortschaffen; jenes verstummende Entzük-

ken weihte die Stätte, aber länger — — Ich fühlte in ihre Seele, daß ihr strenger Sinn sich vor dem süssen Geschwäz der Wiedervereinten in der Wohnung der Todten sträubte, und ich selbst — fürchtete in diesem Hafen des Friedens den Sturm, den ich noch immer über der beiden Haupte schweben sah. Kommen Sie, Belton, sprach Frau Watson, kommen Sie, meine gute Tochter! folgen Sie mir an einen Ort, wo mir die Freude leichter wird. — — Francis schien über diese Worte betroffen, aber schnell faßte sie Beltons zartes Gefühl; er küßte seiner Pflegmutter ehrerbietig und mit bittender Miene die Hand, und wir giengen auf das Haus zu.

Sidney suchte mich einige Schritte hinter den Uebrigen aufzuhalten, und sagte schnell und ängstlich zu mir: Jezt wird sich alles aufklären! Ach mein Freund, muß ich mich verachten, weil mir Francis Unschuld in den Armen ihres Gatten nicht so entzükkend vorkommt? Der Verdacht gegen sie vergiftete doch mein Leben! — Nein, lieber Sidney, Sie

sollen sich nicht verachten; lassen Sie Ihrem Herzen seine Rechte, und möchte Sie der Anblik des gesicherten Glükkes dieser theuren Geschöpfe bald heilen! — Sidney sah finster vor sich nieder, und schwieg, indem wir uns jezt den andern wieder näherten.

Kaum waren wir in das Haus getreten, Belton noch immer Betty auf dem Arm, und sein Weib an der Hand haltend, als ein junges Mädchen, das im Hause arbeitete, mit der kleinen Klara auf uns zukam. Diese jauchzte Francis entgegen. Belton stuzte: also lebt es? — doch nein, dieses Kind .... Francis hob Klaren lächelnd in die Höhe, und reichte sie mir: da ist Ihr Pflegkind! und da ist Ihre Betty, sagte sie. Segnen Sie die beiden Kleinen, und dann müssen sie fort. — Ich küßte die Kinder; Francis führte sie jezt zu Belton: Harry, heute hatte Herr *** noch das Vorrecht bei beiden, nun aber — Deinen Vatersegen Deiner Tochter! — — Sie stellte Betty vor ihn hin; durch die Mutterstimme bewegt, oder schon

aus eigenem Antrieb umfaßte diese mit der kindlichsten Innigkeit seine Kniee, und sah zu ihm hinauf. Er legte seine Hände auf ihr lokkiges Köpfchen, bükte sich zu ihr herunter, und rief leise: Segen! Ja, Gott segne dich!

Habt Ihr den sanften Schauer schon gefühlt, meine Lieben, diesen Namen, in feierlichem Ernst ausgesprochen, aus dem Munde eines edeln — Freidenkers zu hören?

Francis reichte hierauf die kleine Waise ihrem Manne hin; Klara nahm Beltons Kopf in ihre kleine Arme, und lehnte mit einer bittenden Sanftheit, die ihr eigen ist, ihr Gesichtchen an seine Stirne. Er küßte sie, und sah seine Frau fragend an. Sie nahm ihm das Kind ab, und sagte lächelnd: sie ist deine Wohlthäterin, die Kleine; glaube es mir, mein Geliebter! —— Und nun gieng sie mit beiden Kindern zur Thüre hinaus.

Eine sonderbar tiefe, fast ängstliche Stille herrschte während der kurzen Zeit ihrer Abwesenheit im Zimmer. Wie verschieden mußten auch die Gefühle seyn, die uns beschäftigten? Belton allein war unbefangen, obschon äusserst

bewegt. Er wollte sich eben zu mir wenden, als Francis zurükkam. Bei dem unendlich heitern Ausdruck ihres Gesichts sah man doch an ihrem schnellen Schritt, an der stolzen Haltung ihres Halses, an ihrem umherblikkenden Auge, daß sie den jezigen Augenblik fühlte. Unwillkührlich näherte sich mir Sidney, und legte seinen Arm in den meinen, als wollte er entweder meiner Hülfe oder meiner Freude nahe seyn. Unwillkührlich trat ich einen Schritt vor zu Belton, als müßte ich ihn halten, wenn er sänke. Francis ergriff seine Hand: Nun, mein geliebter Harry, nun beantworte ich alle deine Fragen, warum ich nicht früher kam, wie ich jezt hieher komme, wie ich diesen beiden edlen Menschen so viel zu danken habe.... Harry! ohne Zweifel durch deine Krankheit bei deiner Ankunft betrogen, hatte man mir die Nachricht deines Todes gebracht. Nunmehr, Harry, bin ich mit dem lezten Transport von Verurtheilten angelangt — —Ihre Stimme war angestrengt, Belton sah sie erschrokken aber voll Liebe an, und riß ihre Hand heftig an seine Brust. Sidney zitterte, so daß mein Arm

sich

sich bewegte. Langsamer fuhr Francis fort, und sah mit offenem Blik in Beltons Auge: Dein Weib ist, als Diebin überwiesen, mit der Hefe des Menschengeschlechts nach den Kolonien geschleppt — — Eine glühende Röthe stieg in Beltons Gesicht — — Harry, dein Weib ist unschuldig verurtheilt! — — Belton stürzte mit einem Schrei des Schmerzens zu ihren Füssen, umfaßte ihre Kniee, und verhüllte sein Gesicht in ihre Kleidung. Dann blikte er auf: mein Weib, mein gemißhandeltes Weib, mein schuldloser Engel! Wird meine Liebe dir diese Schmach ersezzen? — — Sie sah auf ihn mit dem überströmenden Dank der erkannten Unschuld; sie sah auf uns mit dem rührendsten Bewußtseyn der gerechtfertigten Tugend. Eine Hand leicht auf Beltons Kopf ruhend, die andre nach uns ausgestrekt rief sie ernst: da ist mein Zeuge, ***, Sidney! der untrüglichste Zeuge für edle Menschen — der Glaube an Tugend; Jezt sage ich Euch, was Ihr tausendmal umsonst mir zu entreissen suchtet: Ich bin unschuldig — — Sid-

ney hatte das erstemal, als sie diese Worte gegen Belton sprach, mit einem tiefen Athemzug, als fiele ihm eine Centnerlast vom Herzen, meinen Arm losgelassen, und nun stand er tief entzükt bei mir, und blikte auf das geliebte Weib mit einem triumphirenden Stolze. Der edle Jüngling war sich nicht bewußt gewesen, daß die Schönheit seiner Seele keinen Zusaz von Neid in seine Liebe mischen konnte. Jezt sah er die gerechtfertigte Francis in Beltons Armen; aber er fühlte nur ihre Tugend, er fühlte nicht, daß er es nicht wäre, der sie belohnte.

Endlich legten sich die Stürme von Unruhe und Freude. Francis saß neben mir, und Belton zu ihren Füssen; und nun fand sich der Augenblik zu einer Erzählung, die ich Euch so treu mit Francis eignen Worten, und doch so ununterbrochen als möglich wiedergeben will.

„Ich war gefaßt, wie du abreistest, mein Freund; ich wußte dich unschuldig, und ich hatte eine Beruhigung, die du nicht in dem

nämlichen Grade theiltest: ich sah blosses Unglük, ich sah keine Ungerechtigkeit in unserm Schiksal. Voll kindlichen Vertrauens auf meine Unschuld, und auf den Ruf deines anerkannt edlen Karakters, reiste ich nach deiner Einschiffung mit meiner Betty nach * * * zurük. Aber dort scheiterte meine Fassung. Zwar hielt ich mein zerrissenes Herz, so gut ich vermochte, als ich meine neue kleine Wohnung bezog, wo kein Winkel, kein Plaz dich mir darstellte. Oft saß ich die ersten beiden Tage thränenlos in meinem Zimmer, und fühlte nichts als den schmerzlichen Wunsch: o könnte ich meine glühenden Augen auf den Plaz legen, wo er so oft seinen Kopf lehnte! Könnte ich an dem Tische sizzen wo er schrieb — dann würde ich auch weinen können! Mein Kopf war öde wie ein brennendes Sandgefilde, über welchem der Sturmwind hauste. Dein Schiksal vermochte ich nur wie etwas Bekanntes, das ich in einem Buche gelesen hätte, zu denken, und es war mir, als würde ich Linderung finden, wenn ich erst seine Schrekken ganz fühlen könnte. Meine Vernunft entsezte sich vor diesem

versteinerten Schmerz; ich blikte auf Betty, ich dachte an das geliebte Geschöpf, das uns jezt vor seiner Geburt trennte, ich erinnerte mich deines Glaubens an meinen Muth, und raffte mich auf. Arbeit war das erste Mittel, mich mir selbst wieder zu geben, und dein armes Weib gieng, und wollte sich das Liebste, das Smeichelhafteste für ihre Hoffnungen zu thun machen. Ich knieete vor einem Koffer, und suchte allerlei Sachen zusammen, um für Betty's künftiges Schwesterchen zu nähen. Wie ich Betty's Kleidervorrath durchgieng, und mir bei jedem Stük beifiel, wie du sie in diesem Häubchen geküßt, und du mir zu jenem Röckchen Geld gegeben hattest, und ich gemeint hatte: ach die armen reichen Leute, die so gar nicht fühlen können, was ein kostbares Geschenk eigentlich nun heißt! und endlich finde ich das Band, lieber Harry, das Band, welches du Betty an ihrem ersten Geburtsfest schenktest, und im lieben Scherz um ihren kleinen Arm, und deine und meine Hand schlangst, und mit Tusche darauf schriebst: Vereint bis in's Grab — Ach Harry, dieses Band gab

mir die ersten Thränen! Vereint bis in's Grab! Und vor dem Grabe warst du von mir gerissen, und dein unglükliches Weib war allein in der Welt — Nun ward mein Geist gesund, lieber Harry, und nie wieder war ich meiner Pflicht so schlecht eingedenk. Allein wie entfremdet fand ich mich, als ich die Menschen um mich herum nach und nach wieder sah! Unsre ehemaligen Bekannten beleidigten mich offenbar; die nämlichen, die hundertmal von der Nothwendigkeit eines Unternehmens wie das deine mit dir gesprochen hatten, bezeugten mir höchstens wie einer Verbrecherin Mitleid. Ich litt dabei, aber ich verstand die Kleinheit dieser Menschen, und in mein Kämmerchen eingeschlossen, mit Betty und deinem Bilde beschäftigt, vergaß ich bald das armselige Geschlecht. Drei Monate waren so verstrichen als im benachbarten Hause ein Brand auskam, der auch das, wo ich wohnte, ergriff. Die Verwirrung wurde benuzt, und ich vermißte nach gelöschtem Feuer mein Geld, meine besten Habseligkeiten — kurz, deine Francis war nun zur Bettlerin geworden. Ich gieng zu,

deinem Bruder, und wollte ihn um Rath fragen, ob sich nicht hoffen liesse, durch gerichtliche Maasregeln etwas wieder zu erhalten — verzeih dem armen Tony, daß dein politischer Sündenfall ihn so verschlagen gemacht hat! Er antwortete mir sehr unbrüderlich, Leute wie wir, müßten Gott danken, wenn man gar nicht von ihnen spräche, und sich wohl hüten, mit gerichtlichen Untersuchungen anzubinden. Ich fand wohl, daß Tony dennoch Recht haben möchte, und zog mit Betty nach * *, wo ich ein Paar Bäuerinnen kannte, deren Männer in * * * arbeiteten. Dort erwarb ich bis zu meiner Niederkunft mit Nähen und Strikken recht artig meinen Unterhalt. Meine Betty trieb sich den ganzen Tag in den Bauergärten umher, und wenn sie nach Hause kam, schwazten wir zusammen von ihrem Vater, von unserm Schuzgott — und ich hatte jeden Tag wieder Muth für den nächsten. Der Augenblik meiner Niederkunft erschien — o mein Freund, das war ein schreklicher Augenblik! In der marterndsten Todesangst sehnte sich mein armes Herz nach deiner Stimme, mein von Schmer-

zen zerrissener Kopf suchte deine Brust, um sich anzulehnen, und du warst nirgends — nirgends! Endlich weinte ich über ein holdes Mädchen Thränen der Freude, und der sanfteren Sehnsucht nach dir, die mich alles vergessen machten. Die ehrlichen Bäuerinnen, bei welchen ich war, thaten mir zu gut, was sie nur wußten; ich genas auch — aber ach! verzeih mir, Harry! Vater meiner lächelnden Henriette, verzeih — Meinen Geist konnte ich zwingen, seinen Weg standhaft fortzugehen; aber die Natur behielt ihre Rechte, und ließ nicht durch gespannten Muth einer säugenden Mutter erstes Bedürfniß — einen frohen Sinn ersezzen. Mein süsses Geschöpf sezte leise und still sein kleines Daseyn fort — früh und Abends, und so oft sie in ihrer Wiege erwachte, schwebte ein holdes Lächeln um ihren blassen Mund. So oft meine Stimme ihren Namen rief, blizte ein sonderbarer, mehr wie kindischer, Geist durch ihr himmlisches grosses Auge — Harry, einen Morgen fand ich sie in Zukkungen; ich riß sie auf, legte sie auf meinen Schooß, und der gräßliche Tod strekte sie schon lang und starr

über meine Kniee, ich rief ihren Namen, rief liebkosend und verzweifelnd, — noch einmal wollte jener Geist durch die gebrochenen Augen blizzen, noch einmal lächelte der starre Mund bei'm Rufe der Mutter, und nun verzog ihn das scheußliche Röcheln des Todes. Harry! ich saß zehen Stunden bei meinem Kind, und hofte oft umsonst, dieses Knirschen würde das lezte seyn, und legte sie endlich in den Sarg — Harry, verzeih mir, daß mein Gram dein Kind tödtete — — "

Francis hatte mit hohler kalter Stimme gesprochen, jezt hielt sie Beltons zitternde Hände an ihren Mund gedrükt — endlich fuhr sie fort:

„Nun war ein Jahr seit deiner Abreise verflossen, und ich fieng an, auf die Schiffe zu warten, welche von dir Nachricht bringen würden. Nach vier Monaten kamen sie — und ich erhielt nichts! In einer Erstarrung von Hofnung und Furcht floh ich ängstlich jedes lebendige Geschöpf, denn jedes schien sich zwischen mich und Nachrichten von dir zu stel-

len. Ich gieng endlich zu Fuß nach Plymouth. Bei einem von unterdrüktem Kummer erschöpften Körper langte ich höchst ermattet dort an, und ich bin überzeugt, daß diese Ermattung mir das Leben rettete, bei den Schlägen die mich jezt trafen — Niemand wußte von dir; Lord *** zeigte mir endlich ganz kalt deinen Namen in der Todtenliste. Ich kann dir von dem Augenblik keine Beschreibung machen. Es sind nur zwei solche in meinem Leben gewesen; und wenn du mich nicht verstehst, wenn Sie, Sidney, es nicht als Arzt zu erklären wissen, so wird es euch thöricht scheinen, wenn ich euch sage, daß es mir ist, als wäre ich von jenem Augenblikke nur fühlloser Zeuge gewesen, nicht als hätte er mich selbst etwas angegangen. Ich sehe noch den Lord *** das Papier halten, und lesen: Henry Belton aus ***, Anführer der ***schen Meuterey. Ich höre noch, wie ich aufschrie, und dann meine Zähne fest aufeinander biß; und dann machte ich eine Verbeugung, und gieng wie im Traum aus dem Zimmer. Im Vorsaal begegnete mir ein Mensch, und

sprach mit mir; ich hörte es wohl, aber ich sah ihn sinnlos an, und wußte nicht, was er wollte. Der Mensch griff nach meiner Hand, die Bewegung machte mich zukken; jezt hörte ich: Frau Belton, — aber was er weiter sagte, weiß ich nicht; bloß der Name Belton zerriß mir das Ohr, ich wäre fast umgestürzt. Von da an ist mein Gedächtniß für einzelne Umstände dahin, ich weiß nur im Ganzen, was seitdem vorgieng; ob ich nun weinte, sprach, klagte, davon kann ich nichts sagen. Wirklich, mein Harry, von da an bis zum lezten Zeitpunkt meines Aufenthalts in England vertilgte jeder Tag den vergangenen aus meiner Erinnerung; denn an jedem Abend war mein einzig klares Bewußtseyn, einen Tag mehr überlebt zu haben. Nur so viel kann ich dir überhaupt berichten: der Mensch, von welchem ich angeredet wurde, war Herr Samson, der Bruder unsers Pfarrers in * * *, und Lords * * * Haushofmeister. Er hatte uns in * * * gekannt; meine fürchterlich verlaßne Lage rührte ihn, er schlug mir die Stelle als Haushälterin bei seinem Herrn vor. Ich wollte leben, und

mußte leben, Betty's wegen, und weil dein Weib nicht aus Muthlosigkeit sterben durfte; ich nahm also das Anerbieten mit Freuden an. Ich verwaltete mein Amt zur Zufriedenheit meiner Vorgesezten, ich konnte meine Betty um mich haben, ich konnte sogar Gutes thun — so ertrug ich das Leben. Herr Samson fand Geschmak an mir, und hatte nicht Erziehung genug, in der Art, wie ich seine ersten Bezeugungen aufnahm, mein gänzliches Misfallen an denselben zu verstehen. Der Mensch war alltäglich gut, aber tükkisch wo er glaubte daß man ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren liesse. Wäre ich unbefangen gewesen, so hätte ich ihn anders behandelt; aber in meiner geliebten Trauer um dich vernachlässigte ich alle Schonung, alle schmeichelndere Klugheit bei meinem Betragen gegen diesen Menschen. Ich begegnete ihm gütig wie jedem andern, so lange er von Geschäften oder gleichgültigen Dingen mit mir sprach; ich erboste ihn durch Kälte, sobald er zu seinen Anträgen zurükkam. Er drohte mir zuweilen mit Rache, und ich hielt es für einen Ausbruch von Zorn, wie es bei schlecht-

erzogenen Leuten nichts seltenes ist. Eines Tages hatte ich Mylords Silberzeug puzzen lassen; es war heiß, ich hatte viel gearbeitet; die Zerstreuung der Arbeit, die Munterkeit der Mägde, die mich alle liebten, und ihre Geschäfte unter meiner Aufsicht gern trieben, hatten mich lebhafter und heiterer wie gewöhnlich gemacht. Ich bemerkte einige Blikke, die Herr Samson beim Zuzählen des Silbergeschirrs auf mich warf, welche mich mit Verachtung und Unwillen erfüllten — meine unschuldige Heiterkeit nach der langen Dumpfheit meines Gemüths wirkte faunenartig auf diesen Menschen. Er wollte mir einige Liebkosungen machen, die ich mit stolzer Bitterkeit zurükwies. Glühend vor Wuth rief er: Frau Belton, Sie können noch dafür büssen! — — Ich machte ihm eine Verbeugung, legte das Verzeichniß des Geräths auf den Tisch, und gieng auf mein Zimmer!

„Am Abend war Betty kaum eingeschlafen, so kam er zu mir. Ich sah mich bald genöthigt, ihn auf's neue zu erzürnen; er rief

wüthend: Frau Belton, es steht bei mir, Sie als Diebin anzugeben, ich habe alles so eingerichtet, daß es nicht fehlen kann; drei Bediente können bezeugen, daß Sie mir das Silbergeschirr nicht zuzählten, und an dem Ort, wo man die fehlenden Stükke finden wird, kann man nur Sie beargwöhnen, sie verborgen zu haben. — — Ich erstarrte, und stand mit einem vernichtenden Blikke auf, um zu Mylord in den Speisesaal zu gehen, und vor allen Gästen Samsons Betragen zu entdekken. Ich weiß aber nicht, ob er betrunken war — überhaupt, mein Harry, kann ich dir wenig von diesem mehr abscheulichen als schreklichen Augenblik sagen. Er umfaßte mich mit beiden Armen; so wie ich eine Hand frei bekam, ergriff ich ein Tischmesser, das neben einem Buche lag, an welchem ich eben die Bogen aufgeschnitten hatte, und sagte mit Kälte: ich würde auf ihn stechen, wenn er mich nicht losliesse. Mein Gehirn hatte kein deutliches Bild von der lezten Absicht des Elenden, nur das unerträglich Unanständige, mich in seinen Armen zu winden, stand vor mir — und nun wollte er mich nach dem

Bett hinschleppen; mit einer unbegreiflichen Stärke, und mir ganz unbewußt, was darauf folgen könnte, stieß ich ihm das Messer in die linke Seite vom Hals bis an die Brust hinab. Er stürzte und fluchte. Ich schrie laut, daß Betty in der Kammer daneben wach wurde und aufsprang, und im nämlichen Augenblik sah ich mich von Leuten umgeben. — —"

Das arme Weib hielt hier inne; sie zitterte vor konvulsivischem Frost. Bei jenem Auftritt erklärte ich mir manche befremdende Erscheinung, die ich bei ihr beobachtet hatte: wie zum Beispiel ein aufgehobenes Messer, und einmal der blutige Hemdkragen eines Matrosen, der am Kopfe verwundet war, sie bis zu Zukkungen erschüttert hatte. Belton nahm ihre zitternden Hände, und wärmte sie an seinen Lippen, an seinem Busen; sein männliches Gesicht war der Spiegel seines Herzens bei dieser schreklichen Erzählung. Bald hob Francis ihr bleiches Antliz wieder von ihres Gatten Schulter auf, und sprach weiter:

„Wie es nun weiter gieng, wie Betty und ich in's Gefängniß geführt wurden, wie mich alsdann Samsons eigenes Geständniß vom Mord lossprach, wie er aber hierauf von einem Blutsturz befallen wurde, und sich nicht weiter verständlich machen konnte, als mit einigen abgebrochenen Worten von Silberzeug und Verstekken, und dergleichen — das alles erfuhr ich erst in dem Augenblik, da man mir ankündigte, daß ich freigesprochen werden würde. Bis dahin hatte ich kein Gefühl gehabt, ausser für Betty's ängstliches Sehnen nach Freiheit. Allein bei diesen Worten Silberzeug und Verstekken, fiel mir Samsons Drohung zum erstenmal wieder ein, und ich schauderte mit Todesschrekken zusammen. Es war aber schon um mich geschehen. Die entwandten Stükke waren vermißt, die Bediente, wider ihr eignes Wissen von Samson verführt, brachten einen Verdacht auf mich, man untersuchte, fand in einem meiner Koffer, man erinnerte sich der Worte des Sterbenden — Harry! erlaß mir die Qual, alles zu wiederholen, was ich litt: Die Angst der Un-

gewißheit, die bittre Demüthigung der Verhöre, die Verzweiflung im Gefängniß, Betty's kindischer Schmerz, ihre noch weit zerreissendere Sorglosigkeit — Harry, dein Weib hatte nur dein Andenken zum Wächter ihres Lebens! Oft berechnete ich mein Elend gegen Betty's wahrscheinliches Schiksal nach meinem Tode, aber dann stand dein Bild vor mir, und winkte mir: sei Mutter! Und meine Thränen strömten vor dem heiligen Bilde, und ich schöpfte neuen Willen zu leben. Endlich erschien der Tag, wo meine Sache entschieden werden sollte. Oft sah ich mein Schiksal dunkel voraus, aber meine sonst schöpferische Einbildungskraft hatte keine Vorstellung, was es nun seyn würde wenn ich schuldig befunden wäre. Es war fast kindisch, wie fühllos, wie zerstörend fühllos mich dieser undenkbare Gedanke ließ. Die Stunde kam — und mit ihr schien dein Geist mich näher zu umschweben, ich fühlte mich dein, ich sah dich neben meiner lächelnden Betty stehen, die mir freundlich nachwinkte. Gefaßt und gestärkt trat ich vor

die

die Geschwornen; das Gericht dauerte nachher sehr lange, und ich brachte die ganze Zeit in dem stillsten Frieden zu. Jezt wurde ich wieder vorgeführt, ein zahlloser Haufen blikte mit Erstaunen, Mitleid und Neugierde auf mich, und ich gieng vor die Schranken. Harry! dieß war der zweite von den Augenblikken, die ich dir nannte. Meine Einbildungskraft hatte kein Bild gehabt für meine Verurtheilung, meine schwärmerische Liebe für deinen Schatten hatte mir Muth gegeben — wie ich aber jezt die zwölf Männer den Arm emporheben sah, wie sich das dumpfe Schuldig! Schuldig! hinwälzte, wie ein lautes Aechzen sich in dem ganzen Haufen erhob — Belton, ich hörte das Schuldig! und meine Brust stieg hoch auf, als wollte sie zerspringen im Gefühl meiner Vernichtung. Ich erhob mein Haupt und blikte auf die Richter, und blikte — zu dir auf gen Himmel. Verurtheilt gieng ich nun zu meiner Betty und deinem Bilde zurük!

„Mein Schiksal war also entschieden. Unermeßlich fürchterlich war es zwar; aber

nun ich es kannte, hätte ich ein Maaß für meinen Muth gehabt, wenn die Nachricht, daß Betty's Alter sie von dem über ihre Mutter gesprochnen Urtheil ausschlösse, daß sie auf öffentliche Kosten erzogen und mir entrissen werden sollte, nicht auch meinen lezten Ruhepunkt erschüttert hätte. Ich sah es nun hell und klar: entriß man mir Betty, durch die grausamste Barmherzigkeit verleitet, so war mein Beruf zu leben geendigt, und mein Entschluß unwiderruflich gefaßt. Ich bat meine Richter, mir das Kind zu lassen — ich bat mit Todesangst, denn diese Bitte war mein lezter Kampf um das Leben! Der nächste Augenblik nach einer Verweigerung wäre Erlösung gewesen. Ich glaube, daß ich mächtig bat; die Stimme der Natur sprach aus mir, und antwortete mir selbst in den Herzen dieser dämisch verhärteten Menschen. Man ließ mir unser Kind — O Harry! wenn die Bitte fruchtlos geblieben wäre, wenn — Harry! der Fluch des Selbstmordes wäre wohl schreklich an mir erfüllt worden!

„Jezt schien mir dieses geliebte Kind eine neu erhaltene Wohlthat. Die Abscheulichkeit meines Schiksals nahm in meiner Vorstellung ab, weil ich etwas noch schreklicheres gekannt hatte, da man mir meine Betty hatte nehmen wollen. Ich meinte, mich nun gegen jedes Elend gewafnet zu haben, ich sehnte mich nach den öden Wäldern dieses Welttheils, nach der einförmigen Herabwürdigung meiner Mitgenossen in Schande und Elend! Ich arme Thörin! Ich hatte vergessen, daß sich nur unsre Strafe, niemals aber unsre Hofnung begegnen könnte. Den ersten Tag schon, den ich unter diesen Menschen verlebte, fühlte ich das ganze Gewicht der Bürde, die meinem Muth aufgelegt war: Haß, Rache, Klagen hatte ich in dieser Hölle der lebendig Verdammten erwartet, denn das alles hatte sich oft mein Kindersinn als das Fürchterlichste im menschlichen Elend gedacht; aber Sünde kannte ich nicht, den Wetteifer unter dem Schändlichen das Schändlichste zu seyn, das lezte entsezliche Entarten des göttlichen Funkens in uns, der uns immer vorwärts streben macht in allem Thun, diesen gräßlichsten Fluch derer, wel-

chen das Gesez die Rükkehr zur Besserung abschneidet, indem es ihnen die Gemeinschaft mit den Besseren untersagt — das kannte ich noch nicht! Anfangs schien mir mein eigner Werth verloren, ich scheute mich vor mir selbst; es war mir, als würde ich meinen Gefährten ähnlich, weil man mich ihnen gleich achtete. Ich schauderte vor jeder neuen Stimme, die aus diesem Haufen von Elenden erschallte; ich zitterte, wenn sich durch einen Zufall irgend jemand aus dem Schifsvolke mir näherte, und die Angst, die Spannung meiner Lage brachte endlich einen Zustand in mir hervor, der sich vielleicht mit dem Verlust meiner Vernunft geendigt hätte, wenn ein neues Gefühl mir nicht einen Punkt zur Vergleichung zwischen mir und meinen armen Gefährtinnen gegeben hätte. Hier, mein geliebter Freund, wurden diese beiden Männer meine guten Engel. Sidney, Ihre Stimme sandte den ersten Lichtstrahl in mein zerrissenes Herz. Sie hatten mehreren von den unglüklichen Creaturen um mich her beigestanden, und traten nun zu mir. Ich hatte Sie nie bemerkt; ich antwortete Ihnen mit zit

ternder Stimme, denn seit ich eingeschifft war, hatte sich noch kein ungeschändeter Mund gegen mich aufgethan. Ich weiß nicht, was Sie in meiner Antwort vernommen hatten; aber die unendliche Güte, die Ihre Stimme bei Ihren ferneren Fragen ausdrükte, rief mich zum Leben zurük. Ich erwachte aus einem fürchterlichen Traume: ich war also noch Ich! Das erste fühlende Geschöpf, dessen Blikke auf mich fielen, unterschied mich also von den Ungeheuern, in deren Mitte ich war. Wie mich diese wohlthätigen freundlichen Menschen nach und nach aus den Tiefen der Verzweifelung zum Vertrauen auf Menschheit zurükbrachten, kann ich dir nicht erzählen; aber bei jedem neuen Erwachen zur Freude an deiner Seite wirst du es vernehmen: alles, was ich noch bin, alles, was dir im Herzen deines Weibes theuer ist, hat ihre unerschöpfliche Güte gerettet. Ihrer Fürsprache habe ich es ohne Zweifel zu danken, daß der redliche Kapitain mir meine kleine Waise ließ. Die Mutter dieses Kindes, mein Geliebter, war eine meiner Mitverurtheilten, die jüngste, die unbändigste; und

wenn ich mir die Unmenschlichkeit ihres Herzens, wenn ich mir die Heftigkeit ihrer Verzweiflung im fürchterlichen Augenblik ihres Todes vorstelle, so bedaure ich sie mehr wie irgend eine von den Uebrigen, denn diese Kraft hätte vielleicht zum Guten gelenkt werden können, und das Schiksal zeigte ihr einen Weg, indem es sie Mutter werden ließ. Lieber Belton, das Kind ward aber Waise bei seiner Geburt, und diesem Zufall habe ich die größte Wohlthat zu danken; denn er trennte mich von der Gemeinschaft mit meinen Mitverurtheilten. Von der Zeit an kann ich mich erinnern, daß wieder eine Zukunft für mich zu hoffen war. Was fühlte ich, als ich mich den ersten Abend in mein kleines Behältniß einschloß! Meine Betty lag neben mir, und schlummerte sanft. Meine arme kleine Waise hielt ich noch in meinen Armen. Die See war so still, daß ich die einförmigen Schläge des Wassers gegen die Schiffswand hörte, und jeden Ruf der Wachen vernahm. Dieser Abend in meiner kleinen Kammer, die nur vom Mondlicht erhellt war, der erste seit meiner Entfernung

aus dem Hause des Lords * * *, den ich allein zubrachte, wird mir ewig ein Bild der Ruhe bleiben. In Sidney-Cove sah ich mich bald von allen meinen Vorgesezten mit Güte überhäuft; kurz nach unsrer Ankunft reiste Herr * * * hieher, und an eben dem Tage trat ich meinen Dienst als Wirthschafterin bei dem würdigen Herrn Richard an, dem ältesten Geistlichen der Kolonie. Er hat einen Vetter bei sich, dessen Frau im vorigen Jahr gestorben ist, und ihm zwei unerwachsene Kinder hinterlassen hat, auf welche man besonders Rüksicht nahm, als man mich in dem Hause anstellte. Diese Kinder gewannen mich sehr lieb, und machten sich gar viel mit meinen beiden Mädchen zu schaffen. Am zweiten Tage kündigten sie mir an, sie hätten ihren Vater um Erlaubniß gebeten, alle ihre schönen Spielsachen vor mir auszukramen, und Betty sollte auch damit spielen. Ich saß mit meiner Arbeit ziemlich träumerisch da, während daß die Musterung vorgenommen wurde, als endlich Betty gesprungen kam, um mir ein Bildchen zu weisen, wobei sie die verbindliche Bemerkung machte: Mutter, so

schön kannst du es doch nicht! Ich will das Kunststük besehen, und fahre auf vor Schrekken; denn so, gerade so war deine Art eine Zeichnung hinzuwerfen, ja ich glaubte, jenen Brunnen, jene große Ulme mit der Epheulaube vor deiner Tante Garten zu erkennen, wo wir hundertmal unsre selige Zukunft geträumt hatten, wo du mich als Weib und als Mutter so glüklich gesehen hattest — denselben Plaz, wo du Abschied von mir nahmst, als du nach Frankreich giengst. Ach wie zitterte die arme Thörin vor Schrekken, und strafte sich sogleich über ihre kindische Idee, als könntest du allein so zeichnen, als gäbe es nur Einen Brunnen, und Eine Epheulaube in der Welt! Ich saß und verschlukte meine Thränen, und wie ich endlich meiner Stimme recht sicher zu seyn glaubte, fragte ich die älteste von Herrn Richards kleinen Nichten, wer ihnen die hübschen Sachen gemacht hätte? Denke dir, wie mein Herz schlug, ehe sie antwortete, und wie weit schneller es noch pochte, während dieser Antwort: es sei ein gar lieber Mann, der sehr lange krank gewesen wäre, und zuweilen zum Groß-

onkel kåme, der ihn recht gern håtte, ob er schon in England sehr bös gewesen seyn sollte. — Wie hieß er, Nancy? — Das weiß ich nicht, aber der Kolonist Morgan wird es wissen; der ist immer mit ihm gekommen, und hat ihn auch so lieb. — — Harry, der Name Morgan war mir vor einer Minute noch fremd gewesen, aber nun war ich überzeugt, in den Kohlengruben einen Arbeiter dieses Namens gekannt zu haben. Ich zitterte nicht mehr vor Furcht, ich eilte aus dem Zimmer; ich, die ich noch nicht den Muth gehabt hatte, einen Schritt allein ausser dem Hause zu thun, gieng jezt zu meinen Mitbedienten, bat die eine Magd, bei den Kindern zu bleiben, und fragte die andere, wo der Kolonist Morgan wohnte? Du konntest leben, einer deiner Begleiter lebte — dich zu suchen, war von diesem Augenblik meine heiligste Pflicht; dabei scheute ich nicht die Blikke der Menschen, nicht, als Verurtheilte nach einem Gesellen meines Elends zu fragen. Ich kam zu diesem Morgan — Harry! ich erfuhr — nein, ich kann nicht weiter erzählen! Sid=

ney! Sie wissen es ja — Sie fanden mich ja vor Entzükken dem Tode nahe. Der würdige Geistliche bat selbst den Gouverneur um die Erlaubniß, mich hieher zu schikken — Nun bin ich hier, nun hast du mich! O mein Gott; nun kann es kein Elend mehr auf der Welt für mich geben, denn du verkennst dein verurtheiltes Weib nicht — —"

Und nun hieng sie an Beltons Hals, und innig und kindlich küßte sie seine Hände, streichelte sein Gesicht, kniete nieder, und drükte seine Kniee, so wie er vor ihr stand, an ihre Brust. Wir sahen zu, und alle tausendfache Rührung, die wir während ihrer Erzählung empfunden hatten, war in die innigste Freude, in Achtung und Dank aufgelößt.

Sie wandte sich noch einmal zu uns, und sagte voll heiterer Freundlichkeit: Bin ich nun aber ganz gerechtfertigt vor Ihren Augen, meine theuren Freunde? Ich war krank bis jezt; bis der Ausspruch dieses geliebten Mannes mir meine Unschuld wieder gab, war ich krank von

dem giftigen Hauch einer Entehrung. Mir war ewig, als könnten Sie mir nur glauben, wenn ich Ihnen meine Geschichte erzählte — und mein Stolz empörte sich gegen dieses Glauben weit mehr, als dagegen, Ihre Güte als Wohlthat anzunehmen. Nun aber — nun muß ich Ihre Verzeihung haben — — Und so trat sie denn auch mit gefaltenen Händen und einem Gesicht, das Seelenruhe und Freude am Leben verklärt hatten, zu uns. Armer Sidney! Er wurde todtenbleich, und vermochte keine Sylbe herauszubringen. Ich erschrak über seine — Unachtsamkeit auf sein Herz, und ergriff schnell der lieben Bittenden beide Hände, die ich herzlich küßte, indem ich ihr meine Verzeihung und meinen Seegen ertheilte. Aber Belton, der edelfühlende Mann, hatte Sidneys Bewegung wahrgenommen; er gieng auf ihn zu, bezeugte ihm seine Dankbarkeit auf eine so innige Art, that und sprach so freundlich und achtungsvoll, daß das weiche Herz des guten jungen Menschen freudig diesem Wege folgte, um sich zu ergiessen.

Jezt aber sagt mir, meine Geliebten, ob Ihr euch nicht so wie ich darnach sehnet, auszuruhen von dem Streit von Empfindungen, welche die Geschichte der so grausam verkannten Francis in Euch erregt hat? Lebt wohl. Ich schrieb drei Tage an diesen Blättern, denn ob Ihr schon glauben möchtet, ich würde zum Wilden in diesem Winkel der Erde, so muß ich doch so unhöflich seyn, Euch zu sagen, daß ich etwas besseres zu thun habe, als Euch zu schreiben. Belton muß den ganzen Tag arbeiten, denn noch ist der arme Belton Leibeigner, wenn Ihr es so nehmen wollt; Frau Watson würde zwar das Deficit an seinem Erwerb gern dekken, und könnte es auch leicht, da er unter Ihrer Aufsicht arbeitet; er ist aber zu stolz — oder zu halsstarrig, um es zu leiden. Francis hat mit ihren Kleinen und dem Flachsbrechen zu thun, und ich bringe ein sehr interessantes Herbarium in Ordnung, das der gute Watson in den sieben Jahren seines hiesigen Aufenthalts gesammelt hatte. Sidney hilft mir dabei, und der wakkere Jeßamie raucht sein Pfeifchen bei uns, und brummt

hie und da eins dazwischen, indem er doch an allem was vorgeht, einen eben so herzlichen Antheil nimmt, als wenn alles nach seinem Sinne gienge. Gestern Abends gieng ich mit ihm spazieren; wir waren nur aus dem Hause, so fanden wir unsern lieben Sidney mit Betty und Klaren im Grase sizzen, wo sie sehr emsig Blumenketten banden. Betty sprang auf mich zu, und rief: Das ist für die Mutter, und Klare hat einen Kranz für den Vater. Ich küßte das frohe Geschöpf, und begrüßte meinen jungen Freund. Hierauf giengen wir eine Weile fort, ohne daß Jeßamie ein Wort sprach. Endlich brach er aus, als hätte er mir das bitterste Unrecht vorzuwerfen: Da sehen Sie doch, der Bursche ist in sie verliebt, und weil er ein edler Kerl, und sie — Gott segne sie! — ein wahrhaft wakres Weib ist, giebt das lauter Unglük. Mir thut's leid um den jungen Herrn Kollegen, denn, weiß Gott! so einen treflichen Wundarzt, und so einen redlichen Menschen finde ich nicht leicht wieder. — Ja, lieber Jeßamie! werden Sie mir aber darum nicht bös, denn ich sehe es so gut wie

Sie. — Freilich Herr, sehen! Aber ich fürchte, Sie sehen nicht, wie Sie sollten, wenn Sie den guten Jungen nicht bald fortschaffen. Was soll er sich denn da todt lieben? Hören Sie, ist es noch Ihr Wille, nach Canton zu gehen, und von da zu Fuß, oder so, nach Indien? — Ja, lieber Freund, mit dem nächsten Schiff, das dorthin segelt um seine Ladung zn nehmen. — Nun dann! So stimmen Sie den Sidney, daß er Sie begleitet. Geld hat er, und der Gouverneur läßt ihn auch gehen; denn das ist ein Mann! Möchten alle Regenten wie er seyn, oder, wie er, nur so viel Unterthanen haben, daß sie alle wie Väter über sie walten könnten! Dem Gouverneur können Sie einen Wink geben, warum er reisen soll. Und dann sind wir auch alle ruhig; denn uns allen — er drükte mir herzlich die Hand — uns allen blutet das Herz, daß Sie den abentheuerlichen Zug so allein unternehmen sollen. — — Bist du ihm gut, dem alten Mann, liebe Reinette? Wie er so sprach, dachte ich an dich, daß du nikken würdest, und rufen: ach, das gebe Gott, daß der gute Sidney

Rath annehme! Wenn denn nun zwei so weise Leute wie Du und der alte Jeßamie einerlei Meinung sind, so muß ich ja doch wohl versuchen, ob sich die Sache nicht in's Werk sezzen läßt.

Dießmal, meine gute weise Reinette, hast Du und Dein brummig-gutherziger Mitverschworner — denn Ihr habt Euch doch verabredet, Jeßamie und Du, um den armen Sidney aus seiner süssen Gefahr zu reissen — Ihr beide habt Euch zuvorkommen lassen. Heute früh kam der brave Sidney selbst zu mir, und that mir den nämlichen Vorschlag, den mich Jeßamie gestern aufgefordert hatte, ihm zu thun. Er gestand mir, daß er sich in der Nähe des engelgleichen Geschöpfs zu Grunde gehen fühlte. Ich mache mir tausend Täuschungen, sagte er: ich überrede mich, bald ihre Kinder, bald ihren Mann, bald sie allein zu lieben, und in allem was ich ergreife, liebe ich doch nichts als Francis. Neue Gegenstände, Arbeit, Zeit können mich heilen:

wenigstens störe ich ihr Glük nicht, wenn ich auch das meinige nicht finde. Nehmen Sie mich mit! — —

Also zwei zerschlagene Herzen werden mit einander umherirren, und Frieden suchen — und sie werden ihn finden, meine Lieben! denn es wird nicht das eigensinnige Beharren seyn, nach dem Besiz eines Glüks zu jagen, das uns nun einmal vom Schiksal versagt ist. Nein, ich bin wie ein armer Vogel, dem — der Sturm oder eine Rotte muthwilliger Buben sein Nest zerstörte; ich fliege, freilich ein bischen verscheucht — denn welcher Heimlose ist das nicht? — fliege umher, und suche neue Materialien zu meinem Nest. Ein wenig ausländisch muß es am Ende wohl werden, wenn ich beide Hemisphären dazu durchstreife; ich kann auch wohl gar im Bau — meine gute Reinette, das war kindisch, ich weiß es; ich weiß auch, was Du mir spruchreich antworten wirst: so wie Ihr hier baut, werdet Ihr dort wohnen! — Amen, meine Liebe! Und also kein Wort mehr davon.

Nach Sidney's weisem Entschluß getraue ich mir eher, ihn noch einige Tage hier zu lassen, wo mich mein ganzes Herz zurükhält. Meine Arbeit mit der Pflanzensammlung ist noch nicht geendigt, ich werde sie mit der nächsten Gelegenheit nach England schikken, wo ich sie zum Vortheil der Frau Watson verkaufen lassen will. Diese gute Frau allein wird von dem Schwindel unsers patriarchalischen Glüks nicht hingerissen. Zwar scheint sie sich mit ganzer Seele für Francis zu interessiren, aber der Freude ungewohnt würde sie uns sogar stören, wenn Beltons männliche Innigkeit und Francis kindliche Heiterkeit nicht jeder Störung zuvorkämen. Hätte ich diese finstere Freudenlosigkeit früher gekannt, die ich an der Frau Watson erblikke, so wäre mir es nie eingefallen, Francis zerreissenden Schmerz für Folge der Schuld anzusehen. Tag und Nacht scheint dies sonderbare Weib auf andrer Wohl zu sinnen, aber Genuß ist weder der Lohn, noch der Zwek ihrer Thätigkeit. Vielmehr ist es, als ob in

jedem Augenblik der Ruhe ein böser Geist ihr zur Seite träte, der zwischen sie und jeden frohen Anblik einen dichten Vorhang senkte. Wenn Belton und sein Weib mit ihren Kindern spielen, wenn wir nach vollendeter Arbeit ohne Unterschied der Jahre auf dem Grase ringen, laufen, Steine schleudern, scheint ihr Auge wie auf einen schweren Nebel geheftet, hinter welchem sie höchstens etwas ahndet das ihrer Sehkraft verborgen bleibt. Einzelne Augenblikke in Francis Betragen, kleine Züge, die uns diese von ihrer Kindheit, von ihrer ersten Jugend erzählt, scheinen sie zuweilen aufzuwekken. Dann thut sie plözlich an Francis ein paar Fragen, aber nach der Antwort scheint ihre finstre Stumpfheit verdoppelt zurükzukehren. Ob sie gleich für das herzliche junge Weib täglich mehr sorgt — denn darinn besteht alle ihre Liebe — so fürchte ich doch, das gute Ehepaar wird von ihrem kalten Trübsinn leiden, wenn wir Fremden erst fort sind. Jeßamie hat indessen grosse Lust, mit dem hiesigen Hospitalarzt zu tauschen, und ihm seinen weit ansehnlichern Posten in Sidney-

Cove abzutreten; ich wünschte es sehr für Belton und die kleinen Mädchen, die der alte Mann, mit einer unnachahmlich brummigen Art, vortreflich erzieht.

Unter andern kleinen Anekdoten aus Francis Geschichte hat sie uns alle mit der Beschreibung einer Tante sehr zu Lachen gemacht, die sie bis in das achtzehnte Jahr erzogen hat, ungefähr wie die reiche Wittwe auf dem Cap wohl meine kleine Klara erzogen haben würde. Ihre Eltern machten Bankerott, wie sie noch ein Kind war, und verliessen die Insel, um auswärts ihr Glük zu suchen. Da nahm die Tante sie zu sich, und, wie Francis sich ausdrükt, versündigte sich die eine Hälfte des Tages an ihr, um sich selbst die andere Hälfte durch mit Wohlbehagen sagen zu können, daß sie ihre Schuld durch gute Werke büßte. Die guten Werke bestanden hauptsächlich darinn, sich in eine zierliche Equipage zu sezzen, und vor allerlei schmuzzigen Winkeln zu halten, wo man Almosen austheilte und Kranke pflegte; aber freilich fiel das Materielle dieser Liebes-

dienste natürlich immer auf die gute Francis, die es mit tausend Freuden that, und dafür, wenn beide wieder zu Hause waren, von der Tante meistens die Nuzanwendung zu hören bekam, daß sie selbst sich in einem eben so schreklichen Zustand befinden würde, wenn ihr der Himmel nicht so zärtliche Verwandten geschenkt hätte, die ihr Vater und Mutter reichlich ersezten. Sie war noch keine achtzehn Jahr, als etwas Unangenehmes in der Familie vorgefallen seyn muß, woran Francis unglükliche Eltern wahrscheinlich Antheil hatten; sie erfuhr aber nie, was es eigentlich gewesen war. Die fromme Tante hatte eben eine Reise nach London gemacht, um eine Erbschaft in Ordnung zu bringen, die ihr ein steinreicher Verwandter in Hamburg hinterlassen hatte. Von London aus ließ sie Francis die Nachricht von ihrer Eltern Tod zukommen, nebst dem Befehl, ihr Haus zu verlassen, und der Drohung, daß es ihr schlimm gehen würde, wenn sie sich jemals unterstünde, sich ihrer Verwandten zu rühmen. Das arme Mädchen hätte als Dienstmagd ihr Brod erwerben müssen,

wenn sich eine ehrliche Eisenhändlersfrau aus *** in Wallis, der sie einmal in dem Haus ihrer Tante eine Gefälligkeit erwiesen hatte, nicht ihrer angenommen hätte. Diese gute Frau war eben in Handelsgeschäften mit ihrem Neffen, unserm edlen Belton, in York, wo Francis Tante wohnte; sie nahm sie auf ihrer Rükreise mit; in ihrem Hause wurde Francis mit mütterlicher Güte behandelt: sie erhielt zwar die Erlaubniß, ihre Nahrung durch Arbeit zu verdienen; aber einige Monat vor ihrem Tod verheirathete sie die gute Alte mit ihrem Neffen.

Wie sonderbar ist es, daß eine Lage, die jedes andere Geschöpf vielleicht zu niedriger Kriecherei herabgewürdigt hätte, in diesem Weibe gerade die unvertilgbarste Selbstachtung hervorbrachte! Sie erkennt dies selbst und sieht die Art, auf welche sie von ihrer Tante unterdrükt wurde, als das an was sie gerettet hat. Sie war zur beständigen Thätigkeit gezwungen, und jeden ihrer Augenblikke begleitete das Bewußtseyn gut und nüzlich zu seyn, so daß sie in ih-

rem Herzen wirklich erhielt, was zu heucheln sie ihrer Tante zum Werkzeug diente. Das Schiksal ihrer Eltern, die ihre Armuth durch Thorheit selbst verschuldet hatten, und ihrer ganz vergessend in der Welt herumirren mochten, that ihrem rechtlichen Stolze sehr weh, und verhinderte sie an dem Glanz theilzunehmen, der im Hause ihrer Tante herrschte, weil sie sich vor den Folgen aller dieser Eitelkeiten scheute. So schränkte sie sich ganz auf das Gefühl ein, gut zu seyn, und andre froh zu machen; und auf diese Weise entstand ein solches Bedürfniß von Thätigkeit und Wohlwollen in ihrem Herzen, daß sie selbst gesteht, es sei ihr fast unmöglich, ganz unglüklich zu seyn, weil kaum eine Lage zu erdenken wäre, in welcher sie nicht Arbeit zu thun und Hülfe zu leisten fände.

Ich war neugierig, von der Geschichte ihrer Liebe etwas zu erfahren, aber da hätte ich alter weiser Mann wohl wieder bei Euch jungen blinden Leutchen in die Schule gehen sollen. Mit dem Erzählen geht es nun gar nicht; manchmal kommen sie darauf, aber alsdann ist

es, als unterhielten sich Ordenseingeweihte vor Profanen. Bei halbverständigen oder höchstgleichgültigen Worten schwimmt Francis Auge in sanften Thränen, und Beltons Blik blizt seelenvoller und zärtlicher als gewöhnlich, oder ein Band wird mit bedeutendem Lächeln gebunden — und fragt man das alberne Weib, so erzählt sie tausend Possen, die alle nicht dahin gehören, und so lange das alles währt, ist mir's doch, als begriffe ich es auf ein Haar. Denke ich mir's hernach wieder zusammen, um es Euch zu schreiben, so hat all ihr Thun keinen Sinn; aber das sieht man wohl, die Leutchen müssen sich, nicht wie in so manchen schönen Büchern, vom ersten Augenblik an überschwenglich, aber jeden Tag mehr geliebt haben, und noch lieben: und dem Anschein nach wird das bis an ihr seliges Ende so fortgehen.

Ich habe nicht gedacht, meine Lieben, daß ich vor meiner Einschiffung die Lage meiner hiesigen Freunde noch so verändert sehen würde, als sie es nun wirklich ist. Oft las ich ähn=

liche Begebenheiten in Romanen, und ärgerte mich dann über den Dichter, daß er die langweiligen Helden seiner Phantasie durch ausserordentliche Begebenheiten dem Interesse seiner Leser aufdrang. Jezt finde ich nun ein paar Menschen, die der Wahrheit und der Natur so getreu geblieben sind, daß sie bei einem wirklich abentheuerlichen Schiksal kaum aus dem kindlichen Frieden ihres Gefühls herausgerissen scheinen. Ich hatte schon bemerkt, daß der Trübsinn und das einsame Wesen der Frau Watson seit ihres Mannes Tod unverkennbar zugenommen hatten, und ich rechnete das auf die Leere, die ihr Herz fühlen mußte, seitdem der Gegenstand ihr entrissen war, dem sie bis jezt ihre gespannteste Aufmerksamkeit und wirklich alle ihre Seelenkräfte gewidmet hatte. Aber seit einigen Tagen schien mir Belton besorgter um sie zu werden, und ihre abgebrochenen Fragen an Francis machten ihn ein paarmal sehr aufmerksam. Gestern, wie der frommen Tante im Vorbeigehen erwähnt wurde, sagte Frau Watson, wie aus einem Traum erwachend: Wie konnte aber die Frau

so frech seyn, Ihnen keinen andern Beweis von Ihrer Eltern Tod zu geben, als einen blossen Brief? — — Ihre Art bei der Frage hatte dießmal etwas so störriges und hartes, daß Francis betroffen ward; Belton aber erwiederte sanft: Liebe Mutter, die christliche Demuth dieser musterhaften Frau war zu sehr gewohnt, Francis als ihre Sklavin anzusehen, um bei diesem Vorfall irgend eine Weitläuftigkeit für nothwendig zu halten; und mein gutes Weib hatte ihre unglüklichen Eltern so wenig genossen, daß sie ihren Tod kaum merkte, und vielmehr eine Art von Beruhigung darin fand, daß ihr unsicheres Schiksal nun geendigt wäre. — — Frau Watson schien etwas mit Heftigkeit sagen zu wollen, hielt aber inne, und sah Francis mit einer Wehmuth an, die ich auf diesem kalten Gesichte nie wahrgenommen hatte.

Es war auf gestern ein kleines Fest verabredet worden; unsern Freunden war des Sonntags wegen ein bischen Müssiggang erlaubt, und die Absicht war, vor unsrer nahen Abreise noch einige vergnügte Stunden zusammen zu ge-

niessen. Wir zogen also mit unserm ganzen Haushalt nach einem äusserst romantischen Ort auf der Höhe des Bergs, und lachten und schäkerten mit einander wie die guten Kinder; selbst unsre arme Watson schien an unsrer Heiterkeit mehr wie gewöhnlich Theil zu nehmen. Wir alten Leute, das heißt Frau Watson, Jeßamie und ich, wurden doch früher müde als die andern, und lagerten uns auf einigen Felsstükken, um Belton, Sidney und Francis zuzusehen, die sich mit den Kindern im Grase balgten. Francis stand immer ihren Kleinen bei, und ich war bei dem ganzen Spiele sehr aufmerksam auf Sidney, dessen Gefühl bei Francis süsser unschuldiger Vertraulichkeit sichtbar litt. Wenn sie seine Hand faßte, um die Kinder von ihm loszumachen, so schien seine Stärke gelähmt. Wie sie ihm muthwillig zurief, er sei falsch und thue ihr weh, lag eine so rührende Wehmuth in dem Scherz, mit welchem er den ihrigen erwiederte, daß ich mir es nur angelegen seyn ließ, den alten Jeßamie zu unterhalten, weil mir bange war, der ehrliche Murrkopf

möchte mich etwa wieder anfahren über diesen unwiderstehlichen Zauber der weiblichen Liebenswürdigkeit.

Francis mochte endlich selbst etwas merken, und unter dem Vorwand, müde zu seyn, sezte sie sich in's Gras, und forderte Belton auf, zu singen. Kurz nachher schien Belton sie heimlich um etwas zu bitten, das sie ihm verweigerte. Er wandte sich zu mir, und klagte scherzend: da sehen Sie nun selbst, daß sie aus den Zauberstükchen, mit welchen sie die Herzen angelt, durchaus ein Geheimniß machen will; ich bitte sie um ein Liedchen, das erste, welches ich von ihr hörte, und sie will nicht — — Francis wurde endlich überstimmt, und mußte daran. Es war eins von jenen alten schottischen Volksliedchen, die man noch hier und da auf dem Lande hört, im Geschmak von Euerm Erlkönig oder den drei Räthseln. Die Ballade hatte etwas Rührendes und Kindliches, und Francis gedämpfter leiser Ton gab ihr einen Ausdruk, der mir das Herz ergriff, ob ich gleich von den

Worten sehr wenig verstand, denn die Sprache weicht vielmehr von der englischen ab, als die plattdeutsche Mundart von unsrer gewöhnlichen. Frau Watson hörte mit sichtbarer Rührung zu, und schien Francis oft unterbrechen zu wollen; wie der lezte Ton der lieben sanften Stimme kaum erst in der Abendluft verhallt war, sagte sie lebhaft: wie kommen Sie aber zu diesem ächtschottischen Accent? So etwas lernt sich nicht, ich habe schon mehrmals zu bemerken geglaubt, daß in dem Ausländischen Ihrer Sprache eben so viel Schottisches als Wallisisches ist; Francis, lösen Sie mir dieses Räthsel! — — Sie ergriff hier mit Heftigkeit ihre Hand; Francis sah ihren Mann zwar lächelnd, aber doch halb verlegen an, und sagte: Liebe gute Mutter, das ist nun wirklich noch ein wenig europäischer Sauerteig in mir, daß ich sogar in Neu-Holland meiner Tante Verbot nicht gebrochen habe; aber ich will auch jezt als eine wahre Weltbürgerin diese kleine Bedenklichkeit nicht mehr achten. Also, liebe Pflegmutter, indem ich mich feierlich verwahre, daß diese Entdeckung keinesweges ge-

schieht, um mich meiner Frau Tante und ihrer ehrwürdigen Familie zu rühmen, erkläre ich — Frau Watson sah finster bei diesem Scherz, und Belton blikte unruhig auf sein muthwilliges Weib — erkläre ich, daß ich, wenn gleich von englischen Eltern, dennoch in Edinburg gebohren und erzogen worden bin; und wirklich war meine Diskretion über diesen Punkt größtentheils Gewohnheit, und der Wunsch, meinen Verwandten, denen ich wegen des traurigen Schiksals meiner Eltern diese Schonung schuldig bin, jede mögliche Erinnerung an unangenehme Dinge zu ersparen. — — Sie hätte noch lange fortsprechen können, ohne von Frau Watson unterbrochen zu werden, denn diese saß in starrer Unbeweglichkeit neben ihr. Jezt fragte sie aber hastig: hieß Ihre Tante vor Ihrer Verheirathung Rogers? Francis erstaunte, und bejahte es. — — War Ihres Vaters Namen vor seinem ersten Unglük nicht Burton? — Burton? Ja, liebe Mutter! Aber ich begreife nicht — Seyn Sie ruhig, es soll sich erklären. Ueberlassen Sie mich einen Augenblik mir selbst, ich bin sogleich wieder

bei Ihnen — — Sie gieng in das Gebüsch, und wir blieben in der peinlichsten Unruhe zurük. Belton stand sehr tiefsinnig, und sah ihr nach; endlich sprach Jeßamie: Burton? Aber war das nicht Watsons eigentlicher Name? — — Er wurde unterbrochen, denn Frau Watson kam zurük; sie schien gerührt, aber ruhig, und fast so kalt als gewöhnlich. Sie nahm Beltons und Francis Hände zwischen die ihrigen, und sah sie beide einige Augenblikke schweigend an; ihre Augen wurden feuchte und sie sprach mit stiller fester Stimme: Meine Freunde! Dieser Abend hat mir die Gewißheit von einer Sache gegeben, die vor sechs Wochen vielleicht — die aber jezt euer Glük nicht erhöhen kann, die eure Tugend nicht belohnen kann, und die ich euch vielleicht lieber verschweigen würde, wenn ich es nicht für unnatürlich hielte. . . . Belton, Sie haben dem Vater Ihres Weibes den Abend seines Lebens versüßt. . . . ja, meine Tochter, und Deine Liebenswürdigkeit hätte ihn vielleicht verlängert — Mir, sezte sie hinzu, indem sie auf die Stirn ihrer Tochter, die an

ihrem Halse hieng, eine Thräne fallen ließ, mit nimmt sie nur eine Last vom Herzen, die mir den Weg dort hinüber beschwerlicher gemacht hätte. — — Sie deutete nach der weissen Kirchhofsmauer vor uns im Thale. Der ganze Auftritt hatte etwas trübes drükkendes, etwas das sich wie Gewitterluft auf uns alle herabsenkte; er war zwar nicht ohne frohes Gefühl für die beiden jungen Leute: Belton besonders empfand es innig, was er für den Vater seines Weibes gethan hatte, und auch Francis schönes Herz ergriff in diesem neuen Bande einen Gewinnst für ihr Bedürfniß zu beglükken; aber für ihre Mutter war es so ganz nur, was sie sagte: eine niedergelegte Last, die ihr den Weg nach dem Grabe erschwert hatte. Heiterer und sanfter ist sie wohl, aber eben so kalt, wie vorher. Nachdem das erste Erstaunen vorüber war, schien sie ihrer Tochter eine nähere Auskunft über ihr Schiksal geben zu wollen, denn Francis hatte seit ihrer Kindheit nur höchst schwankende Nachrichten von ihren Eltern gehabt. Aber auch das was Frau Watson jezt erzählte, blieb noch gewisser-

massen unzulänglich, es war stolze Bemäntelung von Fehltritten darinn; und überhaupt scheint es, daß diese Frau bei einer Anlage zu so viel wohlthätig Schönem, seitdem sie hier ist nur gerade so nach Rechtschaffenheit und gutem Ruf gestrebt hat, wie sie ehemals nach Reichthum strebte, um vor andern ein Ziel zu erreichen, um andre hinter sich zurükzulassen. So kam denn auch in ihr Herz nie der Friede der Tugend, diese war vielmehr für sie ein mit spannender Anstrengung errungener Schaz. Watsons weicheres Gemüth fühlte anders, und es mußte viel in dem Umgang mit einer Frau leiden, deren Gewohnheiten ihr Herz täglich mehr erstarrten, ob sie es gleich nie ganz überwältigten, denn es wird noch in gewissen Augenblikken von dem Gefühl der einfachsten Bande überrascht. Aber Menschen dieser Art, die mit schönen Eigenschaften solche befremdliche Fehler des Karakters verbinden, sind schon in Euern gewöhnlichen Zirkeln ein Gegenstand des ernsten Mitleidens für mich gewesen. Ihre nächsten vertrautesten Bekannten können sie nur

ver-

verschlimmern, denn sie fürchten ihnen wehzuthun; und wenn sie erst in die Jahre kommen, wo man mehr darauf Bedacht seyn muß, sie für den Ueberrest ihres Lebens glüklich, als gebessert zu sehen, so begegnet man ihnen dann doch am Ende wie einer Art von geehrteren Verrükten; wie bei Kindern hält man alles von ihnen entfernt was sie beunruhigen könnte, und so trift diese Bemerkung wieder mit meiner Lieblingsbehauptung zusammen, daß jeder moralische Fehler oder Uebelstand von irgend einer Unordnung des Gehirns herrührt. Ob es hienieden glüklicher macht, diese Ueberzeugung zu haben, weiß ich nicht; aber angenehm beschäftigt mich der Gedanke, daß nur diese Leimhütte Schuld daran ist, wenn Schönheit nicht der Seele einzige Grösse ist, und daß die arme Gefangne sich aus ihrem Staub nothwendig verschönert erheben muß. Und diese Freude ist einem ja wohl vergönnt, dem diese Verrükten die Arbeit seines Lebens niederrissen, dessen uneigennüzzigste Hofnungen für Tugend und Menschenglük ihre tollen Launen zerstört haben.

O wie trauernd müssen dann einst die Seelen eines * * *, einer * * * auf ihre abgeworfenen Hüllen herabsehen, wenn es blos an einem Gehirnfäserchen „so oder so gebildet" lag, daß der Fluch ihres Jahrhunderts allein ihre verachteten Grabstätten nannte! Ich habe mich nie mit meiner Stärke gegen Euch gebrüstet, Ihr erwählten Kinder meines Herzens! und so wird es mich bei Euch nicht herabsezzen, wenn ich Euch gestehe, daß meine Weisheit noch nichts weiter über mein Herz gewonnen hat, als daß ich mich nun über das Laster betrübe, anstatt darüber unwillig zu werden. Ich habe lernen müssen es zu erdulden, ja sogar, weil es einmal vorhanden war, es zur Erzielung des Guten zu gebrauchen; aber in der blossen Anschauung ängstigt und verwundet es mein Herz, wie der Anblik einer vom Wetter verwüsteten Gegend: die Theorien von der Unentbehrlichkeit des Blizzes werfen, wie klar sie auch sind, keinen lachenden Schleier über das verbrannte Gefilde, über die zersplitterten Bäume. Seht, meine Lieben, Meere und Welttheile liegen nun zwischen uns, und ich bin noch der

ich war; ich werde in Gesellschaft meines liebenden jungen Freundes andre Meere, andre Welttheile durchstreifen, und sollte ich denn auch endlich mehr Stoizismus erlangen, so würde er in dem Augenblik, wo ich Eure Schwelle wieder beträte, wo ich mich wieder Bürger, wieder häuslich fühlte, so würde der ganze Stoizismus wieder an dem innigsten Genuß meiner Empfindungen scheitern. — Laßt Euch diese geschwäzzige Ergiessung meines Gefühls in Euerm Vertrauen auf meinen Muth nicht irre machen. Die Geschichte der Frau Watson, ihr Trübsinn in der Freude diese beiden herrlichen Geschöpfe ihre Kinder zu nennen, hatte einen sonderbaren Eindruk auf mich gemacht; alles, was Unrecht heißt, ist eine fremde Mischung in diesem Kreis von Menschen, die in ihrer Grösse und Einfachheit einem unverdorbneren Weltalter anzugehören scheinen.

Ich will Euch nun mit den Hauptzügen aus dem traurigen Leben der Frau Watson bekannt machen, so weit es wenigstens auf die Schiksale ihrer Tochter Einfluß hatte, denn

mehr hat sie selbst uns nicht davon mitgetheilt. Ihr Vater war der jüngste von drei Brüdern; alle drei hatten gesucht, ihr väterliches Vermögen durch Handelsspeculationen zu vermehren; ihm war es aber am wenigsten damit gelungen. Nach dem sehr frühzeitig erfolgten Tode seiner Frau übergab er sein einziges Kind, Francis Mutter, der Fürsorge einer Schwägerin, die es mit ihrer Tochter, der berühmten gottseligen Tante, auferzog. Schon von der Zeit her gab es zwischen diesen beiden Frauenzimmern eine beständige Eifersucht und Nebenbuhlerschaft, die ihre nahe Verwandschaft und ihre feine Erziehung zwar nie züm offenbaren Ausbruch kommen liessen, aus welcher sich aber desto mehr heimliche Erbitterung bildete. Da der Vater der Frau Watson unterdessen gestorben war, ohne ihr vieles Vermögen zu hinterlassen, so wollte ihre Kousine, die damalige Miß Rogers, in ihren Glüksumständen das Uebergewicht wieder finden, welches sonst in Betracht der Talente, der Schönheit und des Geistes, der Frau Watson häte zugestanden werden müssen. Die List, mit

welcher Miß Rogers ihr einen vorgezogenen Liebhaber abwendig machte, hätte fast einen entschiedenen Bruch zwischen den beiden Kousinen veranlaßt, als Herr Burton, damals einer der liebenswürdigsten Männer in dieser Klasse, mit Empfehlungen an Herrn Rogers versehen, nach Edinburg kam, und Frau Watson ihm bald darauf ihre Hand und ihr kleines Vermögen übergab. Er war Anfangs blos Mitinteressent bei dem Handel des Herrn Rogers, sezte sich aber in kurzem aus fantastischem Speculationsgeist allein; der elegante Luxus in der Wirthschaft des jungen Ehepaars dünkte der Miß Rogers freilich beneidenswürdig gegen die schwerfällige solide Pracht in ihres Vaters Haus und die leeren Prunkzimmer der Frau Mama, und da ihr Roman mit dem alten Liebhaber ihrer Kousine unterdessen nicht zur gewünschten Endschaft gelangt war, so konnte sich ihr innerlicher Groll unter diesen Umständen nicht wohl legen, und er bekam sogar in dem gesellschaftlichen Umgang, zu welchem die Einrichtung des Burtonschen Hauses sie natürlicher Weise anzog, nur täglich mehr

Nahrung. Unsre arme Francis kam im ersten Jahr nach der Verheirathung ihrer Mutter auf die Welt, und ward einer zum Glük sehr wakkeren schottischen Wärterin überlassen, indeß ihre verirrte Mutter sich durch allerlei Thorheiten darüber zu betäuben sucht, daß ihr Vermögen bei den unglüklichen Projekten ihres Mannes immer mehr zusammen schmolz. Ein paar unvorhergesehene Zufälle, an denen Burton unschuldig war, stürzten ihn nach etlichen Jahren vollends, und machten sie zum Spott aller rechtlichen Kaufmannsfamilien von der zweiten Klasse, zu welchen sie durch ihre weitläuftigen Verwandschaftsverhältnisse gehörten, und die von jeher an ihrer zerstreuten Lebensart Aergerniß genommen hatten. Des armen Burtons Weichheit und die Eitelkeit seiner Frau hielten diesen Sturm nicht aus; sie übergaben ihre sechsjährige Francis der reichen Kousine, deren Eifersucht durch ihr Unglük auf einen Augenblik entwafnet worden war, und verbargen sich in London vor der Schande und ihren Gläubigern. Ihr Leben war fortan ein trauriges Streben nach einem Ziele von Wohlstand,

das ihnen unerreichbar blieb, weil sie immer falsche Mittel wählten, und keinen Genuß suchten als im Ueberfluß. Burton gieng mit seiner Frau nach Jamaika, und sah sich dort dreimal, obschon von einem niedrigeren Gipfel herabgestürzt, in der nämlichen Lage wie in Edinburg. Endlich kam er unter dem Namen Watson als Handlungsdiener nach Hamburg, wo seine Frau den ältesten Bruder ihres Vaters unverheirathet, und in Gold vergraben antraf. Von da aus schrieben sie seit langer Zeit zum erstenmal wieder an ihre Kousine Rogers, und erkundigten sich nun auch nach ihrem Kinde. Die Kousine war durch eine sonderbare Fügung des Himmels ihres Geldes ungeachtet bis jezt Jungfer geblieben, und fromm geworden; allein gerade in der Zeit, da der Brief anlangte, beglükte sie einen alten reichen Junggesellen mit ihrer Hand und dieser Umstand mochte etwas zu dem Stolze beitragen, mit welchem in ihrer Antwort Reichthum und bürgerliche Ehrbarkeit über Dürftigkeit und Vagabundenleben zu triumphiren schienen. Tödtlich beleidigte dieß den hochmüthigen Geist der

Frau Watson. Der reiche Hamburger Onkel fieng indessen an, sich für seine so anhaltend vom Glük getäuschten Verwandten zu interessiren; er nahm sie in seinem Hause auf, und versprach, sein Testament, in welchem Frau Watson nur mit wenigem bedacht war, dahin zu verändern, daß er sie und ihre Kousine in York zu gleichen Theilen als Erbinnen seines Vermögens einsezte. Aber sein plözlicher Tod sezte sich der Ausführung dieses wohlthätigen Vorhabens entgegen, und der arme Watson sah sich wieder von der Pforte einer günstigen Glüksveränderung in unsichre Armuth zurükgestossen. Seine Frau durch Unglük erbittert, konnte sich in den neuen Triumph der hartherzigen Kousine nicht fügen; der Gedanke, in welchen sie sich eingewiegt hatte, nach zwölfjähriger Vergessenheit und Geringschäzzung wieder mit doppeltem Glanz in ihrer Vaterstadt aufzutreten, machte es ihr unmöglich, sich von neuem den unsichern Wogen der Armuth preiszugeben: kurz, ihre Eitelkeit, die sie schon so oft irrgeleitet hatte, ihre Ermattung im Kampf mit dem Schiksal,

ihre Bitterkeit über den herzlos genossenen Reichthum ihrer Verwandten rissen sie hin; es wurde ein falsches Testament geschmiedet: Watson und seine Frau reisten damit nach London, und waren im Begriff zu dem Besitz eines ruhigen Vermögens zu gelangen, daß ihnen nichts gekostet hätte, als inneres Bewußtseyn der Schande. Aber die mannichfaltigen Nachforschungen der Kousine, die mit dem Inhalt des ersten Testaments bekannt war, entdekten durch einen seltsamen Zufall endlich den Betrug, und schreklich ward nun Watsons lezte Hofnung zerstört. Das unglükliche Paar erwartete wahrscheinlich ein traurigeres, wenn gleich schnelleres Ende; aber der Familienstolz der reichen Kousine empörte sich vor dem Gedanken einer so öffentlichen Schmach, und überdem war sie zu fromm in ihrer Rachsucht, um ihren Feinden den Tod zu wünschen. Durch ihre Vermittelung wurden Watson und seine Frau zur Transportirung verurtheilt, und sie verkündigte allen Verwandten ihren Tod. Aber die arme unschuldige Francis, da ihre ruchlosen Eltern sie beinahe um mehrere Tonnen

Goldes gebracht hätten, bei sich zu behalten, das konnte ihre ganze christliche Liebe nicht über sie gewinnen; sie jagte sie aus ihrem Hause, und um durch ihre kindliche Zärtlichkeit, die in einer so verlassenen Lage leicht zu lebhaft hätte rege gemacht werden können, die Schande der Familie nicht ruchbar werden zu sehen, ließ sie das arme Mädchen in dem traurigen Wahn, daß sie eine Waise wäre: auch gab sie ihr unter den Fuß, ihren Namen zu verändern. Was der gute Watson mir den Tag vor seinem Tode von seinem hiesigen Aufenthalt sagte, hat Euch schon einen Begriff von dem Schiksal dieser Unglüklichen seit ihrer Ankunft in Neu-Holland gegeben; ich will nur noch hinzusezzen, daß Frau Watson am Ende ihrer Erzählung sagte, sie hätte einige Jahre nach ihrer Niederlassung in diesem Welttheile an ihre beleidigte Verwandtin um Nachricht von ihrer Tochter geschrieben, und von ihr zur Antwort erhalten: sie sei vor geraumer Zeit mit einem jungen Burschen ohne Namen und Stand durchgegangen, und man habe seitdem nichts von ihr gehört. Bei diesen Worten nahm sie Fran-

cis Hände, und drükte sie ernst und langsam an ihren Mund: diese Nachricht erklärt sich mir durch das, was du von deinem Abzug aus dem Hause deiner Tante erzählt hast. Als ich dich hier wiedersah, faßte ich früh eine Ahndung, daß du mich wahrscheinlich sehr nahe angehen möchtest, aber mir bewußt, nie die Mutterpflichten geübt zu haben, glaubte ich keinen guten Engel, wie dich, zur Tochter zu verdienen; und ich, die nie zu beglükken verstanden hatte, war nicht eilig, mich zu einer Würde bei dir zu melden, in welcher ich dir weder zum Beispiel noch zum Lohne dienen kann. Nur der Wunsch, sicher zu werden daß meine vernachlässigte Tochter nicht im Schooß des Lasters und des Elends meiner fluchte, überwog meinen Wiederwillen, euerm Kinderglük die bleierne Last meines abgestorbenen Herzens aufzubürden. Gutes junges Weib, edler Mann — sie nahm auch Beltons Hand — duldet nun mein hoffentlich kurzes Dasein noch um der Freude willen, die euers Vaters wartet, wenn ich ihm in jener Welt sagen werde, daß seine nie gekannte, oft beweinte Tochter alle die Pflich-

ten erfüllt, die sein armes Weib — — Ihre Kinder fielen ihr um den Hals, und Francis unterbrach dieß reuige Geständniß ihrer unglüklichen Mutter, indem sie ihr Gesicht an ihren liebenden Busen drükte.

Uebrigens hat diese Entdekkung in der Lebensweise der guten Leute nichts verändert, und man will auch von der ganzen Sache schweigen weil die gerichtlichen Beweise dieser Verwandschaft unnöthig, und höchst beschwerlich zu erhalten seyn würden. Allein da das kleine Bauergut, welches Watson bewohnte, seiner Wittwe unabhängig zugefallen ist, so wird sie gar kein Hinderniß finden, es Belton und seinem Weibe durch ein ordentliches Testament zu vermachen. Eine sonderbare Wirkung, die diese Erklärung auf die unglükliche Frau gehabt hat, ist ihre zunehmende Herzlichkeit gegen Betty und Klara; es scheint, als wenn gegen diese Kinder, weil sie von ihnen keine Vergleichung, keinen Vorwurf besorgt, ihr versteinertes Herz aufgienge, als wenn sie ihnen die ihrer Tochter entzogene Liebe mit Wu-

cher zuwenden wollte. Betty scheint sie auch zu lieben, sie hat aber in ihrer Nähe eine Art von stiller Scheu, die ihr eine liebenswürdige Verlegenheit giebt, und ihre sprudelnde Lebhaftigkeit im Zaum hält. Klara hingegen schmiegt gern ihr liebes Köpfchen mit bittender Zärtlichkeit an das ernste schöne Gesicht der alten Frau; und mit ihren ergebungsvollen sanften Augen begegnet sie ihrem denkenden Blik. Dieses kleine Geschöpf sieht aus, als ob es fühlte, daß Liebe und Menschlichkeit die einzigen Bande sind, durch welche es mit der Gesellschaft zusammenhängt; nie sahe ich etwas, das dringender um Liebe zu flehen schiene, als das ganze Wesen dieser Kleinen. Belton betrachtet sie ganz als sein Kind, und ich kann daher die ruhigsten Hofnungen in Ansehung ihrer mitnehmen, da ich selbst durch die höchst geringe Summe, die ich ihr habe aussezzen können, nur so unverdienstlich für sie zu sorgen im Stande bin; doch ist in den hiesigen Verhältnissen das Wenige hinreichend, um das liebe junge Paar für alle Kosten zu entschädigen — — Ob ich aber dieß Kind, alle diese Menschen, diesen

stillen friedlichen Wohnsiz der wieder erlangten Menschenwürde jemals wieder sehen werde? Heute gieng mein guter Sidney mit Betty an der Hand von einem Weg zum andern, vom Garten nach dem Kirchhof, von der Wiese in die Felder; und ich sah es wohl, daß er von Francis Abschied nahm, die er da und dort, und überall, anbetete. Von Zeit zu Zeit drükte er die Kleine heftig an seine Brust. Sie weiß es, die arme Betty, daß ihr guter Freund morgen fortgeht, und sie ist unzertrennlich von ihm, stekt ihm Blumen vor die Brust, zeigt ihm hundert Kleinigkeiten, die sie von ihm bekommen hat, und versichert ihn, sie wolle sie alle aufheben. Wie Klara heute schlafen gehen sollte, sprang Betty von Sidney's Schooß auf, holte das Kind noch einmal zurük, und befahl ihr den lieben Freund noch recht zu küssen; denn, sezte sie mit einer Gouvernantenmiene hinzu, wenn er dich wiedersieht, bist du so groß — — und plözlich traten Thränen in ihre Augen, und sie lehnte ihr Gesicht auf die Knie des lieben Freundes,

der in den Armen der unbefangenen Klara sein Schluchzen verbarg.

Morgen also, theure Seelen, müssen wir uns losreissen von diesen geliebten Menschen. Der alte Jeßamie bleibt allein bei ihnen — der gute glükliche Alte! Sidney ist wie ein Kind um ihn her, mit Liebkosungen und Achtungsbezeugungen — wie fruchtbar an Täuschungen ist doch dieses schönste Gefühl des menschlichen Herzens! Er will von ihm geliebt seyn, weil Francis seinen Namen aus dem Munde des braven Alten hören soll. Dieser hingegen hat mich und Belton heute bei zehen Gelegenheiten beschäftigt und aufgehalten, und Sidney unvermerkt bei Francis gelassen. Ja, bei der Mahlzeit und dem Thee reicht er ihm jede Schaale, jede Schüssel, die Francis zukommen sollte — es scheint, er will ihn den lezten Zug aus dem Becher der heiligsten Liebe wenigstens unvermischt trinken lassen. Treuer Alter, du weißt es nicht, daß deine ungekünstelte Rauhheit aus deinem weichen Herzen wie das zarteste Gefühl handelt! —

Armer Sidney! Und doch auch glüklicher Sidney — denn wen diese Liebe nicht veredelte, wen sie wenigstens nicht sicher machte, nie ein andres als ein edles, also ein beglükkendes Weib zu lieben — — nun der würde jezt Francis nicht lieben. Von ihr, von Belton darf ich Euch nichts sagen, denn ich kann nicht rufen: armer Rudolph! Und doch machte ich mir gerne weis, daß meine Augen, seitdem unsre Abreise bestimmt ist, nur für Sidney's Schmerz sich so oft trübten. Adieu, Francis! — — Adieu, Reinette! So lange ich sie sah, dachte ich oft, du wärest nicht so fern. Adieu, Reinette! Wenn jezt nicht Thränen Dein Auge verdunkeln, so mußt Du über Deinen weisen, so hart und lange vom Schiksal geprüften Freund lächeln. Diese Menschen haben mich verjüngt, ich genoß, und leide nun wie damals — O sie müssen mich wohl verjüngt haben, denn mein Gedächtniß ruft eine unermeßliche Vergangenheit zwischen dieses damals und meine jezzige Wehmuth — — —

Sidney = Cove.

Heute rufe ich Euch den lezten Segensgruß aus diesem Welttheil zu, meine Freunde! Die Schiffe sind zur Abfahrt bereit, mein Geräth ist eingepakt, und ich wende den Rest dieser lezten Nacht dazu an, Euch vollends alles mitzutheilen, was in Neu = Holland mein Herz beschäftigte. Ich dachte von meinen Freunden in Norfolk = Insel schon ganz Abschied genommen zu haben, ich fühlte mit trüber Ergebung, daß vielleicht Jahre hingehen möchten, ehe mich die mindeste Nachricht von ihnen erreichte, als ich unverhoft noch einen Brief von unserm braven Jeßamie erhielt. Fischer, die mit ihren Booten an die Küste des festen Landes gekommen waren, hatten ihn mitgebracht, und einer von ihnen hatte von dem Ort aus, wo sie fischen wollten, nach Jeßamies Weisung viele Meilen zu Fuß an der Küste hergemacht, um mir den Brief zu übergeben. Ich war eben mit meinem schwermüthigen Reisegefährten bei unserm wakkern Gouverneur gewesen, um Abschied zu nehmen, und wir saßen jezt

einsam bei einer Schaale Punsch, von der ich Aufmunterung in unserm Trübsinn gehoft hatte, die aber blos unsre Einbildungskraft schärfte, um jedes Bild der leztverfloßnen Zeit lebhafter hervorzurufen. Sidney war endlich in eine finstre Stille gefallen, die ich nicht unterbrach, bis Jeßamie's Brief uns überraschte. Sidney hatte des Boten Ankunft kaum bemerkt, und erst der Name Norfolk-Insel schüttelte ihn auf; er sprang in die Höhe, und drang mit tausend Fragen in mich ein, so daß ich endlich, um den Brief in Ruhe zu lesen, ihn bat, den ehrlichen Kerl mit dem Ueberrest unsers Punsches zu bewirthen. Leset hier Jeßamie's Brief, und urtheilet selbst, wie sein Inhalt uns zwischen Dank und Trauer theilen mußte:

„Gott segne Sie, lieber Herr!

„Fischerboote, die nach dem festen Lande rudern, geben mir Gelegenheit, Ihnen diesen Brief zukommen zu lassen. Einer von den Männern hat mir versprochen bis Sidney-Cove hinunter zu gehen, um ihn abzugeben, woge-

gen Sie ihm ein Trinkgeld und einen Empfangschein behändigen müssen; denn diese Naturkinder, über welche sich unsre Eatoner geistreichen Schulburschen so läppisch ergözzen, gleichen unserm englischen Lumpengesindel im Handel und Wandel auf ein Haar. Dießmal aber haben sie mir den Vortheil verschaft, Ihnen vor Ihrer Abreise noch zu melden, von welcher Gefahr die Vorsehung unsre geliebten Pflegkinder errettet hat. Sie ist nunmehr ganz vorüber, und alles, was daraus entstanden ist, scheint mir nach Gottes Weisheit vielmehr wohlthätig als traurig, obschon unser braves Pärchen dessen noch nicht so recht übereinkommen mag.

„Vor drei Tagen war ich am frühen Morgen mit Belton und andern Männern in das Rief gegangen, um Fische zu fangen, und man erwartete unsre Zurükkunft erst spät am Abend. Francis war noch bei ihrer Arbeit, und Frau Watson nahm gegen sechs Uhr mit Betty und Klara den Weg zu ihrem Abendspaziergang, nach dem Kirchhof. Kaum hatten sie die Mauer, gegen Watsons Haus

über, erreicht, als einige Weiber über den Weg gelaufen kamen, und ihnen zuriefen: Retten Sie sich, Pretty — (mein vermaledeiter kleiner Pudel) ist wüthend geworden, und rennt hieher. Die gute Frau glaubte sich innerhalb des Kirchhofes sicherer, und eilte durch die ofne Thüre; aber das unselige Vieh, anstatt wie die Weiber geglaubt hatten, um die Mauer zu laufen, war zur entgegengesezten Pforte ebenfalls in den Kirchhof gerathen, und indem es nach Art dieser kranken Thiere in gerader Richtung fortrannte, wollte es in dem nämlichen Augenblik zu dieser Thür hinaus, als Frau Watson mit den Kindern hereintrat. Betty schrie; er schnappte nach ihr, faßte sie aber glüklicher Weise nur beim Rokke. Frau Watson besann sich keinen Augenblik, sie warf Klaren, die sie auf den Arme hatte, in das hohe Gras, ergriff mit beiden Händen das Thier am Hals, und drükte ihm die Kehle so fest, daß er Betty gleich losließ. Aber sie hatte das satanische Vieh zu weit unten gepakt, daß es im Wehren und Sträuben sie in beide Arme beissen konnte. Sie hatte gleich Anfangs

um Hülfe geschrieen, und nun kam auch ein Arbeiter mit einer Steinhakke herbei, der dem Hunde denn bald das Garaus machte. Frau Watson verlohr ihre Geistesgegenwart keinen Augenblik, sondern eilte unverzüglich nach Haus, hütete sich sorgfältig die Kinder anzugreifen, und wusch ihre Wunden mit Rum, dem einzigen Mittel, das sie bei der Hand hatte; aber es war schon ein Fehler vorgegangen, denn abgerechnet, daß einige Minuten verstrichen waren, seitdem man den Hund todtgeschlagen hatte, so hatte sie auch die Kinder nicht verlassen wollen, bis sie Betty, in deren Kleider des Thier gebissen, ganz ausgezogen, und alle ihre angehabten Kleidungsstükke in sichrer Verwahrung gesehen hatte. Ein paar Stunden nachher kamen wir voll Schrekken nach Haus, denn ein Arbeiter hatte uns unterwegs gesagt, daß mein Hund wüthend geworden wäre. Ich gestehe Ihnen, mein guter Herr, daß ich nach vier und funfzig Jahren, die ich in meiner Beschäftigung verlebt habe, einen unüberwindlichen Abscheu gegen die Folgen eines Zufalls wie dieser, der die Frau Watson betroffen hat,

noch nicht habe mindern können. Mein Erstes war, mir das todte Thier zeigen zu lassen, um mich von der Wirklichkeit des Uebels zu überführen — aber das war wohl bald entschieden, die Krankheit hatte schon einen hohen Grad erreicht. Ich wußte nun nicht, wie ich es bei der alten braven Frau, und noch weniger bei den Kindern anfangen sollte, um ihnen allen die Angst einer jezt schon unsichern Kur zu erleichtern. Ich entschloß mich kurz, und bat die Frau Watson in Gottes Namen um ein geheimes Gehör, da ich ihr denn, weil ich ihre Fassung kannte, die ganze Gefahr entdekte. Das sonderbare Weib hörte mich so kaltblütig an, als legte ich ihr eine Getraiderechnung vor; mit ruhigem Lächeln sprach sie endlich: Also habe ich meine Kinder von einem abscheulichen Elend gerettet? Gut, Herr Jeßamie, lassen Sie mich einen Augenblik, und bereiten Sie indessen Ihre Hülfsmittel. — — Das that ich dann, und Belton saß mit seinem Weibe in einer dumpfen Angst neben mir, als die Mutter an die Thüre trat, und mir zurief: Ich kann wohl ohne Gefahr meine Kinder noch

einmal küssen, denn von jezt an, bis es vorüber ist, darf um meiner Ruhe willen keines zu mir? — — Ich führte sie herein — Sie wissen ja, werther Freund, ich habe es an der Frau immer zu tadeln gefunden, daß ihre Tugend ihr das nicht gab, was wir Alten in unsrer frommen Einfalt, die mich nun schon an die siebenzig Jahr einen braven Kerl hat seyn lassen, was wir Freudigkeit in Gott nennen und wo die fehlt, scheint mir die Tugend nicht viel mehr zu taugen, als die guten Werke gewisser Gläubigen; das Herz weiß nichts von dem, was der Kopf thut — nun aber, Gott verzeih mir's, fürchte ich sehr, ich that der Frau Unrecht. Sie trat herein, ich darf wohl sagen, mit einem verklärten Gesicht, wie eine Siegerin. Ich rettete eure Kinder, sprach sie zu Belton und Francis, die vor ihr auf den Knieen lagen, kommt, Lieben! komm Betty, Klärchen! — — Ich armer Alter, daß ich niederschreiben will, was dort oben Gottes Engel vor des Ewigen Thron gewiß nicht ohne Freudenthränen erzählten! Der Segen, den das marmorne Weib, wie Sie sie einmal

nannten, über die vier lieben Geschöpfe aussprach, zog sicherlich das Wohlgefallen des Höchsten auf sie herab. Sie küßte dann ein jedes, machte sich von ihnen los, und winkte mir: jezt sehe ich nur Sie noch, lieber Herr Jeßamie. — — Ich folgte ihr, ließ sie brauchen, was nöthig war, aber freilich ohne viel Hofnung, denn das brennende Blut der Frau, ihr trokner Körper, mußten in den paar Stunden, daß sie vernachlässigt worden war, schon viel Gift aufgenommen haben. Nach drei Stunden gehe ich wieder in ihr Zimmer, und finde sie im Bette schlafend; ein Tisch daneben mit Licht und Schreibzeug zeigte mir, daß sie geschrieben hatte. Daß sie schlief, war mir eben so recht, als daß sie Medicin nahm; also löschte ich das Licht aus, und gieng. Nach Mitternacht verließ ich meine armen bangen Leutchen, und wollte sie noch einmal besuchen, um sie jezt im Nothfall aufzuwekken — Lieber Herr, lassen sie mich's kurz machen! Ich fand sie todt in ihrem Bette; sie hatte das Pistol so überlegt auf ihre Herzgrube gesezt, daß kaum einige Tropfen Blut äusserlich zu sehen waren;

das Bett, worein sie sich ganz verhüllt hatte, hatte den durch die Nähe des Ziels ohnehin geschwächten Schall des Schusses völlig gedämpft, so daß wir an der andern Seite des Hauses nichts hatten hören können. Meine erste Bewegung war wohl Schrekken, aber einen Augenblik darauf dekte ich das Leintuch sanft über die brave Frau, die so ruhig da lag, daß man wohl sah, sie war im Herrn entschlafen. Ich besann mich jezt, wie ich es den Kindern hinterbringen sollte, denn ich glaube, daß Francis eben einer besondern Schonung bedarf. Indem fiel mir aber ein gefalteter Brief in die Augen, der auf dem Tisch lag; er war an Beltons, und enthielt folgende Zeilen:

„Geliebten Kinder! Ich habe ein wohlthätiges Ziel erreicht; laßt mich jezt endigen. Der Keim meines Lebens ist vergiftet: sollte ich nun noch lange Zeit mit einem fürchterlichen Tod kämpfen, den mir Jeßamie's ängstliche Mienen verkündigen? Oder soll ich nicht lieber mit dem ruhigen, erfreulichen Bewußtseyn, daß Euer Glük und Eure Tugend mir ge-

ben, zu Euerm guten, mich gewiß sehnlich erwartenden Vater hinüber gehen? Lebt wohl, und segnet mein Andenken, wie ich eure Liebe segne."

„Sie hatte Recht, das ehrliche Weib! Einen seligern Tod, als diesen, konnte sie nicht sterben, ihre lezte Handlung war Wohlthun, und durch ihren herzhaften Entschluß mag sie allen, die sie liebte, ein fürchterliches Schauspiel erspart haben. Friede sei mit ihr!

„Belton las den Zettel mit männlichem Muth, und auch sein liebes Weibchen sah, mit ihrem Geist wenigstens, die Sache bald von der Seite an, die etwas Tröstliches für sie haben mußte. Heute haben wir die Frau neben dem ehrlichen Watson zur Ruhe bestattet, und fürwahr, keines Fürsten Denkmal kann so dauernd seyn, als das Andenken der Rechtschaffenheit dieser beiden Menschen in der ganzen Kolonie!

„Bis jezt herrscht im Hause noch Stille und Verstörung! ein jeder scheint mit seinen leisen Schritten, seiner gedämpften Stimme

die Ruhe der Schlafenden nicht stören zu wollen; selbst Betty läuft sachter über das Vorzimmer der Großmutter. Das ist auch recht, und ich erhalte sie dabei; wir müssen den Tod nicht fürchten, aber die Todten ehren, denn sie sind näher bei Gott als wir. Ich weiß daß wir beide über manche Punkte verschieden denken; aber ich scheue mich doch nicht, Ihnen das zu sagen, denn Sie, werthester Herr, habe ich um meiner Frömmigkeit willen immer lieber gehabt, dagegen mir in Europa mancher solcher philosophische Kopf aufgestossen ist, den ich blos um der Menschlichkeit willen dulden konnte. Der Himmel lasse Sie bei Ihrem Glauben oder Nichtglauben Frieden und Freude finden! Wäre der brave Sidney nicht gewesen, so hätten Sie vielleicht in Norfolk-Insel das angetroffen, um was Sie nun die halbe alte Welt durchstreift haben — so ist's aber auch gut; versagen kann es der Himmel einem so rechtschaffenen Manne nicht. Meine Pflegkinder sind Ihnen herzlich ergeben, und bedauerten, daß die gerichtlichen Geschäfte, welche über das Testament der Verstorbenen gleich

nach ihrem Begräbniß angegangen sind, es ihnen unmöglich machten, selbst zu schreiben. Da Sie aber ihre Liebe kennen, so verstehen Sie und Sidney den mir an Sie beide aufgetragenen Gruß. Ihr Schiff geht wohl sehr bald ab? — Leben Sie wohl, werthester Freund! Auf dieser Welt sehe ich Sie wohl nicht mehr, aber dort — finden wir alle unsre Freunde wieder."

Wie wunderbar, meine Geliebten! Ich bin nun ruhiger über Beltons und Francis Glük; dieses armen Weibes Frieden grünte nur jenseits, wie Jeßamie wohl sagen möchte — Ha! das Zeichen zur Einschiffung! Der Morgen graut, alles ist noch still — O meine Kinder! meine Reinette, mein Berthold — soll jede neue Entfernung von Euch mein Herz so gewaltig zerreissen? — In Kanton finde ich Europäische Schiffe, höre von Euch, höre von dem Kampf, der mich zum Flüchtling machte, und der mir doch das erste Gefühl von Vaterland und Bürgerrecht gab — Lebt wohl!

IV.

Nonchalante und Papillon.

Mährchen nach dem Grafen Caylus.

Es war einmal ein König und eine Königin, die herzlich glüklich zusammen lebten, nachdem sie allen Kummer einer heftigen, und von den unerhörtesten Widerwärtigkeiten durchkreuzten Leidenschaft überstanden hatten. Der Königin Amarante reizende Gestalt, ihr liebenswürdiger Geist, aber mehr wie alles dieses, die seltne Zärtlichkeit ihres Herzens, verdiente die ganze Liebe, die Vergißmeinnicht (so hieß ihr Mann) für sie hatte. Dieser Prinz war um so schäzbarer, als ihn auf den Thron alle Tugenden eines Privatmanns begleiteten, und man sah deutlich, daß eine Fee sich seiner Ge-

burt angenommen hatte. Wirklich hatte diese Fee, ohne bei irgend einer ihrer Schwestern Widerspruch zu finden, alle Anherrn Vergißmeinnichts aus dem Grabe hervorgerufen, und von jedem derselben eine Tugend und einen liebenswürdigen Zug entlehnt, um das Gemüth eines Prinzen damit zu schmükken, den sie zu ihrem Liebling erkohr. Nur mischte sie eine zu starke Dosis von Zärtlichkeit in diesen Karakter, und das ist die gewöhnliche Quelle des Unglüks für feinere Seelen. Eine Zeitlang gab es zwar keinen glüklicheren Sterblichen als Vergißmeinnicht. Er liebte so herzlich, wie man nur immer lieben kann, einen seiner Zärtlichkeit würdigen Gegenstand; seine Liebe wurde erwiedert, und überdem herrschte er über eines der schönsten Königreiche der Welt. So viele Gunstbezeugungen des Schiksals können nicht von Dauer seyn. Die schöne Amarante kam mit einem reizenden Mädchen, das man Nonchalante nannte, in's Wochenbett, und ward sehr krank. Aus Liebe zur Mutter wollte der König Nonchalanten von keiner Fee begaben lassen, denn er war

überzeugt, daß sie ohnehin, wenn sie nur ihrer Mutter gliche, die liebenswürdigste Prinzessin der Erde werden müßte. Leider haben die Feen gegen eine solche Denkungsart nicht immer alle gehörige Billigkeit. Dießmal schien sie ihnen ein Eingriff in ihre Rechte, und um den König zu strafen, verschlimmerten sie Amarantens Krankheit. Sie verkündigten dem unglüklichen Vergißmeinnicht, welches Schiksal ihm bevorstünde, und die Königin starb. Wäre die kleine Nonchalante nicht gewesen, so hätte sich der König sicherlich durch nichts in der Welt bewegen lassen, eine so geliebte Gattin zu überleben. Diese Rüksicht schüzte ihn vor Verzweiflung, aber sein Leben war so von Traurigkeit umwölkt, daß er zu jedem Geschäft untüchtig wurde.

Die Fee Lolotte hatte an dem Groll ihrer Schwestern auf den guten König keinen Theil genommen: sie führte nun die Aufsicht über die Erziehung der Prinzessin Nonchalante und des Prinzen Papillon, eines Neffen des Königes, der sich fast von der Wie-

ge an bei Vergißmeinnicht befand, weil er seine eigne Eltern sehr früh verlohren hatte. Ob man sich nun gleich bei diesen beiden Kindern alle ersinnliche Mühe gab, so lieferten sie doch einen neuen Beweis, daß die Erziehung Naturfehler wohl vermindern, aber nie ganz ausrotten kann. Nonchalante war schön und niedlich zugleich, sehr wohl gewachsen, hatte einen sehr fähigen Geist, aber für alles, was um sie herum vorgieng, eine angeborne Gleichgültigkeit, von welcher man sich kaum einen Begriff machen kann. Papillon hingegen, dessen Gestalt der ihrigen nichts nachgab, hatte eine übermässige Lebhaftigkeit! selbst über die größten Kleinigkeiten fiel er mit der auffallendsten Schnelligkeit her, und gieng eben so übereilt davon ab. Da diese beiden Kinder von einerlei Alter waren, erreichten sie auch zu einer Zeit die Jahre, wo sie anfangen konnten, die Aufmerksamkeit des Volks zu errregen, und zu Planen Anlaß zu geben, die sich auf ihre besondere Karakterstimmung gründeten. Die Meinungen waren sehr getheilt; ruhige

fried-

friedliebende Leute erkannten in Nonchalanten alle Tugenden, die sie an ihrer Königin wünschten; andere, die für ein thätiges Leben waren, denen der Glanz des Reichs am Herzen lag, sezten in einen Prinzen von Papillons Karakter die gröſste Hoffnung. Diese verschiedenen Erwartungen lieſsen bürgerlichen Krieg und Zwiespalt im Reich besorgen, zumal da es auch im Innern des Pallasts nicht ruhig aussah. Die beiden niedlichen Kinder lieſsen ihren gegenseitigen liebenswürdigen Eigenschaften alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren; aber ihre Gemüthsarten waren so widersprechend, daſs sie die gröſste Abneigung gegen einander empfanden. Das war nun ein unübersteigliches Hinderniſs gegen eine Verbindung, die alle Welt wünschte, und die allein den Frieden unter den Parteien im Staat gründen konnte. Papillon hatte Verstand genug, um lebhaft zu fühlen, welchen Vortheil er aus der Meinung derer ziehen konnte, die sich so laut für ihn erklärten; sei es nun aber, daſs ihn ein gewisses Ehrgefühl abhielt, seiner schö-

nen Baase zu schaden, oder sei es, daß ihn sein Leichtsinn und seine angeborne Lebhaftigkeit hinrissen: genug er gerieth auf den Einfall, Abentheuer aufzusuchen, und eine Reise incognito zu machen. Gedacht, gethan; glüklicherweise war er schon zu Pferde, wie ihm dieser Einfall durch den Kopf fuhr: wäre er zu Fuß gewesen, so hätte er sich wahrscheinlich nicht die Zeit genommen erst satteln zu lassen. Er gieng also auf und davon, ohne Anfangs einen Plan zu haben, als die Gränzen des Königreichs hinter sich zu bekommen. Diese unvermuthete Abreise verbreitete allgemeinen Schrekken, und jedermann bedauerte einen so hoffnungsvollen Prinzen, dessen Schiksal nun völlig unbekannt war! Ja selbst Vergißmeinnicht war von diesem Verlust gerührt, so untheilnehmend er auch alle Vorfälle des Lebens ansah. Er wollte nunmehr selbst von den Anlagen und den Fähigkeiten seiner Tochter urtheilen, obgleich ihr Anblik jedesmal seinen ganzen Schmerz erneuerte. Zu der Trägheit des Geistes, mit welcher diese Prinzeßin geboren war, kam noch hinzu, daß sie eine Fee

bei sich hatte, die sie verzog, gerade wie ein Großmütterchen; sie hatte für Nonchalante seit ihrer Geburt eine blinde Liebe gefaßt, die oft schädlicher ist als Haß. Vergißmeinnicht wurde es gewahr, und konnte nicht umhin, der guten Lolotte Vorwürfe zu machen. Diese gestand ihr Unrecht ein, und gab ihm die Hand darauf, daß sie die gleichgültige Gemüthsart der Prinzessin nicht länger begünstigen wollte. Sie hielt auch wirklich Wort, und Nonchalante hatte seitdem manchen bittern Kummer; man zwang sie, sich mit ihrem Puz zu beschäftigen, sich Kleider zu wählen, selbst auf ihren Zeitvertreib zu denken; und ehe sie sich doch um das mindeste bekümmerte, trug sie lieber ihre alten Kleider, blieb im tiefsten Negligee, und ließ es sich nie beikommen, öffentlich zu erscheinen. Das war aber nicht genug: Vergißmeinnicht wollte sie mit den öffentlichen Geschäften bekannt machen: sie mußte den Versammlungen des Staatsraths beiwohnen, und dort ihre Meinung sagen. Dieser neue Zwang verleidete ihr ihren Pallast und ihre Staaten so sehr, daß

sie Lolotten beschwor, sie aus einem Land fortzubringen, wo ihr alles unerträglich geworden war. Anfangs weigerte sich die Fee sehr standhaft, diesem Einfall zu willfahren; was vermögen aber nicht die Thränen eines so reizenden und so geliebten Kindes? Lolotte gab endlich nach. Ohne daß sie nur nöthig gehabt hätte von ihrem Sopha, welches ihr die liebste Zierde ihres Zimmers war, aufzustehen, versezte die Fee Nonchalanten in ihre Grotte. Diese zweite Abreise brachte alle Unterthanen zur Verzweiflung; Vergißmeinnicht fühlte sie so tief als möglich — Es ist aber Zeit, sich nach unserm quecksilbernen Papillon umzusehen.

Obgleich Nonchalante's Staaten sehr weitläuftig waren, so hatte des Prinzen Pferd doch Kräfte genug, um bis an die Gränze zu gelangen; weiter konnte es aber auch nicht, es fiel todt nieder, und Papillon mußte zu Fuß weiter gehen. So schlecht sich diese Art zu reisen mit seiner Lebhaftigkeit vertrug, so mußte er sich doch darein erge-

ben. Er befand sich gerade in einem Wald, dessen ehrwürdiges Altherthum ihn mit geheimem Schauder erfüllte, und er gieng einem ziemlich betretenen Wege nach. Wie sehr er auch eilte, überfiel ihn doch die Nacht; er erblikte von fern ein kleines Licht, und überwand seine Müdigkeit, um es zu erreichen; aber je eifriger er darauf losgieng, je mehr schien es sich zu entfernen, ja der ungleiche Weg und das dichte Gebüsch entzog es seinen Augen oft ganz; das war nun für einen lebhaften Prinzen, der nie den Hof verlassen hatte, und also ziemlich gewöhnt war daß alles seinem Willen zuvorzukommen strebte, eine gar unangenehme Lage. Man muß auch zur Ehre der Wahrheit gestehen, daß seine Ungeduld ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, als er vor Hunger und Müdigkeit ausser Stand einen Schritt weiter zu thun, sich plözlich ganz nahe bei dem Lichte sah, dem er so lange nachgelaufen war. Es hatte ihn an eine elende Hütte geführt: er klopfte heftig an; eine alte Frau antwortete, kam aber so langsam heran, daß der Prinz noch heftiger klopfte, und mit herrischem Ton (das ist eine Ge-

wohnheit die man sehr schwer ablegt,) sich vernehmen ließ. Die Alte gieng deswegen nicht schneller, und auf alles, was er draussen sagte, antwortete sie ganz schlicht und sanft: Geduld, Geduld! Zwar schien sie ihn einlassen zu wollen, aber es währte eine lange Weile, ehe es ihm so gut wurde. Er hörte, wie sie erst ihre Kazze fortjagte, aus Furcht, sie möchte zur geöfneten Thür herausschlüpfen; er nahm aus ihrem Selbstgespräch deutlich ab, daß sie noch einmal umkehrte, um ihre Lampe zu puzzen, und besser sehen zu können, wer an ihre Thüre klopfte. Bei dieser Gelegenheit bemerkte sie dann, daß nicht viel Oel in der Lampe wäre, und hielt es für besser noch welches nachzugiessen; noch hunderterlei solcher Geschäfte verrichtete sie, wobei sie immer wiederholte: Geduld, Geduld! zuweilen sezte sie wohl hinzu: Ei lieber Gott! Geduld! und so gieng eine Ewigkeit hin, bis sie endlich die Thüre aufschloß. Der Prinz fand in der ganzen Hütte nichts, als das Bild der Armuth, und nicht den geringsten Anschein einer Mahlzeit. Dieser Anblik brachte ihn fast

zur Verzweiflung. Er gab der Alten zu verstehen, wie äusserst müde und wie unmässig hungrig er wäre, erhielt aber nichts als das traurige Wörtchen: Geduld, Geduld! zur Antwort. Als sie aber so weit gelangt war, über seine Bedürfnisse nachzusinnen, sagte sie sehr sanftmüthig: Zu Ihrem Lager will ich Ihnen ein Bund Stroh geben: da, dort liegt es hinter der Thüre. — — Sie hatte diese wieder sorgfältig verschlossen und verriegelt. Aber, rief Papillon hastig, wo nehme ich etwas zu Essen her? Sachte, sachte, Geduld! ich will in den Garten gehen und Erbsen pflükken, hernach wollen wir sie ruhig zusammen ausschälen, und alsdann Feuer anmachen; wenn wir sie nun recht haben kochen lassen, wollen wir sie mit guter Musse zusammen essen — und indessen bin ich des Todes, rief Papillon — Ei behüte, versezte die Alte ganz sanft, ich kann nicht so eilen, haben Sie Geduld — — und so brachte sie dann das Sprichwort in Erfüllung: Wer langsam geht, kommt auch. Das war eine bittre Lage für den armen Papillon, und er befand sich in einem kläglis

chen Zustand. Was war aber zu thun? er mußte aushalten. — Nun wollen wir also Erbsen pflükken, hob das Mütterchen an; nehmen Sie die Lampe, und leuchten Sie mir. Der Prinz gehorchte, löschte aber aus Schnelligkeit die Lampe mehr als einmal aus, und mußte sie dann an zwei kleinen halb erloschenen Kohlen wieder anstekken, die in der Mitte des Kamins unter einem säuberlich zusammengekehrten Aschenhaufen verborgen lagen. Nach vielen Mühseligkeiten waren die Erbsen endlich gepflükt, man gieng wieder ins Haus, ward mit dem Ausschälen fertig, und nachdem das Feuer angezündet war, worüber eine lange Weile hingieng, mußte man die Erbsen auch noch zählen, weil die Alte durchaus nicht mehr als vier und funfzig Erbsen Körner kochen wollte. Der Prinz mochte ihr noch so rührend vorstellen, wie gering diese Zahl, wie gleichgültig es wäre, wenn eine mehr oder weniger in den Topf gethan würde; er mußte auch noch dieses über sich ergehen lassen. Mehr wie einmal ließ der Prinz seine Erbsen aus Lebhaftigkeit fallen, und mußte sie dann nicht nur wieder auflesen, sondern, um

der Sache gewiß zu seyn, auch von neuem zählen. Endlich standen sie am Feuer! Wie sie fast gar waren, langte das alte Mütterchen eine Waage aus einem alten Schrank, nahm ein kleines Stük Brod, war im Begriff es zu theilen und auf die Waagschalen zu legen; Papillon ließ ihr aber nicht Zeit, er fiel darüber her, verzehrte es schnell und sagte ihr nun auch: Geduld, Geduld! — Sie glauben Ihren Spaß zu haben, sagte sie, ohne sich von ihrer Sanftmuth abbringen zu lassen, aber Sie irren sich. Sie geben mir meinen rechten Namen, und sollen mich bald kennen lernen. — — Sie sezten sich indessen zu Tisch, und die sieben und zwanzig Erbsen, die auf seinen Antheil fielen, und welche sie ihm gewissenhaft überließ, nebst einigen Gläsern klares Wasser, sättigten ihn wundersam; er legte sich auf das verheissene Stroh, wo er in den sanftesten Schlaf fiel. Am andern Morgen gab sie ihm schwarzes Brod und Milch zu seinem Frühstük, welches er voll Appetit verzehrte. Herzlich froh, daß es bei der Mahlzeit nichts zu pflükken und zu zählen gab, bat er sie, sobald er dieses Geschäft be-

endigt hatte, ihm zu sagen, wer sie wäre. — Das will ich wohl thun, antwortete sie, aber es wird viel Zeit hinnehmen. — Wenn das ist, fiel ihr der Prinz ins Wort, so will ich es für genossen annehmen. — Aber in Ihren Jahren, fuhr die Alte fort, muß man alte Leute hübsch anhören, und Geduld lernen. — Aber rief der Prinz ungestüm, alte Leute müssen einen auch nicht zu Tode plagen; sagen Sie mir nur, in welchem Lande ich bin? — Das will ich gern thun, erwiederte sie, Sie sind im Walde des schwarzen Vogels, wo er seine Orakel spricht. — Ein Orakel! rief Papillon, das muß ich befragen. — — Er wollte der Alten Geld geben, sie weigerte sich aber es anzunehmen; er warf es auf den Tisch, und verschwand wie der Bliz, ohne zu fragen, auf welchem Weg er das Ziel seiner Wünsche aufsuchen sollte; der erste beste Fußsteig war ihm recht; er lief immer fort, verirrte sich oft, war aber froh, ein Haus zu verlassen, an welchem ihm besonders der Karakter der Bewohnerin misfallen hatte. Lange sezte er seinen Weg aufs blosse Ohngefähr fort, erblikte aber endlich

in weiter Entfernung ein grosses, völlig schwarzes Gebäude, das über den ganzen Wald hervorragte. Das Auffallende, Todtengruftartige dieses Anbliks, schien ihm den Tempel des Orakels zu verkündigen, welches seine Beine so gewaltig in Bewegung sezte; dennoch mußte er noch lange gehen, und kam erst bei Sonnenuntergang an das erste Gitterthor des schwarzen Pallastes. Verschiedene Vorhöfe, Gebäude und Gräben umgaben ihn; das Wasser in diesen, und die Steine, mit welchen jene bekleidet waren: alles hatte die Farbe des Tempels. Ueber dem ersten Thor, an welches er kam, erblikte er eine Inschrift aus Buchstaben von glühendem Eisen, und er las ohne Mühe folgende Worte: „Sterblicher, der du „dein Schiksal zu erforschen dich nahest, klopfe „an das schwarze Schild, und unterwirf dich meinen Gesezzen!"

Um diesem Befehl nachzukommen, suchte Papillon einen grossen Stein und schleuderte ihn gegen das Schild, von welchem ein furchtbarer hohler Ton zurükschallte; bei die-

sem Geräusch öffnete sich die Thüre mit einer erstaunlichen Schnelligkeit, und sobald der Prinz hinein getreten war, schloß sie sich eben so plözlich wieder zu; in demselben Augenblik erhoben sich aus allen anstossenden Gebäuden Millionen von Fledermäusen, deren dumpfes Gekrächze, nebst der Finsterniß die sie in der Luft verbreiteten, die Schrekken dieses Aufenthalts noch vermehrten. Mancher würde angefangen haben sich zu fürchten; Papillon hingegen sezte seinen Weg, festen und entschlossenen Schrittes, bis zu dem zweiten Gatter fort, das ihm von sechzig in lange schwarze Schleier gehüllten Mohren geöfnet wurde. Er wollte mit ihnen sprechen, bemerkte aber bald, daß ihnen seine Sprache völlig unverständlich war; noch niemals hatte er die Qual erfahren, recht lebhaft zu denken, und sich nicht verständlich machen zu können; dieses Gefühl erinnerte ihn auf eine betrübte Weise an das gute Mütterchen Geduld. Die Noth wurde aber freilich noch grösser, denn er mußte sich gefallen lassen, von diesen sechzig Mohren entwafnet zu werden. Nach dieser betrübten Ceremonie führten ihn die

schwarzen Kammerdiener mit der größten Höflichkeit in ein prächtiges Zimmer, das von allen Seiten mit Ebenholz, schwarzem Agath, und Tapeten von derselben Farbe verziert war. Da ihm nun einmal nichts anders übrig blieb, als durch Zeichen zu sprechen, so gab er auf diese Weise zu erkennen, daß er grosse Lust zu essen hätte; auf eben die Art erhielt er zur Antwort, daß man nicht ermangeln würde, seinem Wunsch in einigen Stunden zu willfahren. Wirklich holte man ihn auch, immer mit gleicher Ehrfurcht und Langsamkeit, zur bestimmten Zeit ab, um ihn in eine Art von Refektorium zu führen. Er und alle Neger nahmen die ihnen angewiesnen Plässe ein, und er sah einige Gerichte von verschiedenen Farben, die aber doch alle mehr oder weniger in das Schwarze spielten, vor sich stehen. Um seinen Hunger sobald wie möglich zu stillen, langte er sogleich nach einer Schüssel, fand sie aber wie alle übrigen, an den Tisch befestigt, und bemerkte, daß seine neuen trauerverkündenden Gesellschafter sich eines Strohhälmchens bedienten, mit welchem ein jeder seine Portion in

der größten Stille einsaugte. Ihm blieb nun nichts übrig, als das Hälmchen, was er neben seinem Teller vorfand, zu gleicher Absicht zu gebrauchen, und auf eine Art zu speisen, die sich mit seiner Lebhaftigkeit gar schlecht vertrug. Nach dem Abendessen führte man ihn in einen Saal, wo sich die Mohren immer zwei und zwei zum Schachspiel hinpflanzten, bei welchem Papillon als Zuschauer zugegen seyn mußte. Nach der lezten Partie, die sehr interessant gespielt wurde, und sich also ausserordentlich in die Länge zog, führte man ihn, ohne sich mehr als sonst zu übereilen, in das ihm angewiesne Zimmer. Das Verlangen, das Orakel zu befragen, und diesen traurigen Aufenthalt zu verlassen, wekte ihn schon am frühen Morgen, und er äusserte nun seinen Wunsch, in den Tempel zu gehen. Ohne ihm Antwort zu geben, führte man ihn in das Bad, und gab ihm zu verstehen, das er sich reinigen müßte; sogleich warf er die Kleider ab, und wollte in das Wasser hineinspringen, die Mohren hielten ihn aber sehr gelassen zurük, und erlaubten ihm nicht weiter als einen Zoll tief hinein zu gehen, wobei sie

ihm zu seinem unendlichen Gram und Verdruß zu verstehen gaben, daß er täglich einen Zoll tiefer hineinsteigen müßte, bis er mit dem ganzen Leibe darinn gewesen seyn werde. Kaum war ihm diese traurige Nothwendigkeit recht anschaulich geworden, so verlor er alle Geduld, er bat und flehte durch Zeichen; so überzeugt er auch war, nicht verstanden zu werden, nahm er sogar zu Worten seine Zuflucht, aber alles war umsonst, und sechzig Tage giengen hin, bevor das Bad die erforderliche Tiefe erlangt hatte. In dieser Zeit mußte er beständig aus seinem Strohhälmchen essen, mußte beständig stillschweigen, mußte sich beständig mit aller Langsamkeit führen und bekomplimentiren lassen, und mußte beständig bei den Schachpartien zusehen, da Schach doch ein für allemal ihm das unleidlichste aller Spiele war. Endlich gieng ihm das Wasser bis an das Kinn, und den Morgen nach diesem glükseligen Tage traten die sechzig Mohren in ihre grossen schwarzen Schleier gehüllt, ein jeder eine Fledermaus auf dem Kopfe, in kleinen Schritten den Weg zum Tempel mit ihm an, während dessen sie im kläglichsten Nasenton

einen wahren Grabgesang anstimmten. So gelangten sie an das Gatter, das sie von dem Innern des Tempels ausschloß. Ihr Gesang führte einen andern Haufen von Mohren, die sich noch viel langsamer bewegten, zum Empfang des unglüklichen Papillons herbei; der ganze Unterschied, den er zwischen diesem und dem vorigen Zuge bemerken konnte, bestand darinn, daß ein jeder der lezten einen grossen schwarzen Raben, dessen Gekrächz ganz unerträglich war, auf der Faust sizzen hatte. Weniger in der Absicht, ihm Ehre zu erzeigen, als um ihn zu einem langsamern Schritte zu nöthigen, faßte man nun Papillon unter die Arme, und langte nach einem sehr langen Marsch bei den ersten Stufen des Tempels an. Der Prinz glaubte endlich an dem Ziele seiner Leiden zu seyn; er hatte aber noch volle zwei Stunden zu warten, ehe er einen schwarzen Schleier, der hier zur Hofuniform gehörte, erhielt, und nun trat er wirklich im Tempel ein, mußte sich aber noch eben so lange bei den verschiedenen Gebeten, die man da verrichtete, als Zuschauer auf-

hal-

halten. Schon seit langer Zeit hatte sich des Prinzen Ungeduld in ein unaufhörliches, und ohne Zweifel sehr anstössiges Gähnen verwandelt, aber das that weiter nichts zur Sache; die einmal festgesezte Etikette gieng ihren Gang, und wenn Papillon gleich der Held des heutigen Galatags war, so schien seine Langeweile, wie offenbar er sie auch zur Schau trug, doch gar nicht bemerkt zu werden. Das Innere des Tempels war, wie das Aeussere, mit dem schwärzesten Marmor ausstaffirt; ein ganz schwarzer grosser Vorhang trennte ihn in zwei Theile; dieser wurde, nachdem dichte Wolken von Rauchwerk allenthalben aufgestiegen waren, endlich aufgezogen, und man erblikte den schwarzen Vogel in seiner ganzen Majestät. Es war eine Gattung Adler, aber weit grösser wie der Vogel Rok; er saß auf einer grossen eisernen Stange, die quer durch den Tempel gieng. Bei seinem Anblik sanken alle Mohren zur Erde, gleich als könnten sie ihn nicht ertragen. Dreimal schlug er mit den Flügeln, dreimal erhellte sich die allgemeine Dunkelheit, und dar-

auf sprach er in Papillons Sprache sehr deutlich folgende Worte aus: Das Widerspiel von dir kann dich allein beglükken.

Kaum waren sie erschollen, so fiel der Vorhang herab, und alle Mohren, sowohl inner- als ausserhalb des Tempels, nahten sich ehrerbietig, um dessen äussersten Saum zu küssen. Nach dieser langen Ceremonie gab man dem Prinzen einen schwarzen Raben auf die Faust, und führte ihn mit der vorigen Langsamkeit an das Gitterthor, welches sich wie das erstemal öffnete; hier gab er seinen Raben wieder ab, und er selbst wurde dem ersten Haufen von Mohren überliefert; eine Fledermaus sezte sich aus eignem Antrieb auf sein Haupt, und der Zug führte ihn zu seinem vorigen Aufenthalt zurük, wo er von neuem, nur in umgekehrtem Verhältniß, eine der vorigen gleiche Anzahl Bäder nehmen mußte; hierauf umarmten ihn die sechzig Mohren nach der Reihe, führten ihn an das Gitterthor, über welchem das eiserne Schild war, und gaben ihm seine Waffen mit allen möglichen Freundschafts-

und Zärtlichkeitsbezeugungen zurük. Diese Höflichkeit wurde von Seiten Papillons sehr schlecht erwiedert: denn kaum wurde die Thüre geöffnet, so lief er, ohne eine andere Absicht, als sich von einem Orte zu entfernen, wo es ihm unbegreiflich war, nicht tausendmal umgekommen zu seyn, aus allen Kräften davon. Bitter bereute er es, ein Orakel befragt zu haben, von welchem er gar nichts erfahren hatte, und hielt sich sogar, obschon in der That sehr kurze Zeit, bei einigen Betrachtungen über das Unnöthige und Lästige der Neugierde auf. Nach einigen höchst beschwerlich und mühsam verlebten Tagen erreichte er den Ausgang des Waldes, und befand sich an dem Ufer eines grossen Flusses, das er in der Hofnung, endlich eine Ueberfahrt zu finden, lange verfolgte. Nach etlichen Tagen erblikte er auch wirklich bei Sonnenaufgang einen blendend weissen Gegegenstand, um dessentwillen er nun seine Schritte verdoppelte, und den er bald für das niedlichste, weisseste, wohlgebauteste Schiff von der Welt erkannte; es lag in dem grossen Fluß vor Anker, und die Schaluppe war an das Ufer befestigt. Unmög-

lich konnte der Prinz lange dem Verlangen widerstehen, sich dieser zu bedienen und das Schiff zu besehen; umsonst rief er einmal über das andre, um auf dem Schiffe gehört zu werden; ungeduldig, keine Antwort zu erhalten, sprang er endlich mit leichten Füssen in die Schaluppe, und ruderte gleichsam spielend damit fort; ihr Gewicht ließ das auch sehr gut zu, denn sie war von weissem Papier. Er bestieg nun das Schiff, welches von der nämlichen Materie war, ohne Hinderniß, besah alles nach Wohlgefallen, und als er nicht allein ein gutes Bett, sondern überhaupt was nur zur Leibesnahrung und Nothdurft erforderlich ist, darinn antraf, beschloß er, sich das alles vor der Hand zu Nuzze zu machen. Da er an Vergißmeinnichts Hofe eine sehr gute Erziehung genossen hatte, wußte er von allem ein wenig, und die Nothwendigkeit sezte ihn bei seinen vielerlei Kenntnissen bald in den Stand, mit den unentbehrlichsten Schiffsmanövern fertig zu werden. Der Fluß, das Schiff, die Ufer, alles schien ihm unbewohnt, aber die Leichtigkeit seines Fahrzeuges war seiner Lebhaftigkeit

so gut angemessen, daß sie ihn für das Langweilige der ununterbrochnen Einsamkeit entschädigte. Diese Schiffahrt dauerte einige Tage; er wurde durch den Strom beständig gegen den Ausfluß zu getrieben, und befand sich endlich unversehens auf dem offenen Meere, das er noch nie vor Augen gehabt hatte; der Anblik dieser unabsehlichen Wasserfläche sezte ihn in Erstaunen, und so muthig er auch war, wurde er doch betroffen, und wollte wieder in den Fluß zurüksteuern. Der stärkere Strom trieb ihn aber in die hohe See, und ein Wind, den ein freiwilliger Argonaut gesegnet hätte, rükte ihm das Land ganz aus den Augen. Nun fiel ihm lebhaft ein, wie oft man ihn als ein Kind gewarnt hätte, nicht mit dem Wasser zu spielen; leider war es zu spät, er fühlte alle Schreknisse seiner Lage, ohne ein Mittel gegen die Gefahren ausfindig machen zu können, in welche ihn seine Unvorsichtigkeit gestürzt hatte. Er hatte weiter keine Zuflucht als Ungeduld und Langeweile, und daran ließ er es auch keineswegs fehlen. Um das Unglük aufs höchste zu treiben, traten Windstillen ein, und es bleibt

bis diese Stunde ein Räthsel, wie er ein solches Ungemach überstand, das selbst dem Geduldigsten zur Last fällt. Er war endlich so weit gebracht, sich in den Tempel des schwarzen Vogels zurük zu wünschen, wo er doch Menschen sehen, wo er doch durch Zeichen mit ihnen reden konnte, und durch die Hoffnung, wieder heraus zu kommen, gegen alle Drangsale gestärkt war: aber in seinem papiernen Schiffe fehlte es ihm an jeder Gesellschaft, und an aller Aussicht, diesem Gefängnisse zu entkommen. So schiffte er dann eine lange Weile fort, ohne einen Schatten von Land zu erblikken. Die erste Küste, welche er ansichtig wurde, versezte ihn aber auch in ein solches Entzükken, und machte ihn so ungeduldig, sich auszuschiffen, daß er, entschlossen an das Ufer zu schwimmen, ohne Bedenken ins Wasser sprang. Auch dieser Plan wollte nicht glükken, denn so oft er herunter sprang und wieder aus dem Wasser auftauchte, fand er das verzweifelte Schiff wieder unter seinen Füssen. Er mochte also wollen oder nicht, er mußte sich dem Winde überlassen, in seiner Kammer bleiben, und seine Kleider bei angezündetem

Weingeist troknen: an dieser Art Feuer hatte er auch bisher seine Speisen zubereitet, und seine Vorrathskammer war zu diesem Behuf immer hinlänglich versehen gewesen. Diese lezte Probe seiner Geduld dauerte glüklicherweise nicht sehr lange, das Schiff lief von selbst in einen Hafen ein, der von der Natur gebildet und mit ausserordentlich hohen Bäumen umgeben war. Papillon war vor Freuden ausser sich, als er das Ufer so nahe sah; er sprang mit leichten Füssen an das Land, und sah sich endlich wider alle seine Hoffnung von der Verfolgung seines Schiffes befreit. Um es sobald wie möglich ganz aus den Augen zu verlieren, eilte er durch den Wald hin, und blieb erst bei einer Quelle stehen, die durch ihr herrliches Wasser, und unter den hohen Cedern, von denen sie beschattet wurde, unbeschreiblich lieblich war. Kaum war er hier angelangt, so sah er eine Gazelle auf sich zulaufen, die fast sterbend zu seinen Füssen niederfiel, und mit schwacher Stimme ausrief: Ach Papillon, stehen Sie mir bei! — — Gerührt von der Schönheit und Zartheit dieses kleinen Thieres nahm der Prinz seine Waffen zur Hand,

und gieng einem grünen Löwen entgegen, der die Gazelle wüthend verfolgte. Der unerschrokkene Papillon griff ihn an: der Kampf war lebhaft, entschied sich aber endlich zu Papillons Vortheil; der Löwe stürzte nieder, und pfiff im Fallen dreimal so gewaltig, daß der ganze Wald wiederhallte, und es auf drei Meilen in der Runde zu hören war. Wahrscheinlich hatte er nun weiter nichts mehr in der Welt zu thun, denn er hauchte hierauf sein Leben aus. Papillon, dem an dem Löwen und seinem Pfeiffen sehr wenig gelegen war, wendete sich nun zu der schönen Gazelle und sagte: Nun! Sind Sie zufrieden? da Sie aber reden können, so sagen Sie mir doch geschwind und hurtig, was dieses alles bedeutet, und woher Sie mich kennen? — Da muß ich erst ein wenig ausruhen, antwortete sie; übrigens haben Sie auch nicht Zeit, mir zuzuhören; die Sache ist sobald nicht abgethan. Sie sind zu eilig, (fuhr sie mit der größten Kaltblütigkeit fort) da sehen Sie sich einmal um — — Papillon erblikte einen Riesen, der mit grossen Schritten auf ihn zukam. — In des Teufels Namen, rief der

LB Coburg

Riese mit einer fürchterlichen Stimme, wer hat meinen Löwen pfeiffen gemacht? — Ich, antwortete der Prinz sehr trozzig, ich gebe Dir aber mein Wort, daß er nicht wieder pfeiffen soll; da sieh selbst! — — Ach mein armes Bibichen, mein gutes Freundchen, rief der Riese, was ist dir widerfahren? Ungerochen sollst du wenigstens nicht bleiben — — und zugleich schlug er mit einer Schlange, dem einzigen Gewehr, das er bei sich hatte, auf Papillon los. Der Prinz, ohne die Fassung zu verlieren, versezte der Schlange einen tödtlichen Streich, allein in demselben Augenblik verwandelte sich die Schlange in den Riesen, und der Riese in die Schlange. Sechsmal brachten des Prinzen Hiebe diese Verwandlung hervor, endlich holte er aber so mächtig aus, daß er die Schlange mitten von einander hieb; er hob das eine Stük auf, und warf es dem Riesen ins Angesicht, worauf dieser auch sogleich sinnlos in die Pfoten des Löwen niedersank; urplözlich ließ sich eine dikke Wolke herab, welche die Gruppe vor den Augen des jungen Prinzen verhüllte, und mit einer unbeschreiblichen Schnelligkeit hinwegnahm. Pa=

pillon ließ sich nicht die Zeit, sein Schwerdt einzustekken, sondern wandte sich schnell wieder zu der Gazelle: Nun sind Sie wieder zu sich selbst gekommen? Sie haben nichts mehr zu fürchten; sagen Sie mir also, was hat das alles zu bedeuten, der Löwe und der häßliche Riese mit seiner Schlange? Aber machen Sie ja nur geschwind. — Den Gefallen will ich Ihnen gern thun, aber es hat gar keine Eile. Ich möchte Sie wohl in das grüne Schloß führen, und möchte doch nicht zu Fuß hingehen: das macht gar zu müde, und nach dem Schloß ist es auch ziemlich weit hin. — Nun so wollen wir uns gleich auf den Weg machen, unterbrach sie der Prinz voll Ungeduld; kommen Sie, oder ich lasse Sie samt Ihrer Geschichte im Stiche. Ist es nicht eine Schande, daß so eine junge hübsche Gazelle nicht zu Fuß gehen kann? Geschwind denn! Je weiter der Weg ist, je mehr müssen wir eilen: fort, fort, wir wollen langsam gehen: das ist alles, was ich Ihnen versprechen kann, und wollen unterwegs schwazzen; kommen Sie! — Besser wäre es doch, antwortete das Gazellchen, Sie nähmen mich auf den Rük-

ken; weil ich aber niemand gern zur Last falle, und Ihnen wirklich weniger wie jedem andern, so sollen Sie mich zwar auf den Rükken nehmen, aber selbst auf diese Schnekke steigen. — Fast unmerklich strekte sie das niedlichste Pfötchen von der Welt aus, und zeigte ihm wirklich eine Schnekke von einer so ungeheuren Grösse, das er sie für ein Felsstük gehalten hatte. Was? rief Papillon, wollen Sie mich zum Besten haben? Sollen wir etwa ein Jahr unterwegs seyn? Nun so lassen Sie es, sagte die Gazelle, mir ist es gerade recht; die Quelle ist frisch und das Gras zart; doch wäre es gut, Sie folgten meinem Rathe, und sässen auf. —

— So wenig gemüthlich ein solcher Vorschlag dem Prinzen seyn konnte, so fand er ihn doch so abentheuerlich, daß er ihn einging. Nachdem er also die niedliche Gazelle auf den Rükken geladen hatte, rutschte die Schnekke auf Befehl, und unter unablässigen Fußstössen, ganz leidlich ihren Weg fort. Umsonst versicherte ihn die Gazelle zu wiederholtenmalen, dieß sei das sanfteste Fuhrwerk, dessen sie sich je bedient hätte; der Prinz wußte nichts davon zu rühmen,

als daß es langsamer als jedes andere wäre. Nach einer ziemlich langen Reise kamen sie endlich an den grünen Pallast, dessen Einwohner durch das Sonderbare des Aufzugs und Fuhrwerks alle herbei gezogen wurden. Nachdem sich die Gazelle an den Stufen des Eingangs hatte niedersezzen lassen, nahm sie plözlich eine so sanfte als liebenswürdige Gestalt an, in welcher Papillon seine schöne Kousine erkannte. Der Ausdruk von Nonchalantens Dankbarkeit war so sanft als ruhig, des Prinzen Freude aber desto lauter und lebhafter; alle die Frauenzimmer, mit welchen die Prinzessin seit einiger Zeit lebte, waren das Errathen so gewohnt, daß sie aus einigen Worten, die ihr im Freudentaumel entfuhren, sehr wohl abnahmen, der Riese wäre überwältigt, und ihr Vetter hätte Wunder der Tapferkeit gethan. Nonchalante begab sich langsam in den grossen Saal des Schlosses, um dort auszuruhen. Papillon folgte ihr, um den schon geforderten Bericht zu vernehmen, der ihn, seit er seine Baase erkannt hatte, sehr zu interessiren anfieng; allein ehe ihm sein Wunsch gewährt wurde, sah er sich genöthigt, die Begrüssung

aller Einwohner der grünen Staaten anzunehmen, die ihn nach dem Tode des Riesen für ihren König erkannten. Er unterbrach sie ohne alle Gnade, ehe sie nur bis zur Hälfte ihrer Standreden gekommen waren; die Komplimentirer wurden sobald wie möglich verabschiedet, und Papillon erlangte endlich die Erzählung von Nonchalantens Begebenheiten, indem sie folgender Gestalt anhob.

„Nach Ihrer Abreise waren mir die Regierungsgeschäfte, in denen man mich durchaus unterrichten wollte, so unerträglich lästig geworden, daß ich die gute Lolotte, die Sie gekannt haben, beschwor, mich von unserm Hofe fortzubringen. Es kostete viele Mühe sie zu bereden; endlich glükte es mir, und sie brachte mich, gerade wie ich auf meinem Sopha saß, in ihre Grotte, wo ich ein paar höchst angenehme Tage zubrachte, denn es ist ein gar stiller ruhiger Aufenthalt. Kurz darauf mußte sie der Versammlung der Feen beiwohnen, und bei ihrer Rükkehr sagte sie mir unter Strömen von Thränen, daß ihr ihre Gefälligkeit gegen

mich theuer zu stehen käme, daß man sie ernstlich ausgeschmält, und der versammelte Rath ihr befohlen hätte, mich der Fee Hurliburli zu übergeben, deren Pflege bei Ihnen, lieber Vetter, schon vortreflich angeschlagen haben sollte.“ — Ey ja! die war sehr löblich, wenn ich ihr alle Langeweile zu danken habe, die mir auf den Fersen gefolgt ist: ich will Sie sogleich selbst davon urtheilen lassen; fahren Sie aber jezt nur fort, meine schöne Baase, denn was mir begegnet ist, weiß ich mehr als zu gut; aber was Sie angeht, ist mir noch unbekannt. — „Anfangs thaten mir der guten Lolotte Thränen recht leid, aber der Gedanke, wie unschäzbar die Ruhe wäre, tröstete mich wieder. Es währte denn auch gar nicht lange, so sahe ich die Fee Hurliburli, auf ihrem grossen Einhorn reitend, in der Grotte, wo wir wohnten, anlangen. Sie hielt still, und forderte mich der guten Lolotte ab, deren Thränen sich in diesem Augenblik verdoppelten; weigern konnte sie sich nicht, sie gab mir also zum Abschied einige herzliche Ammenküsse, und sezte mich selbst hinter die Fee auf das Einhorn.

Halt Dich fest, Kleine, wenn Du nicht den Hals brechen willst! sagte Hurliburli, und die Ermahnung war nicht überflüssig; ich mußte alle meine Kräfte aufbieten, um nicht zu fallen, denn ihr garstiges Thier gieng einen so gewaltigen Trott, daß ich ganz ausser Athem kam. So ritten wir lange Zeit fort, bis wir bei einem grossen Pachthof hielten; der Pächter und die Pächterin kamen uns entgegen, sobald sie die Fee von ferne nur mit den Augen erblikten, und halfen ihr von ihrem Einhorn herunter. Nachher erfuhr ich, daß diese beiden Leute ehemals König und Königin gewesen waren, und daß sie die Fee sowohl zur Strafe ihrer Unwissenheit und Trägheit, als um sie von diesen Fehlern zu bessern, in ihren jezzigen Zustand versezt hatte. Als Hurliburli abgestiegen war, und man mich auch, fast todt vor Ermüdung, herunter gehoben hatte, übertrug mir die Fee die Besorgung ihres Einhorns. In dieser Absicht befahl sie mir auf den Heuboden zu steigen, wohin man nur mittelst einer Leiter gelangen konnte, und ihr eine nach der andern achtzig Hände voll Heu zum Nachtfut-

ter ihres Thiers zu bringen. In meinem Leben bin ich nicht so müde gewesen, und noch jezt schaudert mir die Haut, wenn ich daran denke: gehorchen mußte ich aber doch; ich brachte ihr also die achtzig Hände voll Heu, und trug sie hernach auf ihren Befehl, wiederum eine nach der andern, in den Stall. Damit war es aber nicht gethan; ich mußte das Abendessen bereiten helfen. Als das geendigt war, glaubte ich doch endlich in aller Ruhe ein kleines Bettchen geniessen zu können, das die Fee neben das ihrige hatte hinstellen lassen. Weit gefehlt! Ich mußte dieses, und das für die Fee herbeigeschafte erst aufbetten, denn keines war gemacht. Tausendmal lieber hätte ich auf einem Stuhle geschlafen, wie in einem Bette das mir so viele Mühe kostete, aber was half es? ich mußte gehorchen, die Vorhänge der Fee zuziehen, ihr tausend Dinge thun, die gar kein Ende nahmen, und an welche ich gar nicht gewöhnt war. Endlich war ich ganz erschöpft, und da ich mich nicht allein ausziehen konnte, warf ich mich so wie ich war auf das Bett;

die

die Fee, welche es bemerkte, wekte mich aus dem ersten Schlaf, und befahl mir, mich auszuziehen; ungeachtet ihrer Drohungen, behielt ich doch einen Theil meiner Kleidungsstükke an, was sie glüklicherweise nicht gewahr wurde; und ich muß Ihnen nur im Vertrauen sagen, ich habe mich bei dem Ungehorsam immer ziemlich gut befunden; freilich wird man viel ausgeschmält, aber man erspart doch manche Mühe. So wie der Tag graute, wekte sie mich, und nöthigte mich aufzustehen, um nach dem Befinden ihres Einhorns zu sehen, und ihr Bericht abzustatten, ob es noch Heu zu fressen hätte. Sie fieng dann sogleich wieder an, mich in Athem zu sezzen, und ließ mich alle Augenblikke einen Weg thun; bald mußte ich nach dem Wetter, bald nach der Uhr sehen; ich machte aber alles so schlecht, befolgte alle ihre Befehle mit einer solchen Langsamkeit, daß sie vor ihrer Abreise den König und die Königin, welche sie so ehrerbietungsvoll empfangen hatten, zu sich rief, und, indem sie ihr Einhorn bestieg, zu ihnen sagte: Wenn Ihr Lust habt

Euern Thron je wieder zu besteigen, so fahret fort Euern Pachthof gut zu bestellen; dieses Jahr bin ich zufrieden mit Euch, aber hier lasse ich Euch diese kleine Prinzessin zurük, laßt sie mir arbeiten: wie es sich gebührt. Daß ich sie ja gebessert finde, sonst .... Mehr sagte sie nicht, sondern gab ihrem Thiere die Sporen, und war verschwunden. Der König und die Königin wendeten sich nun mit der Frage zu mir, was ich zu arbeiten verstünde? — Ganz und gar nichts, antwortete ich mit einer Art, die ihnen sicherlich keinen Zweifel übrig lassen konnte. Dem ungeachtet wollten sie noch viel wissen, was für Beschäftigungen ich vorzöge, und dergleichen mehr; ich versicherte sie aber wiederholt, daß ich keine andere kennte, als die, gar nichts zu thun, und endlich beschwor ich sie, mich schlafen zu lassen. Sie waren nicht nur so gütig es zu erlauben, sondern brachten mir sogar mein Essen vor das Bett, welches ich den ganzen Tag über nicht verlassen wollte. Den folgenden Morgen kam die gute Königin vor mein Bett, und sagte mir mit vieler Verlegenheit: Mein schönes Kind, Sie

müssen aufstehen! Ich weiß wohl, welch eine schöne Sache es um das Nichtsthun ist, ehemals habe ich es aus eigner Erfahrung gekannt, denn ich muß es Ihnen nur anvertrauen, wir waren König und Königin, mein Mann und ich, und wir thaten gar nichts, aber gar nichts, wie ich Ihnen sage und ich hoffe immer, es soll uns einstens wieder so gut werden. Aber noch sind wir nicht so weit, weder Sie noch wir; Sie haben gehört, was die Fee bei Ihrer Abreise gesagt hat; wenn wir Sie nicht zur Arbeit anhielten, würden Sie Schuld daran seyn, daß sie uns ausschmälte, oder daß es uns wohl gar noch schlimmer ergienge. Stehen Sie also auf, mein Mann will es so haben; wir haben gestern den ganzen Abend und bis spät in die Nacht von Ihnen gesprochen. Kommen Sie zum Frühstük, ich habe auch guten Rahm für Sie! —

— Es kostete mir viele Mühe, ihrem Rathe zu folgen; bis nach dem Frühstük gieng indessen alles gut, aber kaum war das vorbei, so fieng eine neue Berathschlagung über die Arbeit an, die man mir geben sollte; ich sagte beständig: wenn Sie mir glauben wollen, so tragen

Sie mir nur gar nichts auf. Aber endlich wikkelte die Königin mehr als vier Pfund Flachs um einen grossen Rokken, den sie mir samt einer Spindel in die Hand gab; zugleich schikte sie mich hinaus, um die Schaafe zu hüten. Dieses sollte, wie sie mich versicherte, die angenehmste Arbeit von der Welt seyn, bei der ich nach Wohlgefallen ausruhen könnte. Ich traute diesem Versprechen nicht, so verführerisch es auch war, und machte neue Vorstellungen; umsonst, ich mußte mich auf den Weg machen. Ich war noch gar nicht weit, so kam ich an einen allerliebsten schattigen Ort, ich sezte mich auf das Gras, machte mir ein Kopfkissen von meinem Flachs, und legte mich so ruhig darauf nieder, als wenn es keine Schaafe in der Welt gäbe. Diese ihrer Seits thaten auch, als gäbe es keinen Menschen der zu ihrer Hut bestellt wäre, zerstreuten sich, wie es ihnen gut dünkte, frassen die Felder ab, und zertraten das Getraide. Die Bauern in der Gegend gieng dieses Unwesen zu nahe an, als daß sie es mit Stillschweigen übergangen hätten. Ihr Geschrei rief den König und die Königin her-

bei, die, sobald sie erfuhren was vorgieng, um so eifriger hinter ihren Schaafen drein liefen, als ihnen zugemuthet wurde, den gestifteten Schaden zu bezahlen. Ich blieb indessen ruhig an meinem Plazze, und sah sie laufen; vielleicht würde ich wirklich noch da sizzen, (denn ich habe es in meinem Leben nicht bequemer gehabt) wenn der König und die Königin, ganz keuchend von ihrem Umherlaufen, mich nicht in dieser Stellung erblikt hätten. Sie zwangen mich aufzustehen, und befahlen mir, ihnen zu folgen, wobei ich denn manchen Vorwurf anhören mußte. Sie können leicht denken, daß man mir keine Schaafe mehr zu hüten gab, aber ich machte auch jede andere Arbeit, die man mir auftrug, nicht besser als diese. Kurz, ich brachte die geduldigsten Leute dergestalt aus aller Fassung, daß ich eines Tages, aus Furcht von der Königin geschlagen zu werden, von dem Pachthof weglief. Ich gerieth auf einen Kahn, der auf dem Flüßchen am Pachthof zum Fischen diente. Kaum saß ich darin, so trieb mich der Strom gelinde fort; das war mir auch recht, und ich machte

mir wenig daraus, daß die Königin hinter mir herlief, und wie ein Rabe schrie: ach mein Kahn, mein Kahn! Lieber Mann, komm geschwind! Das kleine Mädchen geht mit unserm Kahne davon. — — Ich ließ mich immer weiter treiben, und sie wurde endlich müde, mir nachzulaufen. Dieser Zustand kam mir ausnehmend ruhig und angenehm vor, und ich blieb die ganze Nacht in dieser Lage, ja ich hätte mir mein Lebenlang nichts besseres gewünscht, aber bei Sonnenaufgang hielt mein Kahn an den Ufern einer allerliebsten Wiese still. Mehr aus Bedürfniß als aus Neugier wollte ich auf einige sehr sonderbar gebaute Häuser zugehen. Kaum hatte ich ein paar Schritte gethan, so bemerkte ich eine unzählige Menge glänzender Dinge in der Luft, die an gar nichts befestigt und dennoch unbeweglich waren. Ich gieng darauf zu, und kam an eine bis auf die Erde hängende seidene Schnur; weil sie mir eben unter den Händen war, zog ich sie an, und sogleich machten alle die silbernen Glöckchen, denn das war es was ich in der Luft hatte glänzen gesehen, das lieblichste Glokken-

spiel, welches ich in meinem Leben gehört habe. Um bequemer zuhören zu können, sezte ich mich hin; kaum war jene Musik vorüber, so kamen eben so viel Vögelchen als es Glökchen gab, sezten sich jedes auf eines der Glökchen, und stimmten das schönste Conzert von der Welt an. Nachdem es geendigt war, sahe ich eine grosse und ansehnliche, ziemlich bejahrte, sehr dikke Frau auf mich zugehen, welcher alle Vögel aus der ganzen Welt nachfolgten; einige verstärkten blos ihren Hofstaat, andere wurden von ihr zu allen den Diensten gebraucht, welche die Eitelkeit sich leisten läßt. Sobald sie nahe war, sprach sie: Kleines Mädchen, was hat dich so kek gemacht hieher zu kommen, da ich aus Furcht, meine Vögel zu verscheuchen, auf hundert Meilen in der Runde keinen Menschen dulde? Ja, wenn du noch irgend etwas taugtest, fuhr sie fort, indem sie mich mit den Augen maß, so wollte ich sehen, wie ich dich anstellte. — Madame, Sie können mich in aller Sicherheit hier lassen, antwortete ich, indem ich aufstand, ich werde Ihnen Ihre Vögel nie verstören, ich bitte Sie aber um alles in

der Welt, lassen Sie mir was zu essen geben. — Meinetwegen, sagte sie, nachher aber soll dir schon werden, was du verdienst. — — Sogleich flogen ein halbes Duzzend Krähen nach einem grossen Vogelbauer, und brachten mir allerlei Zukkergebakkenes, das ich sehr gut fand; überhaupt wurde herrlich aufgetragen, aber gar zu schnell, denn ich mag mich eben nicht übereilen; besonders war das Obst vortreflich, darauf verstehen sich die Vögel. Ich hatte eine so grosse Lust in dieser Gegend zu bleiben, daß ich nicht umhin konnte, der Dame, welche mich so gut bewirthete, noch einmal meinen Wunsch zu bezeugen — Sie wollten hier bleiben? sagte sie, Sie in einem Lande, wo alles so lebhaft ist? Nein, das ist meine Absicht nicht mit Ihnen: ich habe die Pflicht der Gastfreundschaft erfüllt, mehr haben Sie nicht von mir zu erwarten. — — Zugleich zog sie sehr heftig an der seidenen Schnur, von der ich vorhin sprach, aber anstatt so bezaubernde Töne wie das erstemal zu geben, sezte sie eine Glokke in Bewegung, deren fürchterlicher Ton mich mit Schrekken erfüllte. Einen Augenblik nachher

sah ich einen ungeheuer grossen schwarzen Vogel erscheinen, der sich zu den Füssen der Fee niederließ, und sie mit einem seiner Grösse angemessenen Ton anredete: Was befiehlst du, Schwester? — Du sollst die kleine Nonchalante hier sogleich zu unserm Vetter, dem Riesen vom grünen Schloß bringen; sag ihm dabei in meinem Namen, er solle sie Tag und Nacht anhalten, an den schönen Tapeten zu arbeiten, die er stikken läßt. — — Bei diesen Worten flog der schwarze Vogel, troz alles meines Schreiens, schnell wie der Bliz mit mir davon." — Sie wollen spotten, schönes Bäschen, unterbrach sie Papillon, langsam wie eine Schnekke, wollen Sie sagen. Den saubern Herrn, den sie mir da beschreiben, kenne ich auch, und habe in meinem Leben nichts langsameres gesehen, wie alles was ihn umgiebt. — „Wie Sie wollen, antwortete Nonchalante, ich mag nicht streiten; es kann ja auch ein anderer als der Ihrige seyn, genug dieser flog unglaublich geschwind mit mir fort, und sezte mich sehr sanft in dem Schloß nieder, von welchem Sie jezt der Besizzer sind.

Wir kamen durch ein eben offenstehendes Fenster hinein, und nachdem er mich im Namen der Fee der Vögel, dem Riesen, von welchem Sie mich befreit haben, vorgestellt hatte, sagte er zu diesem beim Wegfliegen: Adieu Vetterchen, auf Wiedersehen! — — Kaum hatte ich mich umsehen können, so sagte der Riese zu mir: Sie sind also eine Faullenzerin, sonst schikte man Sie nicht zu mir her. Nun nun, wir haben schon Mehreren das Faullenzen gelegt. Da, sehen Sie sich um, wie das alles fleissig ist! — — Nun schlug ich die Augen auf, und erblikte eine ganz ungeheure Gallerie, die voll Stikrahmen, Garnwinden, Wolle, Muster, und dergleichen war; es gab Stikrahmen darunter, woran zwölf Personen arbeiteten. Bei diesem Anblik sank ich in Ohnmacht. Kaum war ich wieder zu mir selbst gekommen, so frug man mich, was ich arbeiten könnte? Umsonst gab ich, gerade wie in dem Pachthof, so treuherzig und überzeugend wie möglich, zur Antwort: Nichts, gar nichts. — — Der Riese erwiederte, daß ich lernen würde, und daß er Arbeit für einen jeden hätte. Ich mußte also

anfangen; aber von der ersten Klasse, in welche man mich sezte, bin ich immer weiter zurükgekommen, bis zu den allereinfachsten Arbeiten; umsonst wendete man alle Strafen bei mir an, die gewöhnlich bei den Andern am besten anschlugen, umsonst zeigte mir der Riese seine Menagerie, die aus allen den Kindern bestand welche nicht hatten arbeiten wollen: das half alles nichts, und ich mußte endlich das zum Färben der Wolle nöthige Wasser ziehen. Da ich aber dieses Geschäft eben so schlecht wie die andern versah, wurde der Riese heute früh zornig, und verwandelte mich in eine Gazelle; sogleich führte er mich in seine Menagerie, allein die diesen Thieren angeborne Furchtsamkeit überwältigte meine Liebe zur Ruhe; bei dem Anblik eines Hundes nahm ich die Flucht, und lief aus dem Schlosse; besorgt, mich zu verlieren, schikte mir der Riese seinen grünen Löwen nach, aber ich hätte mich doch lieber verschlingen oder fangen lassen, ehe ich länger gelaufen wäre: es war also ein grosses Glük, daß ich Ihnen bei der Quelle begegnete.“

Eine Lobrede auf eine ruhige, stille und eingezogene Lebensart endigte hier die Erzählung der Prinzessin. Papillon versicherte, die seinige wäre das alles nur zu sehr gewesen, und seitdem er seine Kousine nicht gesehen, hätte er sich in Lagen befunden, die auch nicht das mindeste erbauliche für ihn gehabt hätten. Nun erzählte er ihr sogleich mit der größten Schnelligkeit seine Begebenheiten mit dem guten Mütterchen und dem schwarzen Vogel, und beschrieb ihr seine Reise auf dem weiß papiernen Schiffe. Nachdem sie jezt einander mit ihren Abentheuren und erlittenen Drangsalen bekannt gemacht hatten, gaben sie allen lebendigen Geschöpfen im Schloß und in der Menagerie die Freiheit; alle Thiere dieser lezten hatten nach der Niederlage des Riesen ihre natürliche Gestalt als Prinzen und Prinzessinnen wieder bekommen. Nonchalante ließ durch eine ihrer Kammerfrauen kostbare Geschenke unter sie austheilen, beschwor sie aber, nimmer wieder zu arbeiten, und ließ alle Nähramen verbrennen. Die Neubefreiten überschütteten sie mit Segenswünschen, und reisten ab. Papillon und Nonchalante waren

indessen in ihren Planen nicht sehr einig; obgleich im grünen Schlosse ihnen alles zu Gebot stand, befolgte man doch Papillons Befehle stets zu langsam, und kam oft zu schnell den Wünschen zuvor, die Nonchalante — nicht hatte. Nach und nach wurde es ihnen zur Gewohnheit, einander ihre Noth zu klagen, und unvermerkt verwarfen sie gegenseitig jedes, was dem andern mißfiel; bald fiengen sie an sich wechselsweise zu trösten, und es währte gar nicht lange, so fanden sie sich vollkommen eines in des andern Gemüthsart; von da kamen sie leicht so weit, sich mit Wohlgefallen anzusehen, und vom Wohlgefallen zur Zärtlichkeit ist nur ein kleiner Schritt. So verführt das Herz immer den Verstand, so lernen wir lieben was uns selbst am entgegengesezteſten ist. Die Fortschritte ihres Gefühls waren so schnell, daß Papillon, gleichgültig für alles was ihn umgab, für Nonchalanten allein lebhaft war, und Nonchalantens Unempfindlichkeit war völlig verschwunden. Papillon ließ in einem Gebüsch des Parks eine Laube verfertigen; wie er in den Wäldern umhergeirrt war, hatte er den

natürlichen Abscheu aller Vögel gegen die Eule bemerkt; ohne daß sie es selbst wahrnehmen, erinnern sich lebhafte Leute früh oder spät wieder an Dinge, die Ihnen ehemals auffielen: nun erfand er einen Vogelheerd, und verschaffte seiner schönen Baase ein Vergnügen, bei welchem sie nicht die allergeringste Mühe, und obendrein die Freude hatte, den armen Vögelchen, die sie fieng, die Freiheit wieder zu geben. Nonchalante stellte ihrerseits Pferderennen an, denen sie alle mögliche Abwechslung gab. Papillon fand nur an stillen Ergözlichkeiten Freude, pflanzte Gebüsche und gab Feste auf dem Wasser, die sich mit prächtigen geschmakvollen Fischereien beschlossen; Nonchalante ersann Jagden, Bälle, alles, was einem lebhaften Gemüth schmeichelt und fand an allem diesem grosses Vergnügen, ohne die Mühe und Ermattung, welche damit verbunden zu seyn pflegt, beschwerlich zu fühlen. Unstreitig hätten die Empfindungen unsers Pärchens bei der Einsamkeit, der sie in dem grünen Schlosse überlassen waren, und unumschränkter Gewalt über sich selbst in einem so frühen Al-

ter, ihren Angelegenheiten einen sehr schnellen Gang geben können, wenn die Feen, welche unermüdet über ihr Schiksal wachten, dabei kein Einsehen gehabt hätten. Es verdroß sie nicht wenig, daß die Liebe in Einem Augenblik ein Werk vollendet hatte, an welchem alle ihre Kunst so lange schon umsonst arbeitete. Daher beschlossen sie einmüthig, die Zärtlichkeit der beiden Liebenden auf harte Proben zu sezzen, und ihnen noch viel Herzeleid anzuthun. Das ist ein gewöhnliches Kunststükchen der Feen. Da sie selbst unfähig sind, das Glük der Liebe zu geniessen, so suchen sie, so oft ihnen auch die Erfahrung bewies, daß sie dieser Leidenschaft dadurch nur neue Kräfte geben, unaufhörlich ihr etwas in den Weg zu legen. Um diesen neuen Plan durchzusezzen, brachten sie ein Blendwerk hervor, durch welches Nonchalante in einem heftigen hizzigen Fieber zu liegen. Papillon aber von einer tödtlichen Mattigkeit erschöpft schien. Wie leicht war es nicht, sie von der Grösse der Gefahr zu überreden, in welche sie eins das andere zu ihrer peinlichsten Angst versunken sahen! In diesem

Augenblik wählte Hurliburli die Zeit, um beide abgesondert zu finden, begab sich erst zu Nonchalanten, und sagte mit bedenklichem Wesen: Papillon ist sehr krank! Ach! rief die Prinzessin mit einem Thränenstrom; er stirbt! Schikken Sie mich zu dem Pachter zurük, machen Sie den Riesen wieder lebendig, Sie sollen sehen, wie ich arbeiten will, ich will mich allem unterwerfen, nur retten Sie sein Leben, ich beschwöre Sie darum. — Papillons Leben zu retten, hängt blos von Ihnen ab, versezte die Fee sehr ernsthaft; machen Sie sich sogleich auf, und thun alles mögliche, um das Mäuschen das da läuft, und den Finken der da fliegt zu haschen; bringen Sie mir beides, bedenken Sie aber, daß es Eile hat. — — Kaum hatte sie ausgeredet, so war Nonchalante schon weit vom grünen Schlosse; kurz darauf hatte die Fee eine ähnliche Unterredung mit dem Prinzen; dieser beschwor sie mit der innigsten Zättlichkeit, alles Leiden auf ihn zu häufen, wenn nur seine geliebte Baase dadurch gerettet würde; er versicherte sie, daß er

um diese einzige Gunst zu erhalten, weder das schwarze Orakel noch das weißpapierne Schiff scheuen würde. Hurliburli gab zu, daß der Zustand der Prinzessin sehr gefährlich wäre, versicherte ihn aber zu gleicher Zeit, daß noch Hoffnung wäre, wofern er ihr den rosenfarbnen Maulwurf verschafte. Papillon, der nichts sah und bedachte als Nonchalantens Gefahr, verließ sogleich das Schloß, und nahm zufällig gerade den entgegengesezten Weg von jenem, auf welchem Nonchalante fortgieng. Die guten Kinder waren nun sehr verschieden beschäftigt. Nonchalante irrte in allen Wäldern umher, lief und horchte unaufhörlich, war ohne Unterlaß in Bewegung, um zwei Thiere zu suchen, die ihr schon sehr schwer zu finden, aber noch weit schwerer zu haschen schienen; nichts desto weniger suchte sie mit dem rastlosesten Eifer. Der Prinz hingegen schlich, beständig den Blik auf den Boden geheftet, auf allen Wiesen umher, und spürte der kleinsten Bewegung jedes Maulwurfs nach: langsam und auf den Zehen, mit zurükgehaltenem Athen lauerte er; oft schien er ganz

unbeweglich, so daß man ihn für eine schöne Bildsäule gehalten hätte. Bald entwischte dem Prinzen kein einziger Maulwurf mehr, aber wie bitter war sein Schmerz, wie grausam stieg seine Unruhe, als er sie alle schwarz fand, wie Maulwürfe zu seyn pflegen! Anstatt ungeduldig zu werden, schien ihm jeder Augenblik neue Kräfte zu seiner betrübten Jagd zu verleihen. Diese Geduld, dieses heldenmässige Ausharren sind alltägliche Wunder der Liebe. Diese Nachforschungen, auf Wegen unternommen, die mit ihrem Karakter in offenbarem Widerspruch lagen, wurden von keiner andern Begebenheit unterbrochen: wenn man für das was man liebt beschäftigt ist, wenn man kein Ziel hat, als es aus einer dringenden Gefahr zu retten, welcher Gegenstand kann da von dem einzigen Gedanken ablenken? Der Prinz und die Prinzessin wurden durch nichts zerstreut, aber endlich riefen sie beide in demselben Augenblik: Ach jezt habe ich dich! nun ist mein Liebstes gerettet! Bei dem Ton ihrer Stimme bliktèn sie auf, und erkannten einander. Jezt hatten sie keinen Gedanken, ausser der Freude sich zu sehen; was

sie so eifrig, so mühsam gesucht hatten, war aus ihrem Gedächtniß verschwunden, sie vergassen alles, was sie sich zu sagen hatten; Erstaunen und Entzükken verschlossen ihren Mund. Während dieses köstlichen Stillschweigens nahte sich ihnen der gute König Vergißmeinnicht, welcher traurig und einsam auf seinem gewöhnlichen Spaziergang wandelte, denn unsre Liebenden waren, ohne es gewahr zu werden, bis zu Vergißmeinnichts Park gekommen. Er erkannte sie, lief auf sie zu, und unterbrach auf einen Augenblik die Seligkeit ihres Wiedersehens. So groß ihre Freude war, sich so unvermuthet in den Armen eines so lieben Vaters zu finden, denn auch Papillon hatte nie einen andern Vater gekannt, so fiel ihnen doch jezt ein was sie verloren zu haben glaubten, als sie plözlich statt des Finken, des Mäuschens, und des rosenfarbnen Maulwurfs, ein schönes ihnen unbekanntes Weib, den schwarzen Vogel und den Riesen erblikten. Vergißmeinnicht sank bei dieser Erscheinung ohnmächtig in die Arme der schönen Unbekannten: es war seine geliebte Amarante. Ama-

rantens Tod war ein blosses Blendwerk gewesen, sie war ihrem Gatten nur entführt worden, und der Zusammenhang dieses Vorfalls kann vielleicht den Stoff eines andern Mährchens ausmachen. Indeß sich seine Kinder mit aller Sorgfalt um ihn beschäftigten, die ihnen ihr kindliches Herz einflößte, nahmen der schwarze Vogel und der Riese ihre gewöhnliche Gestalt als Genien wieder an, und in demselben Augenblik, welchen das Schiksal zu so grossen Begebenheiten ausgezeichnet hatte, eilten auch Lolotte und Hurliburli herbei. Sie riefen den König ins Leben zurük, und alle gleich entzükt ihr Liebstes wieder gefunden zu haben, (denn die Genien halten grosse Stükke auf ihre natürliche Gestalt) begab sich die Gesellschaft in den Pallast, wo man Nonchalantens und Papillons Hochzeit feierte. Die Feen und Genien sparten bei dieser Gelegenheit weder Kostbarkeit noch Pracht, sie boten alle Geheimnisse ihrer Kunst auf; aber reizender wie aller Glanz war der Zauber der Liebe, welcher dieses Fest schmükte. Nachdem das schöne Band geknüpft war, erklärten Vergißmeinnicht und

Amarante, daß sie sich fernerhin nicht mehr mit den Regierungsgeschäften abgeben würden; sie begaben sich in eine reizende Einsamkeit, wo die innigste Hochachtung und die lebhafteste Zärtlichkeit ihr Leben hinlänglich beschäftigte; ihre Kinder arteten ihnen vollkommen nach, wachten für das Glük ihres Volkes, und gründeten so ihr eigenes auf die festesten Stüzzen.

V.

Der gefährliche Nebenbuhler.

Frau von Hagen an Marie Behring.

Ich weiß kaum, liebes Kind, womit ich es bei Ihnen entschuldigen soll, daß die herzliche Theilnahme, die Ihre Bekanntschaft mir eingeflößt hat, mich jezt zu einem Schritte bewegt, welcher im gewöhnlichen Laufe der Dinge zudringlich und indiskret zu nennen wäre. Ich mußte diesen Morgen so schnell abreisen; den ganzen Weg über dachte ich an Sie, und sprach mit meinem Manne von Ihnen — Der Himmel weiß, wenn ich wieder nach H. komme; auf allen Fall mag ich so lange nicht schweigen, und will es lieber darauf wagen, ob Sie mich zurükweisen, als daß etwas vernachlässigt würde, was zu Ihrem Wohle dienen kann.

Liebe Marie — Sie begegnen Ihrem Bräutigam — denn das ist ja Seefeld, wie alle Welt sagt, und Sie nicht läugnen — Sie begegnen ihm nicht gut. Ich sah Sie beide drei, viermal zusammen; Sie haben gegen ihn etwas Bitteres, Spottendes, etwas — Marie, das Wort ist hart, aber die Sache wahr — etwas Geringschäzzendes. Und wenn Sie wüßten, wie das so befremdend aussieht, auf dem lieben, offenen Gesicht! Diese schwärmerischen Augen, die von Thränen glänzen, wenn eine schöne That, ein grosser Name erwähnt wird, und so hart und kalt auf den armen Mann blikken — eine neunzehnjährige Braut auf den, welcher ihr Freund, ihr Beschüzzer, ihr Herr seyn soll!

Was geht in Ihnen vor, gute Marie? Die Tante sagt, sonst sei es nicht so gewesen — Ihr wäret von Kindheit auf für einander bestimmt gewesen, Ihr Herz hätte sich aus Wahl und Gewohnheit für ihn entschieden. Hat sie mich etwa nicht recht berichtet? Ich weiß, Sie sind ganz fremd unter den Menschen, in deren

Zirkel Sie jezt leben; ich sah mit Verwunderung, daß Sie sich keiner von Ihren jungen Bekanntinnen nähern; es ist mir bekannt, daß Ihr lieber verstorbener Vater Sie sehr einsam aufzog — wohin, wenn Seefeld Ihnen misfällt, wohin wendet sich denn Ihr junges Herz?

Je weiter ich schreibe, desto deutlicher erkenne ich, daß ich mit meiner zehnjährigen Anciennetät sehr jugendlich handle, Ihnen so ungewöhnliche Gewissensfragen vorzulegen. Doch es sei! Nun will ich Ihnen auch noch den bestimmten Anlaß sagen, den ich hatte, mich so besonders lebhaft mit Ihnen zu beschäftigen, und dann mag Ihre Antwort mich lehren, ob es wirklich zwischen Menschen so etwas giebt das man Sympathie nennen kann.

Vielleicht rükte Seefeld mit seiner Zeitungsnachricht etwas ungeschikt heraus — ich kann nicht so recht davon urtheilen: sein Ton gegen Sie, als er das erzählte, mußte sich auf etwas Vorhergehendes gründen. Ihre Theilnahme an der unvermutheten Rükkehr, welche

jezt die Neuigkeit des Tages ist, war so liebenswürdig, so naiv, daß sie selbst die Apathie des philosophischen Staatsmanns durch einen Augenblik Interesse für den Helden hätte unterbrechen können, welcher diese glühenden Rosen auf die Wangen des jungen Mädchens, diese Blizstrahlen in ihre Augen brachte. Aber welche schlimme, schlimme Worte mußte der arme Seefeld hören! — „Ja, nun müssen Sie sich schon darein ergeben, nicht mehr der einzige grosse Mann in Europa zu seyn" — Ich hätte es vielleicht blos für einen etwas sonderbaren Muthwillen gehalten, und darüber gelacht; daß aber Seefeld die Farbe veränderte, machte mich stuzzig. Er sagte nun etwas Unnöthiges, fast Unpassendes, von Weibern, glaube ich, die jener Feldherr aus der Türkei mitgebracht haben würde! ich weiß nicht was es war, aber Sie errötheten darüber, und errötheten nicht aus Bewunderung — war es aus Zorn, Marie? Daß Bonaparte Euer Asmodi seyn sollte, kann ich freilich nicht glauben; aber daß Ihr beide in manchem Gefühl

weniger übereinstimmt, als in Euern Verhältnissen seyn müßte, fürchte ich sehr.

Sie sind sehr jung, Marie; man überläßt Sie ganz sich selbst — Lernen Sie Ihr eigenes Herz, da Sie ihm so frei folgen dürfen, ja auch recht verstehen. Adieu, liebes Mädchen!

Maria Behring an Frau von Hagen.

Gewiß, gewiß war es ein guter Engel, der Ihnen, theuerste Frau, den Gedanken eingab, mir so zu schreiben! Mein Herz zersprang fast — O lehren Sie mich es kennen, dieses Herz: ich verstehe es nicht mehr! Ich fühle nur Ueberdruß, ich fühle — ja es ist nur zu wahr, ich fühle Geringschäzzung gegen den Mann, den Sie so bedauren, Schrekken vor der Zukunft, die meine eigene Wahl mir bereitet hat, Ekel vor dem ganzen Männergeschlecht — ach, und keine Zufriedenheit mit mir selbst! Wer muß es besser als ich empfinden, wie hülfsbedürf-

tig durch Kopf und Herz, wie schuzlos, wie weich und kindlich wir Weiber sind! Mich hat jedes Jahr nur deutlicher gelehrt, wie fremd mir die Welt sei, und jezt im neunzehnten ist sie mir wie ein elendes Maskenspiel, wo sich die Menschen in Teufel und Narren, elende kleinliche Narren, verlarven. Ich sehne mich nach dem Schluß dieser armseligen Farce, in der meine Rolle so mager, so nichtsbedeutend ist, daß ich sie heute ausgespielt haben könnte, ohne daß einer von denen, die um mich träumen, rasen, oder schlafen, es gewahr würde. Was ist das Leben ohne irgend ein grosses Interesse? Und welches Interesse kann mein Leben je haben? Welches Interesse kann es in den Verhältnissen dieser kleinen Residenz, bei den nüchternen Tugenden dieses Mannes, an dessen Seite es hingeschleppt werden soll, je erhalten? Fest, bis zum Erstikken fest muß ich das Feuer verschliessen, daß meinen Busen durchglüht, wenn ich grosser Menschen und grosser Thaten gedenke. Lachen soll ich, wenn die armen, blutarmen Menschen über Bonaparte's Rükkehr nur einen elenden Spaß zu machen wissen, soll über den Spaß lachen, indeß ich,

an die Mutter, an die Gattin des Helden denkend, vor Erstaunen verstumme —

O misverstehen Sie mich nicht! Halten Sie mich nicht für so thörig, daß ich die Bestimmung meines Geschlechts verachtete, daß ich in dem Geschlecht, an dessen Schuz wir uns zu halten haben, nur das Ausserordentlichste, das Einzigste ehrte — Aber der Mann, in dem ich meinen Oberen erkenne, soll Werth genug haben, um Grösse zu bewundern, soll suchen Mann zu seyn, auch in seinem beschränkten Wirkungskreis, soll mit Stolz fühlen, daß er von demselben Geschlecht ist, wie die Helden, deren Thaten die Welt und die Zeiten erfüllen, — soll nicht, wenn er dies fühlt, es blos mit Neid fühlen, mit Verkleinerungssucht, mit elender Schadenfreude am Kampfe mit dem Schiksal, zu welchem jeder Held berufen ist.

Die armseligen Geschöpfe, die, wenn es ein wenig warm war, erst die Läden zumachten, und die Limonade in den Keller sezzen liessen, um es recht kühl zu haben, wenn sie lä-

sen wie der Feldherr und seine tapfern Schaaren in der brennenden Wüste lechzten — Die bei Nelsons Sieg nur zu versichern wußten, Madame Bonaparte würde ungeachtet der Bedrängniß, in welcher ihr Gemahl stäke, dennoch ein Korset à l'Egyptienne tragen — sind denn diese Menschen, welche bei jeder warmen Sonne ächzen, welche jeden Winter sich einen Pelz kaufen, welche bald keinen Wein ohne Wasser, bald keine Mahlzeit ohne Bier vertragen, bald keinen heitern Kopf ohne acht Stunden Schlaf haben können: sind es Menschen von gleicher Art mit denen, welche vor Akre fochten, welche bei Philippi fielen? — Wenn ich bei meinem guten Vater meinen kleinen Haushalt besorgt, und gewissenhaft bis sechs Uhr Abends genäht hatte, und mich dann neben seinen grossen Tisch hinsezte, und ihm vorlas, hin und her, von der alten Vorzeit, und er mich mit immer neuem Feuer bemerken ließ, was ich mit immer neuer Lebhaftigkeit auffaßte: wie groß und einfach und thatenvoll jener Menschen Leben war — da fiel mir's freilich nie ein, daß von den wenigen Männern, die

ich sah, keiner ihnen glich. Es waren meist alte Männer, die treu arbeiteten, die müde und heiter und freundlich sich zusammen erholten. Ich trug ihnen die häusliche Kost auf, und schlich dann in mein Stübchen; an ihrem Gespräch nahm ich selten Theil, aber blos weil ich mir eben nicht viel daraus zu nehmen wußte, weder Gutes noch Schlimmes.

Seefeld fieng an, uns zu besuchen — Es sind nun drei Jahre, daß seine Bekanntschaft eine gewisse Wichtigkeit für mich erhielt. Ich hatte ihn früher gesehen, aber wie ich noch Kind war; seitdem war er auf Universitäten, auf Reisen, — Gott weiß wo, gewesen. Zuerst erregte er meine Aufmerksamkeit durch seine Erzählungen von dem Krieg, von Frankreich. —

Lachen Sie mich nicht aus! Ich fühle nach und nach, welch ein buntes Durcheinander von Kinderei und Pedanterei in meinem Kopfe ist. Der brave alte Rektor und der Pfarrer, und der Konrektor, hatten wohl öfters in meiner Gegenwart gekannengiessert; aber ausser

meines Vaters Haus und Gärtchen war mir die ganze heutige Welt zu unbekannt, als daß ich mich um sie hätte bekümmern können, und was mir hie und da in's Gehör fiel, schien mir ein Gemisch von ungeheuern Greueln, von denen ich mich unwillkührlich abwendete. Der Rektor pflegte, was in den Zeitungen vorkam, mit der Regierung des Tiberius zu vergleichen; dem Pfarrer fiel wohl einmal der bethlehemitische Kindermord dabei ein; der Konrektor hatte eine besondere Belesenheit in der Geschichte des griechischen Kaiserthums, und wußte auf manchen Artikel im hamburger Korrespondenten ein Paroli aus dem historischen Bildersaal. Mein Vater sagte am wenigsten dazu; doch vertiefte er sich gern in die vergangene Grösse der Griechen und Römer, sprach von der Freiheit, von der Vaterlandsliebe, wie von einem unwiederbringlich verlornen Paradies, und von dem Volke, das jezt diese Namen wieder zum Vorschein brachte, mit steter Verachtung und Wegwerfung, wie von leichtsinnigen, ungezogenen Kindern. Mir war das alles recht, bis eines Tages — ich weiß es noch

als ob's heute wäre — Seefeld mir das Leben der Madam Roland brachte. Sie können sich nicht vorstellen, wie mich das ergriff, wie ich ihn nun plagte, mir zu erzählen. Die Sache begriff ich nicht, begreife sie noch nicht, möchte nicht urtheilen, wer Recht hat oder Unrecht; aber warum sollte ich nicht fühlen, was groß ist, und edel, und erhaben?

Durch Seefeld lernte ich auch die Lieder kennen, deren Töne tausende zum Tod, und tausende zu unsterblichem Siege führten. Einen Abend, wie er eine Reise zu uns gemacht hatte, sezte er sich an das Klavier, und sang die Hymne der italiänischen Armee. Der Vater saß daneben, und wie ich bei der lezten Strophe nach ihm hinsah, da hatte er — o der gute alte Vater! — hatte die Müzze von dem schneeweissen Haupte abgezogen, und hielt sie zwischen seinen gefalteten Händen, und hörte so zu. Ich fiel ihm weinend um den Hals; er fuhr gutmüthig verlegen mit der Hand über sein nasses Auge, stellte sich als verstünde er mich nicht, und band mit Seefeld ich weiß nicht mehr welchen Diskurs an.

Da=

Damals wurde Seefeld selbst nicht fertig mit Bonaparte's Lob, schikte mir sein Portrait, brachte mir alles was über ihn herauskam —

Mein guter Vater starb, und es gieng mir, wie er mir vorher gesagt hatte. Als er mir erklärte, ich sei Vetter Seefelds Braut, sagte er mir, ich würde nicht immer in meinem kleinen Bergstädtchen leben, ich würde die Welt kennen lernen, und wenig Freude an ihr haben, und oft nicht mehr wissen wohin mit meinem reinen Sinn für das Gute; er hätte, fuhr er fort, mich verwahren wollen vor der Welt und ihren Eindrükken, hätte mich als einen unverdorbenen weichen Thon in die Hände des Mannes geben wollen, der mich ausbilden sollte — O Vater, wie viel besser war ich bei dir in meiner rohen Form! — Da war er kaum begraben, so kam die Tante, und holte mich ab. Ob sie gleich meiner seligen Mutter einzige Schwester war, und meine Schwiegermutter werden sollte, hatte mich der Vater doch nie zu ihr gelassen: ich sah also H. und die schöne Welt zum ersten-

mal — das sind nun erst vier Monate, und mir ist es, als müßte es so lange seyn, so lange daß schon Blumen wehen müßten auf meines Vaters Grabhügel, und mich verlangt, meinen armen irren Kopf auf den grünen Rasen zu legen, und zu sagen: Vater, der Bildner wird mit seiner unmännlichen Hand dein und der Natur Werk zerstören, daß du es nie mehr erkennst — — —

Ich mußte das Papier beiseite legen, auf welches meine Thränen niederfielen. Ich fange wieder an zu schreiben, aber mein Gefühl ist dasselbe; durch Leidenschaft aufgeregt, oder durch Zerstreuung gedämpft, es bleibt sich immer gleich — ich liebe Seefeld nicht, ich möchte gern ihn nicht achten, und wenn ich doch fühle, daß ich keinen der jungen Männer, und überhaupt keinen Mann mehr achte als ihn, so sehe ich ein, daß ich wohl Unrecht haben muß, und ärgere mich über mich selbst —

In unserm Städtchen hatte ich Seefeld immer nur zwei, drei Tage hinter einander gese-

hen, und aus seiner Pünktlichkeit, nach Hause zurük zu eilen, geschlossen, daß er viel Arbeit haben müßte. Um so befremdeter war ich, ihn hier ganze Nachmittage in seiner Mutter Zimmer sitzen zu sehen. Mir mußte das besonders auffallen, der ich an meinem Vater die gewissenhafteste Benuzung der Zeit gewohnt war.

Ich hatte bei meinem Vater die neuen Bücher, die mir Seefeld brachte, nur halb verstohlen lesen dürfen. Jezt bat ich ihn — ich bat ihn mit Heißhunger, mich zu unterrichten, mir einen Leitfaden zu meiner Lektüre zu geben. Da gab er mir Romänchen zu lesen, und Schauspiele, und dergleichen. Freilich, wie ich darunter einige Dinge fand -- zum Beispiel einmal einen Damokles von Klinger — worüber ich heftig gerührt war, schalt er mich eine Schwärmerin, meinte daß mich Trauerspiele nur schwermüthig oder überspannt machten.

Ehemals, wenn ich meinem lieben Vater seine Nachthaube aufsezte, und Seefeld mich

ein holdes kindliches Geschöpf nannte, glühte mein Gesicht, und ich ließ ihm gern meine Hand. Hier, wenn ich in Gesellschaft gehen will, und er, meinen Puz betrachtend, mich galant und gedankenlos seine schöne Braut nennt, ziehe ich unwillkührlich meinen Arm aus dem seinigen weg.

Ueberhaupt, frage ich ihn einmal mit Theilnahme nach irgend einem Geschäft, von dem in meiner Gegenwart gesprochen wurde, so antwortet er kaum, wendet das Gespräch auf gleichgültige Dinge — Was bin ich ihm denn? Seine Puppe, eine etwas glänzendere Acquisition wie sein Pferd, seine Badine, seine Kravatte? Die platte Artigkeit, die seine Freunde mir erweisen, nährt seine Eitelkeit, wie die impertinenten Höflichkeiten, die ihm im Aufwartezimmer seines Präsidenten, oder dieser und jener Excellenz gesagt wurden, und die er uns triumphirend wieder erzählt —

So kam er einmal, mit Degen und Haarbeutel, zu uns — Seefeld, sagte ich ihm, er-

innern Sie sich nicht, wie Sie sich über meinen guten Vater freuten, da Sie in ihn drangen, die Stelle bei der hiesigen Akademie anzunehmen, und er antwortete: Nein! Hier diene ich meinem Fürsten, und ehre jeden Befehl, der mir von ihm zukommt, sei es durch wen es wolle; dort müßte ich vor seinen Dienern mich bükken, und dazu habe ich seine Befehle zu lange treu erfüllt — — Seefeld bewies mir dagegen weitläuftig, wie zum Fortkommen in seinem Dienst Protektion gehörte, und die Tante ward mir bös, wie ich aus Unverstand, aus Verdruß, mein ganzes Gefühl, daß ich doch Recht hätte, nicht ausdrükken zu können, endlich sagte: Mich dünkt, wessen Verdienst ihn seinem Staat nüzlich macht, der sollte keine Protektion zu suchen brauchen —

Aber was hilft das alles? Es macht mich mir selbst, und macht mich Ihnen nicht begreiflicher — Ach meine Freundin, meine mütterliche Freundin — seyn Sie mir Mutter! Ich kannte ja keine Mutter, wenigstens nicht seit mein Herz, nach Beschäftigung dürstend, in der Lie-

be zu einer Mutter vielleicht Ruhe gefunden hätte. Warum macht mir, die die Welt nicht kennt, diese Welt doch solchen Ueberdruß? Warum schaudert mir, die ich noch weder Menschen noch Männer sah, vor dem Manne, welcher mehr als sein ganzes Geschlecht für mich seyn sollte. Sind sie denn alle wie er? Ist kein andres Weib wie ich? Kann keines bewundern, anstaunen, anbeten was grösser ist als diese Abart?

Und möchte ich denn aus den Grenzen meines Geschlechts treten? Nein, nein — in einer syrischen Hütte geboren, würde ich meines Vaters Kameele für die unerschrokkenen Krieger gemolken haben; von Staub bedekt, von der Sonne ermattet, hätte ihr grosser Führer in dem braunen Mädchen vielleicht das Herz erkannt, das seine Erhabenheit faßte —

Lieben Sie mich noch? Glauben Sie, daß ich noch gut und glüklich werden kann? O belehren Sie mich, dulden Sie mich — wenn es möglich ist, retten Sie mich!

Frau von Hagen an Marie Behring.

Sie retten, liebe Marie? das klingt ernsthaft — und ist ernsthaft. Sie verstehen freilich Ihr eignes Herz nicht — lassen Sie uns aber einstweilen Licht zu schaffen suchen in das liebe Köpfchen, mit dem Herzen wird sich's dann schon finden.

Ihr Verhältniß mit Ihrem Bräutigam wollen wir für's erste ganz beiseite sezzen, das soll die Richtschnur einfacher Pflichten zu seiner Zeit schon bestimmen.

Sie hatten früher als Sie unter Menschen traten, sich ein Ideal von männlichem Verdienst gemacht, daß Ihnen die Wirklichkeit verleidete. Jezt müssen Sie aber Ihr Ideal und die Wirklichkeit unbefangen mit einander vergleichen. Was bewundern Sie an jenen Ihren Gözen? — Ich will weder zur Rechten noch zur Linken ausweichen, der Streit soll ganz unpersönlich seyn — Muth bewunderten Sie an ihnen, Ausharren, Thätigkeit. Um sich

her fanden Sie? — Weichlichkeit, Abhängigkeit, Trägheit — nicht wahr? Aber fanden Sie nur das – überall nur das? Sie sprechen von Ihrem Vater, von den guten Männern, die nach verrichteter Arbeit so heiter an Ihrem einfachen Tische sich ausruhten. Und sehen Sie den Landmann, der mit Schweiß bedekt, seine müden Stiere nach Hause treibt, und sich bei der Freude seines lächelnden Kindes erquikt, dem er die Erdbeeren in den Schooß schüttet, die er mühselig am Saume des Waldes pflükte. Uebt er keinen Muth, keine Entsagung? Ist er nicht thätig? Marie! Er hat Tage, Wochen, Monate lang gearbeitet im Vertrauen auf die lohnende Aernte, und jezt verschwemmt das Wasser seinen Akker, der Hagel zerschlägt seine Saat, eigennüzzige Beamte schmälern ihm den Erwerb seines Fleisses, oder der unsterbliche Heereszug eines Helden — eines Helden, Marie, eines großen Führers unerschrokner Krieger — ist über seine Felder, wie über die Felder von Tausenden, verwüstend gegangen — er aber betet: Herr, Dein Wille geschieht! und führt seinen Pflug wieder

über die verwüstete Flur, hofft auf eine neue bessere Aernte, schneidet seinem Kinde ein Stük schwarzes Brod, und sagt: auf's Jahr behalten wir unsern Waizen; da nimmt ihn der Beamte nicht — oder: bis dahin giebt es Frieden! — — Marie, muß man in Syrien seyn, um den Mann mit Kraft das Schiksal bekämpfen zu sehen?

Sie wissen, daß mich die Krankheit meiner Schwester so plözlich zurükrief. Vor zwei Tagen ist sie an einem zehrenden Fieber gestorben, sie hinterläßt meinem Schwager drei liebe Kinder. Dieser Schwager war einziger Sohn eines sehr wohlhabenden Mannes, der eine öffentliche Kasse verwaltete. Sein Vater wollte durchaus einen Advokaten aus ihm machen; der junge Brand hatte eine brennende Neigung zur Arzneiwissenschaft: er that alles, was Gefühl und Vernunft eingeben können, um seinen Vater von seinem Eigensinn abzubringen. Vergebens! Der Vater drohte mit Verstossung aus dem elterlichen Hause, und der Sohn ließ sich verstossen. Er lernte mit dem glüklichsten Fleiß, bei Wasser und Brod, ohne alle Unterstüzzung.

Auf zwei Universitäten schrieben seine Lehrer, von ihm unaufgefordert, an seinen Vater, um ihm Glük zu wünschen zu diesem Sohn. Der Vater blieb unbeweglich. Mein Schwager gieng, mit seinem kleinen Quersak auf dem Rükken, zu Fuß nach Paris; Empfehlungsschreiben, bei völlig leerem Beutel, hatte er sich verbeten. Er trat als Aufwärter in ein Hospital; so brachte er einige Jahre zu, während deren er sich die Achtung aller seiner Obern erwarb, und endlich von ihnen als Gehülfe gebraucht, und nach und nach den ersten Männern in seinem Fache bekannt und werth wurde. Er hatte endlich mehr gelernt als alle unsre wohl rekommandirten Herren; durch eigene Kraft zum Manne gediehen, kam er in seine Heimath zurük, um seinen Vater zu versöhnen. Es war umsonst: des Sohnes Verdienst erbitterte den Alten.

In dieser Zeit lernte er meine damals blühende Schwester kennen. Sie liebten sich, aber der junge Mann war blutarm, meine Schwester hatte kein Vermögen: unsre ganze Familie schoß den Bannstrahl auf diese Verbindung.

Hoffnungslos gieng Brand mit den hessischen Truppen als Feldarzt nach Amerika. Seine Geschiklichkeit, seine sanfte, sich immer aufopfernde Menschlichkeit, seine Gewohnheit, Mühseligkeiten zu erdulden, machten ihn zum Schuzgott seiner dort leidenden Brüder. Einige glükliche Zufälle gaben ihm Gelegenheit, Officieren von Stand unter den Engländern eine Hülfe zu leisten, die reichlich belohnt wurde. Er sammelte mit dem Geiz der Liebe, denn er wollte seiner theuren Anna eine Aussteuer erwerben. Nach beendigtem Kriege kam er mit einem artigen sauer, sauer erworbenen Kapital zurük. Anna empfieng ihn mit Entzükken und Furcht. Die Sehnsucht und das lange Zögern des Glüks hatten ihre Jugendblüte gebleicht; jezt sollte belohnte Liebe einen neuen Frühling für sie schaffen — als der alte Brand höchst unerwartet eines Kassendefekts verdächtig wurde, und im Begrif stand, Ehre und Freiheit zu verlieren. Eine zweite Gattin hatte sein Hauswesen zerrüttet, und fünf hülflosen Kindern aus dieser Ehe schien nun keine andre Aussicht übrig, als der Bettelstab.

Sein Sohn hatte ihn bei seiner Rükkehr aus der neuen Welt umsonst wieder um väterliche Liebe gefleht. Jezt erfuhr er seine Lage, er eilte zu seiner Braut — genug, das zärtlichste Band wurde getrennt, des Sohnes Vermögen rettete die Ehre des Vaters, und von neuem verarmt, mußte er wieder Jahre lang arbeiten, um sich eine bürgerliche Lage zu verschaffen.

Er hatte Annen nicht gebunden, aber die Liebe band sie, das Unglük, die unerhörten Opfer, die ihr Geliebter und sie der Tugend brachten, banden sie, und sobald der edle Mann ein Weib nähren konnte, fragte er das treue Mädchen, ob sie seine Beschränktheit theilen wollte. Sie wurden vereint. Freilich aber hatte das Unglük Annens Sinn getrübt, so wie Zeit und Thränen ihre Schönheit zerstört hatten. Zu Heldenthaten wie ihr Entsagen war, machte die Tugend sie stark; aber die Kraft zu beglükken hatte ihr langes Leiden verzehrt. Jahre lang trug ihr Mann sie mit Engelgüte, pflegte die Trümmer eines nie besessenen Glüks, und genoß in der Vaterfreude über drei liebens-

würdige Kinder der Freude des Gatten, die ihm abgieng. Sie verschmachtete langsam im tiefen Gefühl ihres verfehlten Daseyns. Er ist nun durch sein immer mehr anerkanntes Verdienst reich geworden; seines Vaters reuiger Segen lohnt ihm, noch mehr das Gedeihen seiner Stiefgeschwister, für welche er als Vater sorgt; er ist über das Schiksal erhaben.

Wenn ich mit ihm zusammen komme, so ist Ehrfurcht meine erste Empfindung. Aber bei seinem Ausdruk von Heiterkeit, von muthiger Thätigkeit, von allgeniessender Zärtlichkeit, wenn er seinen Kindern liebkost, von schonender Vorsorge, wenn seine jüngeren Geschwister sich um ihn versammeln — da ist es, als ob der Friede des Himmels auf uns alle herniederstiege, und wir sind alle froh wie gute Kinder.

Liebe Marie — Ihr syrischer Held sei so groß wie noch kein Sterblicher es war: ich kann ihm keinen reineren Lohn wünschen, als daß seinen scheidenden Geist einst solcher Segen ge-

leite, wie das Sterbelager dieses stillen Bürgers umgeben wird, daß er einst sich so sicher bewußt sei, als dieser, Menschen beglükt zu haben. — —

So, mein gutes Kind, glaube ich das Ziel erreicht zu haben, von dem ich so weitab gerathen war. Ich wollte Ihnen beweisen, daß wir keine besondre Art von Verdienst zum ausschliessenden Gegenstand unsrer Achtung machen dürfen. Suchen Sie das Verdienst allenthalben auf, mein Kind — ich kenne nichts was die Kraft unsers Geistes in der Jugend trauriger lähmt, als dieses unsichre und doch allgemeine Misfallen an den Menschen um uns her: es verleidet uns alles Glük und allen Genuß, ohne uns zum Besserseyn anzuspornen, und es artet nur zu oft in eine verkehrte Schäzzung unsrer selbst aus, der bald die wenig tröstende Empfindung, verkannt zu werden, folgt — dann ergiebt sich das junge liebebedürfende Herz, vom blinden Zufall geleitet, dem ersten besten Gegenstand, wird betrogen, hüllt sich nun aus Schaam und Schmerz in Vereinzelung ein, aus welcher es sich oft nur

losreißt, um aufs neue, und noch empfindlicher betrogen zu werden.

Sie, meine junge Freundin, hat das Schiksal bis jezt vor allen diesen Verirrungen geschüzt. Die Verbindung mit einem wakkern Manne, der Ihnen schon lange zugethan ist, würde Sie auch für die Zukunft sicher stellen; allein bei der jezzigen Stimmung Ihres Herzens dürfen Sie sich und Seefeld durch Vollziehung eines Bündnisses, das ein paar Jahre später Ihr Glük machen kann, nicht in Gefahr sezzen. Statt des empfindlichen sarkastischen Tons, den Ihr gegen einander angenommen habt, sprechen Sie offen mit Seefeld; sagen Sie ihm, daß Sie sich verstimmt fühlen, daß Ihr Aufenthalt in der Residenz keinen guten Eindruk auf Sie macht — bitten Sie ihn, es dahin einzuleiten, daß Ihre Tante darein willige, die Hochzeit um sechs Monate zu verschieben, und Sie unterdessen zu mir reisen zu lassen. Mit einfachem Vertrauen behandelt, wird Seefeld sich gewiß als Mann benehmen. Sie werden Zeit und Gelegenheit haben, die Männer über=

haupt zu beobachten, und Ihr Herz wird dadurch ruhiger werden. Kommen Sie, liebe Seele! wir wollen die Heldentugenden des täglichen Lebens studieren. Verzeihen Sie was an meinem Briefe unzusammenhängend seyn mag, der Wehmuth über das, wenn gleich längst erwartete, doch so schmerzliche Hinscheiden meiner guten Schwester. Antworten Sie mir bald.

Marie hatte, noch ehe sie den Rath Ihrer Freundin erhielt, in ihrem unerfahrnen Herzen etwas dem ähnliches ersonnen, das aber natürlicher Weise einen viel leidenschaftlicheren Anstrich hatte. Sie ergriff die erste kleine Uneinigkeit mit ihrem Bräutigam, um eine gegenseitige, recht feierliche Entsagung herbeizuführen. Der arme Seefeld erschrak wie vor einer Erscheinung, als er das furchtsame, und aus Furchtsamkeit in einen desto tragischeren und entschlosseneren Ton gerathene Mädchen von ewiger Trennung, von Zerreissen der alten Bande,

und

und dergleichen mehr, sprechen hörte. Er war ein guter Mensch, der auf Universitäten, und auch wohl noch als Sekretair oder Auditor sein Theilchen Exaltation gehabt hatte, wie so mancher andrer. Nachher, als ihm die Regierungsrathswürde, wenn gleich noch bei jungen Jahren, zu Theil wurde, hatte er jene Schwärmerchen, sammt seinem Stammbuch, seinen Freimaurerschürzen, und allen den Zeugnissen, daß einst ein wärmerer Funken in seinem Kopfe hätte entglühen können, weislich beiseite gepakt. Er liebte Marien recht ordentlich: sie hatte ein Vermögen, daß mit dem seinigen zusammen in der kleinen Residenz Mittel darbot, so elegant zu leben wie irgend ein Kollege; zugleich war sie ein rührend schönes Geschöpf, doppelt interessant durch ihre originelle Neuheit in der Welt — kurz, der Gedanke, sie auf eine so ungewöhnliche, ihm völlig unbegreifliche Weise aufgeben zu sollen, wirkte so auf Seefeld, daß der Auftritt eine ganz andere Wendung bekam, als die von Marien beabsichtigte. Ihre Leidenschaftlichkeit riß den guten Regierungsrath auf

einige Augenblikke aus seinem schiklichen, ruhigen Lebensgang; er wurde warm, heftig, bereute, versprach — und wie der Sturm vorbei war, erschrak das arme Mädchen nicht wenig, sich fester gebunden, und ihren Bräutigam wieder so alltäglich und sedat zu sehen als vorher.

Beschämt und unzufrieden über sich und ihn, bekam sie nun den Brief ihrer Freundin, der nicht dazu gemacht war, sie mit sich auszusöhnen. Sie faßte das am lebhaftesten auf, was ihrer Stimmung am meisten entsprach: den Regierungsrath so geradezu mit ihrem idealisirten Helden zu vergleichen, hatte ihr Enthusiasmus selbst, den das furchtsamste Mädchengefühl milderte, ihr nie in den Sinn kommen lassen; hingegen verdarb die Schilderung, welche Frau von Hagen von ihrem Schwager machte, dem armen Seefeld sein Spiel vollends. Jemehr gesellschaftliche Gleichheit zwischen diesen beiden Männern war, desto tiefer trat Seefeld in Schatten, und ihre einzige Erleichterung, sich durch Nekkereien und Spott zu helfen, fehlte ihr auch, da des Schwagers Ge-

schichte keiner von den Zeitungsartikeln war, welche Seefeld die sorglose Gleichgültigkeit hatte, immer selbst zu erzählen.

Sie fand Annens Unglük, mit ihrem dumpfen Entbehren von Gefühl und Liebe verglichen, beneidenswürdig. Dem ehrlichen Seefeld machte sie seine Kapitalien und seinen Regierungscharakter wirklich zum Vorwurf. Hätte ihn in dem Augenblik sein Fürst auf eine Festung sezzen lassen, oder wäre er bei irgend einem Bankerott um das Seinige gekommen, so hätte sie sich noch einbilden können, daß sie ihn liebte. Aber von allen dem geschah nichts, sondern von neuem frisirt — denn jene tragische Szene hatte eine solche Wirkung auf ihn gemacht, daß er vor der Session noch einmal Toilette hatte machen müssen — von neuem frisirt, und in dem Zirkel seiner Kollegen vollends wieder nüchtern geworden, hatte er nichts Eiligeres, als sich in eine Gesellschaft zu begeben, wo seine Braut auch gegenwärtig war.

Hier genoß er des süssen Vergnügens, die Zeitungsnachrichten von der grossen Revolution vom achtzehnten Brumaire zuerst bekannt zu machen. Von ungefähr waren einige Fremde in der Gesellschaft, welche dem Gespräch über jene merkwürdige Begebenheiten mehr Leben gaben, als es sonst wohl gehabt haben würde. Besonders war eine Dame dabei, die selbst einige Zeit in Paris gewesen war, und mit mehr Lebhaftigkeit und weniger Sanftheit, als sich mit den Grazien ihres Geschlechts vertrug, Theil an der Unterredung nahm. Noch ehe Seefeld mit seinen grossen Neuigkeiten angelangt war, hatte sich Marie sehr an die Fremde gehalten, deren Wesen die schaale Gewöhnlichkeit der übrigen Gesellschaft für sie würzte. Wie indessen über jenen Gegenstand das Gespräch allgemein und lebhaft wurde, verlezten die etwas schneidenden Behauptungen der Dame Mariens feines Gefühl, und sie wurde nun ganz schweigende, obgleich von Theilnahme glühende Zuhörerin. Nachdem die Umstände, wahr oder falsch, wie die öffentlichen Blätter sie lieferten, durchgegangen worden waren, und so-

gar die Apatischsten in der Gesellschaft in die Bemerkung eingestimmt hatten, daß von jenem Manne in dem Augenblik das Schiksal Europa's abzuhängen schiene, warf die Fremde die Frage auf, ob die Mutter oder die Gattin des wunderbaren Sterblichen am beneidenswürdigsten wäre. Es kamen verschiedene Meinungen zum Vorschein; die älteren Männer in der Gesellschaft gaben einige gutgemeinte Schwänke zum Besten, doch war in ihren Aeusserungen Anerkennung des Ausserordentlichen in dem Manne, von welchem die Rede war, und Gefühl für seine damaligen Verheissungen des Friedens. Weit schlechter bestanden die jungen Herren, die sich für allen Enthusiasmus zu vornehm dünkten, für ordentlichen heftigen Parteigeist zu abgespannt waren, und keine lebhafte Empfindung an den Tag legten, ausser dem Instinkt, etwas Grosses herabzusezzen. Keiner zeigte seine Blösse mehr als Seefeld, den gewissermassen persönlicher Haß trieb.

In Mariens jungem Kopfe kreuzten sich tausend Ideen, aber das Beispiel der vielreden=

den Dame warnte sie, Seefelds Betragen machte ihr eine zu bittere Empfindung als daß sie hätte sprechen mögen, und mehr als alles lähmte ihre Zunge jene holde Schüchternheit, die einem Mädchen über die heiligsten Gefühle ihres Herzens immer Stillschweigen gebietet.

Nach manchem Hin- und herreden nahm die Fremde endlich begeistert das Wort, und erklärte, des Helden Gattin zu seyn, habe einen unbestreitbaren Vorzug: er ist ein Mensch, sagte sie; er kann fallen, und fällt er, so ist Schmach das Loos seiner Mutter; der Gattin bleibt ein Dolch, um ihn vor sich selbst, um, grösser als Arria, ihn vor grösserer Schande zu retten, als dem Gatten Arriens drohte — sie stößt dem Helden, ihn umarmend, den Stahl in die Brust, ehe er seinen Ruhm überlebt —

Alles schwieg, der Gedanke hatte etwas Treffendes, aber so im gesellschaftlichen Gespräch, aus dem Munde eines Weibes, misfiel er allgemein. Marien ergriff nur der Gedanke; Thränen des Gefühls, die lange unter ihren

langen, dunkeln Wimpern zitterten, stürzten über ihre glühenden Wangen, und hingerissen sagte sie mit bebender Stimme: O das ist ein fürchterliches Bild! Nein! Um die Mutter seiner Kinder zu seyn, und den Helden an die Menschheit zu knüpfen, preise ich seine Gattin vor seiner Mutter — bedürfte es je eines Dolches — —

Ein spöttisches Gelächter Seefelds erstarrte hier ihre Zunge. Einer von den anwesenden Fremden, ein ausgezeichneter und schäzzenswerther Mann, der zu ihr getreten war, ergriff eine ihrer Hände: Liebes Mädchen, sagte er, Ihr weibliches Gefühl hat unsre müssigen Raisonnements schön berichtigt. Wäre dem Helden, für welchen Sie Bonaparte halten, ein Weib mit solch einem reinen Sinn zu Theil geworden, so dürften seine Bewunderer einst Timoleons Ende für ihn hoffen; aber solche Weiber sind selten!

Hierüber verlor die gute Marie vollends alle Fassung. Sie fühlte ungeachtet des herz-

lichen Lobs das ihr der Fremde gab, daß sie gegen die Konvenienz gefehlt hatte; sie las ihren Fehler auf der politisch-poetischen Dame etwas höhnischem Gesicht, und an der Tante steif gehaltenem Kopfe. Aber Seefelds Lachen hatte ihrem Herzen den lezten Stoß gegeben: sie empfand nun entschiedne Verachtung gegen den Mann, der ihres heiligsten Gefühls öffentlich gespottet, der in dem Augenblik, wo sie Schuz gebraucht hätte gegen fremde Misbilligung, sie dieser ausdrüklich blos gestellt hatte.

Die Gesellschaft trennte sich. Seefeld fand für gut, eifersüchtig zu schmollen; Marie sah es heute mit an, und so wie sie nun gegen ihn gestimmt war, fand sie den Muth in sich, ihn den andern Tag gefaßt und kalt um die Ursache seines Verdrusses zu fragen. Er hatte sich inzwischen stattlich gerüstet; er brachte eine förmliche Anklage vor, an welcher die Hauptpunkte waren: „kindischer Enthusiasmus — romanhaftes Vernarrtseyn in ein Hirngespinst — — Aeusserungen die von Seiten eines jungen Frauenzimmers unschiklich wären." Hoch errö-

thend, aber so kalt als vorher, gab Marie zu, daß sie sich über den leztern Punkt ohne Zweifel Vorwürfe zu machen hätte, am nöthigsten wäre aber für jezt die Erörterung der ersten — und nun verkündigte sie ihm ihren Entschluß, auf die Disharmonie zwischen ihren Empfindungen und Absichten, und den seinigen, gestüzt, ihre Verbindung zu verschieben, und sich auf einige Monate zu entfernen.

Seefeld, der in einer Richterpositur auf eine Szene wie die des vergangenen Tages rechnete, und sich versprochen hatte, sie sich durch Ueberlegenheit besser zunuzze zu machen, wurde jezt ganz irre, da die Beklagte auf keine Verantwortung noch Gegenklage dachte, sondern den Stand der Sache völlig umkehrte. Je einfältiger ihm zu Muthe war, desto hochtrabender wurde er, und desto mehr Ruhe und Grazie zeigte Marie, so daß sie nach einer halben Stunde so weit war, bestimmt erklärt zu haben, daß sie den nächsten Tag zu ihrer Freundin abreisen würde.

Der Bräutigam gieng mit wichtigem Gesicht und gedemüthigtem Herzen in die Regierung. Die Tante sprach, aufgeschwollen von Zorn, von den armseligen Folgen einer Winkelerziehung, von den Büchernarrheiten die ihr Bruder seinem Mädchen in den Kopf gesezt hätte. Marie hielt sich in Ansehung ihres jezzigen Entschlusses für gänzlich gerechtfertigt; da sie indessen über das Ganze ihres Thuns mit ihrem Gewissen nicht so durchaus auf dem Reinen war, so begegnete sie der Tante mit unerschütterlicher Sanftheit, und erwies dem Kousin, so lange sie noch mit ihm unter Einem Dache blieb, so viel offene Herzlichkeit, wie der Bräutigam nie von ihr erfahren hatte, und der arme Kousin hatte seine Noth, um den abgedankten Bräutigam hinter einem Bollwerk von disgraziöser Grandezza zu verstekken.

Marie kam bei der Frau von Hagen an. Erstaunt und erfreut öfnete ihr diese ihre Arme; Marie verstekte verlegen ihr Gesicht an ihrem Busen, und stammelte leise: ich bin frei!

Frei? O Asmodi Bonaparte! — rief Frau von Hagen, halb lachend, halb mit Vorwurf; denn ihr Gemahl, der in jener Gesellschaft gegenwärtig gewesen war, hatte sie mit Mariens liebenswürdiger Etourderie und Seefelds häßlichem Gelächter bekannt gemacht, so daß sie aus Mariens wenigen Worten: ich bin frei! den ganzen Zusammenhang abnahm.

Marie fühlte sich getroffen, aber in einem Mädchenherzen streiten immer so manchfaltige Gefühle, daß die instinktartige List des Geschlechts sich leicht an das hält, was im Augenblik gerade aus der Verlegenheit helfen kann. Sie richtete ihr Gesichtchen auf — Das ist nicht schonend, meine gütige Freundin, sagte sie, und ich empfinde das Lächerliche, diesen Namen in mein stilles unbekanntes Schiksal einzuweben; aber — und hier blizten ihre schönen Augen — wenn er wirklich auch mir Freiheitgeber ward — o so möge — sezte sie schmeichelnd, und ihre kleine Kühnheit mildernd, hinzu, indem sie ihre Freundin von

neuem umarmte — o so möge jeder, den er befreite, einen so sichern Hafen finden wie ich!

Marie ward bald Mitglied der Familie; so sehr ihre weisere Freundin sie hatte tadeln müssen, so sah sie doch immer mehr ein, daß diesmal Unerfahrenheit, Uebereilung, Exaltation, durch einen unbesonnenen Streich, das gute Mädchen vor einem schlimmeren Loos gerettet hatten. Wie es sich auch noch weiter fügte, daß sie nun bekennen muß, mehr Glük als Klugheit gehabt zu haben, werden einige Stellen aus Briefen der Frau von Hagen an ihren Mann, welchen seine Geschäfte noch immer in der Residenz zurükhielten, in Kürze ausweisen.

Ich bitte Sie, lieber Freund, was meine kleine Pflegbefohlne anbetrift, so seyn Sie billiger, als Ihr dortiges Publikum. Abstrahiren wir einmal von dem Urtheil der Kränzchen in H. Marie ist weit weniger mit ihrem Gö-

zen, als mit dem Dienste, den sie seinem Ideal leistet, beschäftigt. Troz allem was Eure Weisen lehren, wird es noch lange währen, ehe die schwache Menschheit mit dem reinen Pflichtgefühl allein fertig wird. So mußte auch Mariens nach dem Guten und Schönen dürstende Seele einen — meinetwegen sinnlicheren Leitfaden zum Guten und Schönen haben. Das Qu'en dira - t - on, der ehrenvolle Besiz des Titels und Standes, und des soi - disant Herzen vom Herrn Regierungsrath Seefeld, konnte ihr Gemüth, das nun einmal etwas Höheres ahndete, nicht ausfüllen. Der Inbegrif des Erhabenen in der Menschheit stellte sich ihrem jungen Sinn in der Gestalt des gelbbleichen Korsikaners dar — denn daß sie in den Zeitungs-Bonaparte, in den General, in den Konsul vernarrt sei, wie erstaunlich auch der Mensch seyn möge, das bilden Sie sich doch nicht ein? Sie hatte aus dem, was sie von ihm hörte, alles Grosse und Edle, Muth, Ausharren, Menschlichkeit, unermüdliche Thätigkeit, kurz alles, was den Halbgott ausmacht, zusammengefaßt. Nun stieß sie sich noch an das Hin-

schlachten von Tausenden, und ein ahndender Abscheu vor Staatskunst stand noch der gänzlichen Vergötterung im Wege. Da bekam sie aber das schöne kolorirte Brustbild von Appiani und Alix, das Sie auch bewundert haben, zu Gesicht, las tiefen Ernst in allen Zügen, Trauer und angespannte Festigkeit in dem Blik, las, troz der unbegreiflichen Kälte dieses Bliks, darinn doch die Kraft, alle Geister zu beleben, und plözlich stand es vor der Schwärmerin, daß Bonaparte es wisse wie sie, und mit wundem Herzen dem Beispiel der Gottheit nachahme, die in Fluten und Stürmen die Erde segnet. Nun war der Göze fertig — und sein Dienst? — Ja der ist, sich zu dem Weibe zu bilden, das auch solch eines Mannes werth sei —

O lachen Sie nicht! Seit der arme Tropf Seefeld meine Marie ausgelacht hat, mag ich mir nicht denken, daß Sie über das liebe Mädchen lachen könnten. Je mehr sie sich einer romanhaften Thorheit und Schwärmerei bewußt ist, desto gewissenhafter sucht sie ihr Thun an die gemeine Wirklichkeit zu knüpfen. Sie

sollten sehen, wie sie bei meiner ehrlichen Barbe in die Schule geht, die Suppe salzt, Kraut farcirt, Gurken einmacht, so eifrig und bedächtig als gehe ihr Gesichtskreis nicht weiter wie das Küchenfenster. Sie sollten gehört haben, wie sie meine alten Basen unterhielt, die mit der größten Neugierde angestiegen kamen, um die arme junge Person zu sehen, welche durch Romanenlesen so sonderbare Grillen in den Kopf bekommen, und so ein schönes Glük verscherzt hätte. Da machte sich mein Mariechen an sie, nahm ihnen die Mäntelchen ab, holte ihnen Fußbänkchen, fragte nach ihrem Garten, ob der Frost keinen Schaden gethan hätte, ob ihres Gärtners Kinder von den Blattern wieder hergestellt wären, wobei sie nicht unbemerkt ließ, daß die armen Würmer ohne die menschenfreundliche Sorgfalt ihrer guten Herrschaft schwerlich durchgekommen seyn würden. Mir war es unbegreiflich, wo die kleine Tausendkünstlerin das alles aufgefaßt hatte. Auch war keine Stunde vergangen, so zog mich Base Nantchen in das Fenster, um mir zu eröfnen, daß der junge Seefeld doch schreklich heiß vor

der Stirne gewesen seyn müßte, um so einem lieben, wachsweichen Herzen nicht etwas nachzusehen. Base Gundchen war inzwischen so vertraut mit ihr geworden, daß sie sich anbot, sie den Hexenstich zu lehren — Sie wissen wohl, das verzweifelte Genähe mit bunten wollenen Fäden, wovon sich die beiden ehrlichen Alten so abscheuliche Winterschuhe machen.

Sag mir nur Mädchen, fragte ich Marien, wie die Basen fort waren — ist das List, oder überlegene Güte? — — Ueberlegene Güte? antwortete sie — das ist mehr als es verdient, und ..... weniger! Es ist — ihr Auge wurde naß —— es ist die Religion, die mein Vater mich lehrte, die er aus dem Spruch herleitete: ich war durstig, und du hast mich getränkt; ich war nakt, und du hast mich gekleidet. Aber, sezte mein Vater hinzu, das zu thun, kann sich auch der Hartherzigste kaum erwehren, wenn es an ihn gebracht wird, und wie selten findet sich Veranlassung dazu, in unserm armseligen konventionellen Leben? Er-

fülle

fülle also diese Pflichten im weitesten Sinne, da du des Verdienstes, sie im engen zu erfüllen, so schwer theilhaftig werden wirst. — So lehrte mich der gute Vater, durch Reden und Schweigen nie Böses befördern, nie Gutes unterdrükken, nie unschuldige Schwachheit rügen, nie Gutherzigkeit zurükweisen — und ach, liebe Freundin, was ich von seinen Lehren befolge, ist noch so wenig, und was ich heute that — wahrlich ich that es von Herzen, denn muß es nicht eines jungen Mädchen Stolz seyn, das Alter zu ehren, und ihm Freude zu machen? Aber es hätte eben auch List dabei seyn können, und wider meinen Willen mag sich etwas dergleichen mit eingemischt haben; denn ich weiß wohl, daß nicht alle Welt gewisse Dinge so nachsichtig betrachtet wie Sie — —

Nun, mein Herr? nun? Though 'tis be madneſs, yet there's method in 't — wenn das auch Schwärmerei ist, so ist doch Tugend darinn. Und nun sollten Sie auch sehen, wie sie mit meinem Schwager umgeht — oder nicht

umgeht vielmehr, denn sie hat gegen ihn eine Schüchternheit, die sie doppelt liebenswürdig macht, so bescheiden sie sich auch in jeder andern Lage benimmt. Mit ihm selbst verkehrt sie eigentlich nicht, aber die Kinder kommen ihr in ihren freien Stunden nicht von der Seite! mit der ältesten nimmt sie Unterricht im Zeichnen, den Knaben lehrt sie französisch, und das jüngste Mädchen, das noch immer sehr kränkelt, pflegt und wartet sie so, daß die alte Kinderfrau lezthin mit Thränen ausrief: ach meine gute selige Frau muß ja im Himmel ihre Freude haben, das arme Engelchen so lieb gehabt zu sehen. Es kann aber auch kein niedlicheres und rührenderes Tableau geben, als Marien, die das zarte, alabasterweisse Mädchen unermüdlich am Aermchen führt, wie die Mühe ihre blühende Farbe noch erhöht, die schönen Haare ihr bei der gebükten Stellung über Stirne und Busen fallen — und das liebliche Duett der zwei Stimmen, die sorglose Freude im Tone des Kindes, die liebevolle Sorgfalt in Mariens Ausdruk! Dann steht wohl auch der gute Vater in der Ferne, verfolgt sinnend, ruhig

und schmerzlich die wankenden Schritte seiner kleinen Waise mit den Augen — — —

— — Heute schrieb ich von Marien gar nichts, und dachte doch an nichts anderes, selbst indem ich schrieb. Sie ist noch sehr, sehr jung, durch Unschuld durch Unerfahrenheit — besonders aber durch Streben nach Bildung und Vervollkommung, in einem Alter wo andre Mädchen sich schon fähig glauben, Gattinnen zu werden, Kinder zu erziehen, ist sie jünger wie ihre Jahre. Sie liegt mir am Herzen — Waren Sie glüklich mit mir, mein Freund? Habe ich es Sie in den zehen Jahren, die wir zusammen lebten, nie bereuen machen, daß Sie mein Beschüzzer, mein Freund, mein väterlicher Freund wurden, wie ich gerade so jung war als Marie, und Sie gerade in dem nämlichen Alter wie . . . . . Vor allem aber frage ich Sie: machte meine innige Anerkennung Ihres Werths die Irrthümer wieder gut, zu denen Jugend und warmes Gefühl mich hinrissen, die Sie mir . . . . mehr als

verziehen, die Sie zu meinem Glük zu wenden wußten?

Sie wundern sich — finden die ehemalige Schwärmerin wieder in mir? Nun, wenn auch! Wehe mir, wenn ich mich meiner schönsten Sünden schämen müßte! Sie sind ja noch mein Führer, wenn es mir noch einfiele, zu jung zu seyn —

Heute noch nicht, aber bald will ich deutlich seyn.

Sie werden mich für sehr wunderlich halten. Seit ich Mariens so räthselhaft erwähnte, ließ ich mehrere Posttage hingehen, ohne von ihr zu schreiben. Ich beobachtete, mein Freund; ich sah entstehen, sich entwikkeln — sah, wie dieselbe Ursache ganz entgegengesezt wirkte, wie eine neu aufgehende Sonne die holde Blume zur Frucht reifte, und die herbstliche Pflanze mit neuen Blüten bedekte —

Ich würde zur Poetin, meinen Sie? Ganz und gar nicht, ich referire nichts als Prosa, als Wirklichkeit. Asmodi Bonaparte,

der syrische Held, der neue Perseus, der mit seinem Medusenhaupt die Versammlungen der Weisen und Helden mehr wie versteinerte, der sie wie Spreu im Winde zerstäubte — er ist von seinem Throne gestossen! Nein, so ist es nicht! Er hat unserm geliebten Brand das edelste weibliche Gemüth zubereitet, hat sich dann zum Freiwerber gebrauchen lassen, und nun das Werk gelungen scheint, räumt er den Plaz, wie eine wohlthätige Gottheit, ohne Dank zu fordern, hinlänglich belohnt durch den Genuß der von ihm Beglükten.

Die beiden Leutchen hatten nach und nach angefangen, sich treuherzig zusammen über dies und jenes zu besprechen. Brand, der Mariens kleinen Roman kannte, unterhielt sie von der heutigen Weltgeschichte, ordnete, berichtigte ihre Begriffe, machte sie mit seinen Freunden aus der alten Welt, dem Plutarch, dem Tacitus, und den andern Graubärten, bekannt, zog sie dadurch von dem schwankenden, unreifen Enthusiasmus für neuere Helden ab, dann kam er unvermerkt wieder auf ihren Abgott,

dem er alle Ehre wiederfahren ließ — ja eines Tages kommt sie glühend und strahlend in mein Zimmer gesprungen, und hält das schöne Brustbild, in einem einfach zierlichen Rahmen, in der Hand; unten waren die zwei Quatrains *) hingeschrieben:

Le peuple souverain qu'un héros sut
défendre,
N'obéira qu'aux lois,
Et l'heureux Bonaparte est trop grand
pour descendre
Jusqu'au trône des rois.

Ce peuple souverain qui brisa ses
entraves,
Craint peu que son héros veuille n'ê-
tre qu'un roi;
Mais il regarde avec effroi
Tant de lâches flatteurs qui veulent
être esclaves.

Brand hatte ihr das Geschenk gemacht; sie war ausser sich vor Freude, und doch sprach

*) Von Lebrün und Maßon.

sie gar nicht von dem Bilde, sondern blos von dem Geber, von seiner Güte, seiner männlichen Sanftheit, seiner reinen Heiterkeit, die wie die Sonne nach einem Seesturm, selbst auf schäumenden Wogen freundlichschöne Regenbogenfarben spielen macht. — Gute Marie, unterbrach ich sie endlich, wenn Sie den wakkern Mann so schäzzen, so wird Ihnen das Bewußtseyn, ihm manchen glüklichen Augenblik zu machen, etwas werth seyn — — Sie erröthete, und sah nun das Bild lange an. — Ja, fieng sie endlich mit liebenswürdigem Scherz wieder an, die Wirklichkeit ist mehr werth als alle Schwärmerei — dem wunderbaren finstern Manne hier wünschte ich einst, im glühenden Sande der Wüste, einen Trunk Wassers reichen zu können; Ihrem guten Schwager eine heitere Stunde zu geben, ist mir jezt lieber . . . . . wenn ich das vermag, wenn er mir sie verdanken will . . . . . Großer Held, es giebt ausser dir noch große Menschen!

Sie legte das Bild vor sich hin, und sezte sich mit dem Strikzeug davor nieder. Ich

ließ sie sizzen, und rieb mir die Stirne, denn mir gieng ein Licht auf, und das ist seitdem immer heller geworden. Mein Schwager scheint sehr ruhig entschlossen. Jüngst las er einmal Marien Göthes Iphigenie vor; das Stük war aus; sie saß sanft weinend da, nach einem ziemlich langen Stillschweigen sagte sie: der arme Thoas! — — Brand ergriff lebhaft ihre Hand, küßte sie, und rief: Unschuld! Schöne, weiche Unschuld! — — Die Unschuld sprang auf, und lief ohne Umstände zum Zimmer hinaus. Brand gieng auf und ab; Rührung und Begeisterung war auf seinem Gesicht, „über das die Sense der Zeit, leicht wie die Sommerluft über die grünende Eiche, hingeglitten ist." Ich fühlte mich so ziemlich einfältig. Bruder, sagte ich endlich schüchtern, Marie ist neunzehn Jahr —

Und ich zwei und vierzig. Nun . . . . . darum muß sie lange Zeit haben, zu wählen —

Während dessen werden Sie aber älter.

Und klüger, liebe Schwester!

Hm! — Und Ihre Kinder? Ihre bald erwachsene Luise?

Muß eine Freundin in meiner Gattin finden, meine Kinder müssen weiche Liebe finden, wenigstens jugendliche, für mütterliche. Ich brauchte eine ältere Tochter, um meine Kleinen zu erziehen. Mein ewig junges Herz kann noch lieben, wie zu der Zeit, da meine Anna blühte. Marie bedarf eines Freundes, der ihr exzentrisches Feuer liebt, ohne es zu theilen, ohne sich davon blenden zu lassen —

Sie haben Antworten auf alle Einwürfe, lieber Bruder —

Ich habe Eine statt aller — Ihr Beispiel! Ich wünsche keine glüklichere, ehrwürdigere Ehe.

Ich schwieg, denn meine Thränen flossen, und ich schrieb Ihnen jenen Brief, in welchem ich zulezt von Marien sprach.

Dabei ist es geblieben — O lehren Sie meinen Schwager, gütig, nachsichtig, großmüthig seyn wie Sie es waren, und ich werde mit Freude das blühende Mädchen in seine Arme geben!

LB Coburg